Wilhelm Raabes Verhältnis zu Goethe.

Ein Beitrag zur Weltanschauung des Humoristen.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
— Hohen Philosophischen Fakultät —
der Philipps-Universität Marburg.

Vorgelegt von

Hermann Zimmer

aus

Görlitz.

Marburg a. L. 1921.

Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. **Dr. Ernst Elster.**

Tag der mündlichen Prüfung: 9. März 1921.

Inhalt.

Schriftenverzeichnis.

Für die Hinweise auf Werke Raabes ist die Gesamtausgabe benutzt:
Wilhelm Raabe. Sämtliche Werke.
3 Serien. Berlin-Grunewald.
Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, Hermann Klemm o. J. (1913—1915—1916.) Jede Serie umfaßt 6 Bände.

Für die Hinweise auf Werke Goethes ist benutzt die Ausgabe:
Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1887 ff.

---

1. Bönneken, Margarete: Wilhelm Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs" (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster, Nr. 22, Marburg 1918.)
2. Brandes, Wilhelm: Wilhelm Raabe. Sieben Kapitel zum Verständnis und zur Würdigung des Dichters. (Wolfenbüttel 1901. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage mit Bildern Raabes und seiner Heimstätten und zahlreichen Federzeichnungen von seiner Hand, daselbst 1906 und Berlin 1906).
3. Chamberlein, Houston Stewart: Goethe. (München 1912).
4. Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Drei Teile in einem Bande. Leipzig o. J. (M. Hesse).
5. Elster, Ernst: Prinzipien der Litteraturwissenschaft. Erster Band. (Halle 1897).
6. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Luisenschule in Magdeburg; Die Dissertation einer ehemaligen Luisenschülerin von Edmund Sträter. (1919).
7. Gerber, Paul: Wilhelm Raabe. Eine Würdigung seiner Dichtungen. Leipzig o. J. (1897).
8. Hartmann, Eduard von: Aesthetik. Ausgewählte Werke. Bd. 3, 4. (Leipzig o. J.) (1886.)
9. Hartmann, Fritz: Wilhelm Raabe. (Hannover 1910).
10. Hehn, Victor: Gedanken über Goethe. 7./9. Aufl. (Berlin 1909).
11. Höffding, Harald: Humor als Lebensgefühl. (Der große Humor.) Eine psychologische Studie aus dem Dänischen von Heinrich Goebel. (Leipzig 1918).
12. Hoffmann, Hans: Wilhelm Raabe. („Die Dichtung", Bd. 44. Berlin 1906).

13. Junge, Hermann: Wilhelm Raabe. Studien über Form und Inhalt seiner Werke, (Schriften der literarischen Gesellschaft Bonn, herausgegeben von Berthold Litzmann. — Dortmund 1910).

14. Koch, Konrad: Der Lebensmut und seine Vertreter in Wilhelm Raabes späteren Werken. (Münchener „Allgemeine Zeitung“, Beilage, 3. IX. 1901. Nr. 201 und 202).

15. Koch, Konrad: Einleitung zu „Eulenpfingsten“. (Max Hesse, Volksbücher).

16. Krüger, Hermann Anders: Der junge Raabe. Jugendjahre und Erstlingswerke, nebst einer Bibliographie der Werke Raabes und der Raabeliteratur. (Leipzig 1911).

17. Lazarus, Moritz: Das Leben der Seele. Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze. Bd. 1, S. 181—253. „Der Humor“, (Berlin 1856).

18. Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. (Berlin 1900).

19. Meyer, Richard M.: Goethe. (Berlin 1895).

20. Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. Jahrgang 1—10. (1911—1920).

21. Paul, Jean: Vorschule der Aesthetik. (Hamburg 1804).

22. Paulsen, Friedrich: Goethes ethische Anschauungen. Festvortrag vom 24. Mai 1902 zu Weimar. (Goethe-Jahrbuch 1902).

23. Paulsen, Friedrich: Schopenhauer, Hamlet, Mephistopheles. Drei Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus. (2. Auflage. Stuttgart und Berlin 1901).

24. Raabe-Gedächtnisschrift. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Goebel. (Leipzig 1912).

25. Raabe-Kalender. Herausgegeben von O. und H. M. Elster. (Berlin 1912, 1913, 1914).

26. Riehl, Alois: Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 8 Vorträge. (3. Aufl., Leipzig 1908).

27. Scherer-Walzel: Geschichte der deutschen Literatur. (2. Aufl., Berlin 1918).

28. Schiller, Herbert: Die innere Form Wilhelm Raabes. Freiburger Dissertation 1917. (Borna-Leipzig 1917).

29. Simmel, Georg: Goethe. (Leipzig 1913).

30 Spiero, Heinrich: Das Werk Wilhelm Raabes. (Leipzig 1913).

31. Switalski, W.: Die erkenntnistheoretische Bedeutung des Citats. (Braunsberg-Vorlesungsverz. 1905).

32. Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Vierter Teil. (Leipzig 1889).

33. Volkelt, Johannes: System der Aesthetik. (München 1905—1914. 3 Bde.).

34. Ziegler, Theobald: Goethes Welt- und Lebensanschauung. (Berlin 1914).

Der Humor
als Gesamtgefühl und Vereinigung aller Gegensätze.

Goethe hatte in der kleinen Arbeit „Ueber den Dilettantismus" die tiefgegründeten Worte ausgesprochen: „Der wahre Künstler steht fest und sicher auf sich selbst".[1]) Diese eine Forderung konnte Raabe schon dazu bewegen, am 8. Januar 1876 in seiner Goethe-Ausgabe über das Bruchstück zu schreiben: Immer von neuem vom Anfang bis zum Ende zu lesen.

Obwohl sich Raabe keiner Kunst und Künstlerwelt anschloß, gehörte er doch zu den Dichtern, die mit voller Absicht auch von anderen Wertvolles übernehmen und es den eigenen Schöpfungen einordnen, die durch Urteile anderer Geistesgrößen ihre Erkenntnis klären und befestigen. Auch dieses scheinbar Gegensätzliche muß betont werden, wenn wir der Kunst eines Humoristen gerecht werden wollen.

Raabe bedurfte der Anregung durch die Außenwelt nicht, er lebte in der Stille, und so sind alle seine Gestalten der Phantasie entnommen; seine Dichtungen sind nicht unmittelbar die Formung seines Lebens, er pflegte ja zu sagen, daß er es „anders" in seinen Büchern zum Ausdruck gebracht habe. Wenn er aber einen seiner Helden einen lieben Dichter aus dem Bücherschranke holen läßt, [2]) um sich eine Stimmung zu geben, oder Bücher erwähnt, die in den neuen Tag hinüber helfen, [3]) so kann man darin ein Selbstbekenntnis Raabes sehen, das für sein Dichten und Denken von höchster Bedeutung ist. Schon in der „Chronik der Sperlingsgasse" hatte er dem Volke nachgerühmt, daß es alles Wahre und Schöne zu sich herabziehe, um es von allen Seiten lieb zu gewinnen, und darin einen so erhebenden Trost gesehen, daß die großen Weltdichter stets als Helfershelfer gegen alle Not und Mühsal des Lebens über der Menschheit schweben.[4]) Wenn auch noch so oft in Raabes Dichtungen die großen Humoristen Cervantes, Shakespeare, Sterne, Jean Paul oder besonders geschätzte Philosophen zu Worte kommen, so wird doch am häufigsten Goethes erhabener Geist heraufbeschworen. Wohl ist zu berücksichtigen, daß fast alle bedeutenden Dichter des 19. Jahrhunderts diesem Führer

---

[1]) W. A I. Bd. 47. S. 320.
[2]) Serie III. Bd. 3. S. 29.
[3]) Serie III. Bd. 6. S. 24.
[4]) Serie I. Bd. 1. S. 153.

in allem wenigstens etwas verdanken, Unbewußtes vielleicht noch mehr als Bewußtes; aber es wird kaum einer unter ihnen sein, der gleich Raabe zu allen Zeiten seines Lebens zu ihm in einem so innigen Verhältnis gestanden hätte: In der Jugend wies er immer wieder begeistert auf die einzelnen Werke hin, in den Mannesjahren studierte er sie aufs sorgfältigste; gerade das Gegensätzliche in der Persönlichkeit Goethes erfaßte er so tief und erlebte sie doch derart als höhere Einheit, daß sie ihm zum Sinnbild des eigenen Lebens werden konnte.

Zum ersten Male soll hier versucht werden, die Bedeutung Goethes für das Leben, die Werke und die in ihnen ausgesprochene Weltanschauung Raabes nachzuweisen.

Die Literatur über unsern Dichter ist so umfangreich, daß auch die in Frage kommenden Darstellungen in einem besonderen Abschnitt betrachtet werden müssen.

Briefe sind schon teilweise veröffentlicht worden; da sich aber Raabe gegen andere so gut wie gar nicht über sein Schaffen aussprach, enthalten sie ebenso wenig etwas Aufhellendes über seine dichterische Tätigkeit wie die Tagebücher, die sich über einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren erstrecken. Wir finden in ihnen meistens ganz nüchterne sachliche Aufzeichnungen nach demselben Plane: Wetter, Befinden, Besuche, Briefe, Bücher, Namen und Daten, die nur für die Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke wertvoll sind; keine Meinungen oder Urteile. Die Tagebücher werden von den Angehörigen des Dichters noch nicht für die öffentliche Benutzung freigegeben; die ersten Auszüge für die Zeit bis 1870 aber, die Wilhelm Brandes als vertrauter Freund der Familie Raabe gemacht hat, wurden mir aufs freundlichste zur Verfügung gestellt. Eine sorgfältige Durchsicht der Goethe-Ausgabe [1]) und der in der Bücherei des Dichters vorgefundenen Werke über Goethe ermöglicht es mir, für die spätere Zeit ergänzende Angaben mitzuteilen und für einzelne Erzählungen die Anregung durch Goethe oder dessen Anteil an dem Werke Raabes festzustellen.

Die historischen Romane und Erzählungen dürfen unberücksichtigt bleiben; die große Anzahl der Gegenwartsdichtungen ist am besten in zwei Hauptgruppen zusammen zu fassen. Hans Martin Schultz hat uns das Wort des „alten Herren“ überliefert, [2]) daß mit „Abu Telfan“ ein neuer Abschnitt seines Lebens und Dichtens begonnen habe. Ihm stimme ich schon aus dem Grunde zu, weil in diesem Roman zum ersten Male die Persönlichkeit Goethes in die Erscheinung tritt. Die zeitlich vorausliegenden Schriften trenne ich so, daß der erste Abschnitt die Zeit bis zur Uebersiedelung des Dichters nach Stuttgart umfaßt, der zweite die Erziehungsromane: „Die Leute aus dem Walde“, den „Hungerpastor“ und „Drei Federn“ in sich schließt.

[1]) Goethe's sämtliche Werke in vierzig Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag 1853—1858.

[2]) Raabe-Gedächtnisschrift, S. 89.

Im zweiten Hauptteil, von „Abu Telfan" bis zu „Altershausen" sollen zuerst die großen Werke der Stuttgarter Zeit „Abu Telfan", „Schüdderump" und die von 1870—81 in der Heimat geschriebenen kleineren Erzählungen gewürdigt, dann die Bedeutung Goethes für die Zeit der Vereinsamung unseres Dichters nachgewiesen und zuletzt die drei großen Dichtungen, die am deutlichsten Raabes Kunst und Weltanschauung offenbaren. „Stopfkuchen" — „Die Akten des Vogelsangs" — „Altershausen" gewissermaßen als Setzung, Gegensetzung und Ineinssetzung philosophisch betrachtet werden.

Außer den Zitaten und Entlehnungen aus Goethe müssen auch Anklänge und Umschmelzungen beachtet werden.

Über Raabes Kunst zu zitieren ist schon viel geschrieben worden; aber erst Wilhelm Fehse hat kürzlich in dem schon z. T. veröffentlichten Aufsatz: [1]) „Die literarischen Symbole in den Akten des Vogelsangs" bewiesen, daß die Zitate nicht bloß Stileigentümlichkeiten sind und nur zur Erhöhung der Stimmung beitragen, sondern „mitschaffend" auftreten, den Aufbau einer Dichtung geradezu bestimmen und allein zum richtigen Verständnis anleiten. Es darf aber nicht verkannt werden, daß viele Anspielungen auf andere „Literatur-Personen und -Geschichten" nur durch die dem Humoristen eigene „Wort- und Bilderhüpferei" bedingt sind, nur einem Ueberfluß der Phantasie ihren Ursprung verdanken, hinzugesellte Vorstellungen „umspielender Art" [2]) sind, die nicht mit dem ästhetischen Gegenstande trotz aller Ähnlichkeit verwechselt werden dürfen.

Die Art, wie Raabe zitiert, bald ernst, bald scherzhaft, wird uns durch das beständige Herüber und Hinüber vom Erhabenen und Komischen das Wesen des Humors näher veranschaulichen. Die Auswahl der Goethezitate wird uns auch zeigen, daß Raabe in den weisen Aussprüchen der großen Lehrer nicht bloß Stimmungen für den Augenblick gewann, sie nicht nur künstlerisch für den Aufbau seiner Dichtungen verwandte, sondern sie zur Bekräftigung der eigenen Weltanschauung benötigte, in ihnen geradezu etwas „Menschengeschick-Bezwingendes" erlebte.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Form der beiden Dichter zu vergleichen; ich will ihren Abstand weder vergrößern noch verringern. Wohl aber möchte ich die Bedeutung Goethes für den Gedankengehalt der einzelnen Dichtungen Raabes hervorheben und dadurch einen neuen Beitrag zur richtigen Beurteilung des großen Humoristen liefern.

Da nach Schopenhauer die aufgefaßte Idee die wahre und einzige Quelle jedes echten Kunstwerkes ist, [3]) darf man eine ästhetisch-psychologische Betrachtungsweise anwenden, in der Ueberzeugung, daß eine historisch-genetische einem Humoristen niemals gerecht wird. Wir wollen deshalb immer den Blick auf das Gesamtschaffen richten und aus der Einheit die Einzelheiten abzuleiten versuchen. Wenn diese Darstellung an einzelnen Stellen über das Ziel hinausgeht oder anderswo zu wenig

---

[1]) Mitteilungen XI., S. 8 ff.

[2]) Volkelt, Joh.: „System der Ästhetik", Bd. 1. S. 149/150.

[3]) Schopenhauer, A.: „Die Welt als Wille und Vorstellung". Drittes Buch § 49. Sämtliche Werke, herausgegeben von E. Grisebach. Bd. 1. S. 312.

Neues bietet, so kann wohl die Fülle des Stoffes als Entschuldigung dienen. Da Raabe so oft zitiert, ohne die Namen seiner Gewährsmänner zu nennen, und der Verfasser nicht mit dem gleichen Anteil auch Goethes sämtliche Werke studieren konnte, wird schon darum keine restlose Ausschöpfung des Themas gefordert werden. Ich hoffe, nicht dem Vorwurf absichtlicher Künsteleien zu begegnen, sondern will mich an den Ausspruch Goethes halten: „Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein Aperçu nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt. Und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar". [1])

Daß Raabe ein Dichter mit eigener Weltanschauung gewesen ist, hatte selbst R. M. Meyer in seiner ersten, unfreundlichen Würdigung hervorgehoben. [2]) Während dieser bedeutende Literarhistoriker zunächst von einem „Kompromiß zwischen Lebensfreude und Pessimismus" sprach, sah er ein Jahrzehnt später in Raabes Humor „Die Auflösung pessimistischer Weltanklage durch reine Heiterkeit."[3])

Ueber den Humor als künstlerisch wirksame Grundgestalt unterrichten am besten die Werke von Jean Paul, M. Lazarus, E. von Hartmann, Ernst Elster und Joh. Volkelt. Da aber unser Dichter nicht bloß die humoristische Form benutzte, sondern seinem ganzen Wesen nach Humorist war, mußte vor allem das Buch des dänischen Philosophen Harald Höffding „Humor als Lebensgefühl" zur Grundlage der Arbeit genommen werden. Höffding erklärt den Humor psychologisch und sieht in ihm ein herrschendes Gesamtgefühl, eine dauernde Gemütsstimmung, in der Freude und Leid, Ernst und Scherz, Tragisches und Komisches, alles Gegensätzliche aufs innigste verschmolzen ist, eine Sinnesart gegenüber dem Leben, einen Gesamtzustand, zu dem alle Erlebnisse und Bestrebungen ihren Beitrag geliefert haben, eine Weltanschauung, die weit über Optimismus und Pessimismus steht. [4]) — Wenn wir uns diese Humorauffassung zu eigen machen, müssen wir in Raabe einen „großen Humoristen" sehen, brauchen volkstümliche Anschauungen nicht abzuwehren und auch nicht von einer „Formel" zu reden. Die beiden nächsten Freunde und besten Kenner des Dichters — Jensen und Brandes — haben ihn auch stets nur als Humoristen gewürdigt.

Im Jahre 1919 ist eine Abhandlung über den Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe erschienen. Der Verfasser sah im Humor nur das Mittel zur Selbstbetäubung, das nicht einmal ausreichte, den Pessimismus zu überwinden. [5]) Ernst Stimmel mußte schon deswegen zu einem ganz unbefriedigenden Ergebnis gelangen, weil

---

[1]) W. A. II. Bd. 3. S. 247. („Farbenlehre", Galilei).

[2]) R. M. Meyer: „Deutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts." Berlin 1900. S. 569.

[3]) R. M. Meyer: „Deutsche Stilistik." 2. Auflage, München 1913. S. 230.

[4]) H. Höffding: „Humor als Lebensgefühl". (Der große Humor). Eine psychologische Studie. Leipzig 1918. S. 47.

[5]) E. Stimmel: „Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf W. Raabe." Münchener Diss. Leipzig-Borna 1919. S. 54.

er nicht bemerkte, daß Schopenhauer für die komische Seite im Humor überhaupt kein Verständnis besaß.

Die vorliegende Arbeit könnte als eine Ergänzung aufgefaßt werden, sie will das Lichte, Lebenbejahende, Optimistische — das Goethische — am Werke Raabes herausheben und kann vielleicht so dem vom Dichter ausgesprochenen Wunsche gerecht werden:

„Die deutsche Literaturgeschichte gibt uns hoffentlich einmal das Zeugnis, daß wir uns immer an die richtigen Quellen gehalten haben, um unsern Freunden einen klaren, erquicklichen Trank zu verschaffen.“ [1])

Wenn auch der Humorist, eine wahre Proteusnatur, nicht schlechthin Optimist genannt werden darf, weil er ja dem Weltleid in gleicher Weise gerecht wird und uns durchaus nicht überzeugen will, daß das Leben besser sei, als es in Wirklichkeit ist, die Stimmung des Menschen dem Zusammenhang der Dinge gegenüber sich so oft und so schnell ändert, erklingt doch im Lebensliede Raabes der lieblichere, freundlichere Ton vernehmlicher. Der Dichter verkündete es auch selbst, als er einem Werke den Leitspruch gab: „Und in dem Blick auf das Ganze ist doch der ein stärkerer Geist, welcher das Lachen, als der, welcher das Weinen nicht halten kann.“ [2])

Im letzten Teile meiner Ausführungen will ich nachzuweisen versuchen, daß sich das Gegensätzliche stets in entschiedener Einheit offenbart, indem ich Goethes Auffassung von der Polarität zu Grunde lege. In Raabe ist nicht der Dichter und Denker gesondert zu betrachten, es gilt vielmehr, den Künstler als Gesamterscheinung zu begreifen und nachzuerleben.

Stand der Forschung.

Da Raabe über eine staunenerregende Kenntnis des Schrifttums aller europäischen Völker verfügte und überall etwas fand, was er in seine Dichtungen übernehmen konnte, ist es von großer Bedeutung, die Zeugnisse über sein Verhältnis zu anderen Schriftstellern zusammenzustellen.

Die Beziehungen zu Goethe sind bisher nur mit wenigen Sätzen umschrieben worden.

Das Urteil über Raabes Abhängigkeit ist zu allen Zeiten schwankend gewesen. Ueber den Anteil des Optimismus und Pessimismus, des Komischen und Tragischen im großen Humor hat uns Harald Höffding aufgeklärt, sodaß wenigstens aller Streit hierüber fortan als gegenstandslos angesehen werden kann.

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 39.
[2]) Serie III. Bd. 6. S. 549.

Die erste „Biographie" Raabes veröffentlichte Thaddäus Lau in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" (1863) [1]) unter Benutzung folgender Angaben des Dichters, die wahrscheinlich aus den ersten Monaten seiner Stuttgarter Zeit stammten: „Goethe lese ich erst seit drei Jahren, den „Wilhelm Meister" habe ich noch nicht zu Ende gebracht, dagegen wußte ich schon zu Magdeburg den ersten Teil des „Faust" ganz auswendig. . . . Die Figuren meiner Bücher sind sämtlich der Phantasie entnommen; nur selten ist das Landschaftliche nach der Natur gezeichnet. Das Volkstümliche fasse ich instinktiv auf." —

Das Bekenntnis des Dichters zu Goethe soll an anderer Stelle zeitlich bestimmt werden. Bei den Aeußerungen Raabes über die Art seines Schaffens kann man der Worte Goethes gedenken, daß dem echten Dichter die Kenntnis der Welt angeboren sei, daß er zu ihrer Darstellung keineswegs vieler Erfahrung bedürfe. [2]) Damit ist zugleich ein Wesensunterschied angedeutet. Die Freude an der Darstellung der inneren Welt war nur dem ganz jungen Goethe eigen, später wurde gerade durch das reichbewegte äußere Leben die ungeheure Vielseitigkeit seines Gestaltens bedingt. Raabes Kunst verdankte stets nur einem innerlichen Erleben ihren Ursprung; damit ist die Größe, aber auch die Grenze seines Schaffens festgelegt.

Eine feinsinnige und liebevolle Würdigung [3]) schrieb 1879 Wilhelm Jensen als Freund und Fachgenosse. Nach seiner Ansicht schauen aus Raabes Büchern die großen Grundlinien des von Schopenhauer gezeichneten Weltgesichtes hervor. Ein Dichter aber könne nur bis zu gewissen Grenzen Anhänger dieser philosophischen Lehren sein, und darum sei Raabe weder Teleologe noch Pessimist, sondern bleibe bis zu seiner letzten Schöpfung Humorist, da es ihm nur so möglich sei, zwischen Wirklichkeitserkenntnis und den Forderungen des Gemütes eine Versöhnung zu finden. Als Vorbild komme Goldsmith in Frage, keineswegs Jean Paul, auch Goethe nicht, da bei ihm der Humor nur als Schmuckmittel einzelner Dichtungen erscheine. — Die neuere, psychologisch begründete Aesthetik zeigte, daß jeder Humorist von den Leiden und Widersprüchen des Lebens ausgeht, ohne darum von einem pessimistischen Philosophen abhängig sein zu müssen. Zur Rechtfertigung dieser Ansicht diene eine Stelle der „Alten Nester", wo Raabe von seinem andern Ich, dem Dr. Weitenweber, mitteilt, daß er längst vor der Entdeckung Schopenhauers durch das deutsche Volk den „Schopenhauerianismus" gründlich weggehabt habe. [4]) Darum konnte auch der Dichter und Literarhistoriker Adolf Stern [5]) sagen, daß der Pessimismus bei Raabe nur durch das Gefühl bedingt sei, daß seine bitteren Anklagen gegen die unpoetische, selbstherrliche Gegenwart durch seine Vorliebe für ruhiges Lebensbehagen und sein

[1]) Abgedruckt in den „Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde W. Raabes". I. S. 42.

[2]) J. P. Eckermann, „Gespräche mit Goethe": 26. Februar 1824.

[3]) Westermanns Monatshefte, Bd. 47. S. 106 ff.

[4]) Serie II. Bd. 6. S. 180.

[5]) „Die Deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart." 2. Aufl. Marburg 1890. S. 150.

treues Festhalten an einfachen, ursprünglichen Zuständen erklärt werden müssen. Alle Dichtungen seien von einer gemeinsamen Anschauung des Lebens getragen, die wir jetzt den großen Humor nennen.

In den Jahren, da man von unserm Dichter nichts mehr wissen wollte, rühmte Edmund Sträter [1]) besonders Raabes Verhalten gegen Tageskritik und Publikum, denen er ebenso ruhig und vornehm gegenüberstehe, wie es Goethe einst getan habe. Auch Raabe war ein Verächter der Masse, nicht des einfachen Mannes aus dem Volke, sondern nur derjenigen, die eine geistige Welt nicht anerkennen. Er schrieb nur für den einen unter tausend Menschen, der seiner Weltbetrachtung Verständnis entgegenbringt. [2])

Das erste Buch über das Gesamtschaffen des Dichters verdanken wir Paul Gerber; [3]) es ist auch heute noch trotz mancher Künsteleien für die Forschung unentbehrlich. Raabe wurde als poetischer Ausleger Schopenhauers bezeichnet, ohne daß er in dessen Irrwege geraten wäre. Eine Anlehnung an Goethe oder Schiller hielt Gerber für ausgeschlossen, da die Klassiker mit ihrer Kunst mehr im Altertume wurzelten. Der Humor wurde durch Raabe zu einem Gemütszustande gesteigert, durch den der Lebenstrieb und der Lebensmut fähig werden, in Anschauung und Betätigung des Lebens sich zu behaupten. [4])

In Konrad Kochs Aufsatz über den Lebensmut und seine Vertreter in Raabes späteren Werken [5]) fand ich — als die Anlage dieser Arbeit schon festgelegt war — die erwünschte Bestätigung, daß es Goethes Einfluß zugeschrieben werden müsse, wenn Raabe nach dem „Schüdderump" die unfruchtbare Verneinung des Willens aufgegeben habe und in den folgenden Dichtungen jenen Lebensmut verherrliche, der sich allen Schicksalsfügungen gewachsen zeigt. Obwohl der Braunschweiger Professor seine Behauptungen nicht näher begründete, kann man seiner Ansicht schon deshalb eine hohe Bedeutung beimessen, weil er viele Jahre ein Freund des Dichters war und sicherlich wußte, daß Raabe besonders am Ende der 70er und am Anfang der 80er Jahre ohne Unterbrechung Goethe studiert hatte.

Harry Mayne wies in einer wertvollen Arbeit [6]) zum 70. Geburtstage des Dichters auf die Beziehungen der „Chronik der Sperlingsgasse" zu Goethes „Werther", des „Hungerpastors" zu „Wilhelm Meister" hin. Der Humor wurde als überwundener Pessimismus bezeichnet, der sich noch als schwache Unterströmung fühlbar macht. — Der „belesene Mann" tuschele oft dem Dichter etwas zu. Daß sich hinter der scheinbaren Ab-

---

[1]) „Gegenwart." Bd. 39. S. 361 ff.

[2]) Serie II. Bd. 1. S. 419.

[3]) „Wilhelm Raabe. Eine Würdigung seiner Dichtungen." (Leipzig i. J. 1897). S. 17, S. 12.

[4]) P. Gerber, S. 13.

[5]) Münchener Allg. Zeitung, Beilage. 3. IX. 1901. Nr. 201, 202.

[6]) Westermanns Monatshefte, Bd. 90. S. 715 ff.

sichtslosigkeit, an passenden Stellen andere Schriftsteller zu Worte kommen zu lassen, höchste Kunst verberge, bemerkte auch Max Adler. [1])

Am tiefsten und schönsten in Raabes Kunst und Gedankenwelt führte Wilhelm Brandes ein, dessen kleines Buch [2]) leider schon seit vielen Jahren vergriffen ist. Der beste Freund des Dichters arbeitet schon seit längerer Zeit an einem größeren Werke, das zur Freude aller Raabe-Kenner und zu Gunsten aller zukünftigen Arbeiten recht bald erscheinen möge! Der Dichter wurde als der große deutsche Humorist des 19. Jahrhunderts gewürdigt und vor allem die nach dem „Schüdderump" wieder erlangte Selbständigkeit gegenüber Schopenhauer festgestellt. Die späteren Helden und Heldinnen überwinden zum größten Teile die Welt mit dem Kernwort im Herzen „Es lebe, wer sich tapfer hält". (Goethe, „Faust" Vers 3370.) Brandes wies auch darauf hin, daß selbst die parodistischen Zitate aufs engste mit dem Kunstwerk verbunden seien.

Theodor Rethwisch teilte ein Wort des Dichters über das Verhältnis zu Schopenhauer mit: [3]) „Ich habe Schopenhauer natürlich gelesen und schätze ihn sehr, beeinflußt hat er mich ganz und gar nicht." Diesen Angaben werden wir schon aus den oben angeführten Gründen zustimmen. Wenn aber Raabe wirklich gesagt hat, daß er während der Arbeit am „Schüdderump" keine Ursache zum Pessimismus gehabt habe, so müssen wir uns auf die Aeußerungen der Tagebücher berufen, die von einer Müdigkeit am Leben in dieser Zeit Kunde geben, eigene körperliche Leiden, Krankheiten in der Familie erwähnen und die Erbitterung über die unfreundliche Aufnahme von „Abu Telfan" und das Scheitern der Gesamtausgabe widerspiegeln. Wir können nicht annehmen, daß sich bei dem Dichter die Erinnerung an die entscheidenden Lebensjahre derartig trübte. Um der Mitteilung von Rethwisch weiterhin Glauben zu schenken, müssen wir die Tatsache zur Erklärung anführen, daß es Raabe — wie Goethe — liebte, die Menschen aufzuregen, indem er ihnen „einen kühnen Irrtum dreist hinwarf". [4])

Hans Hoffmann verglich Raabe in mancher Beziehung mit Goethe. [5]) Beide Dichter hätten nur aus eigenen inneren Erlebnissen, aus der Tiefe der Seele heraus, ihre Gestalten und deren Schicksale geschaffen. (Zu dieser Vergleichung haben wir bereits Stellung genommen.) Auch bei Raabe fänden sich eine große Anzahl mittelmäßiger Werke; — es ist das Kennzeichen aller großen Künstler. Nur kleine Geister sind davor bewahrt, weil sie nach erlernten Regeln arbeiten und ihre Muster beibehalten, wenn sie ihnen Anerkennung und Verdienst eingebracht haben. — Zur Ergänzung sei hier ein Urteil Raabes über Goethes verschiedenartige

---

[1]) W. Raabes „Else von der Tanne", Programm Nr. 280. Halle 1904. Beilage zum Jahresbericht der Lat. Hauptschule der Frankeschen Stiftungen.

[2]) W. Brandes: „Sieben Kapitel" . . . S. 11 ff. S. 99.

[3]) Th. Rethwisch: W. Raabe wird fünf und siebzig, zum 8. IX. 1906. S. 41.

[4]) Goethe zu F. v. Müller am 15. Mai 1822 (Gespräche. Bd. 2. S. 571).

[5]) H. Hoffmann: Wilhelm Raabe: („Die Dichtung"). Bd. 44. Berlin 1906. S. 8, 17, 20, 74.

Dichtungen angeführt: „Man wird wohl nicht den Faust und den Groß-Sophta auf eine Stufe stellen; aber sie waren beide in demselben Geiste da, und ohne den letzteren wäre der erstere auch nicht auf dem Papiere vorhanden." [1]) Daß dem Dichter auch die aufs höchste gesteigerte Eindrucksfähigkeit Goethes eigen gewesen sei, wird bei der Würdigung der „Akten des Vogelsangs" hervorgehoben und dort auch die Ansicht Hoffmanns zurückgewiesen werden, daß dieses Werk der „Werther" eines Vierundsechzigjährigen, der Dichter auch als Tragiker anzusprechen sei. Raabe wäre stets eigene Wege gegangen und darum auch — wie Goethe — in Widerstreit mit den Durchschnittsmenschen geraten. Einen besonderen Unterschied zwischen den beiden Dichtern sah Hoffmann in ihrem Verhalten der Welt gegenüber. Raabe habe als schüchterner, in sich verschlossener Niedersachse nicht in dem Maße offenbaren können wie Goethe, was er gelitten.

Fritz Hartmann berichtete, [2]) daß Hoffmann gar nicht in der Seele des Dichters gelesen habe, und daß dieser sich frei wußte von jener niedersächsischen Schämigkeit.

In den Alterswerken mache sich hier und dort „Manier" geltend, was aber gerade der Umschreibung des Begriffes „Stil" bei Goethe gleicht. [3])

In der Einleitung zu „Eulenpfingsten" deutete Konrad Koch die Beziehungen Raabes zu Goethe und Schiller an. [4]) Der Realismus Goethes habe unserm Dichter als Vorbild gedient, durch Vertiefung in dessen Geist habe Raabes Lebensauffassung ihr Gepräge erhalten. Der stark betonte Idealismus und besonders das echt Vaterländische nähere ihn dagegen Schiller. Demgegenüber sei betont, daß der Humorist gleichen Anteil am „naiven" und „sentimentalischen" Dichter hat und zur Klärung der von Koch angestellten Vergleichung können Goethes Worte über Jean Paul, den Humoristen der Klassikerzeit angeführt werden: „Er verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mit schlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird." [5]) — Fritz Hartmann [2]) rühmte dem Dichterfreunde nach, daß er mit „Wanderers Sturmlied" im Herzen anderthalb Menschenalter unbeachtet von der öffentlichen Meinung durchs Leben gewandert sei. Hier wurden auch unter Raabes Lieblingsbüchern Goethes Gespräche mit Eckermann aufgezählt.

Zu großer Vorsicht bei Feststellungen von Raabes Abhängigkeit mahnte Hermann Junge, [6]) zählte aber einige äußerliche Ähnlichkeiten mit Goethe auf: Lyrische Einlagen eigener Gedichte; die Art, den Helden

---

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 589.

[2]) F. Hartmann: Wilhelm Raabe. Wie er war und wie er dachte. Hannover 1910. S. 67.

[3]) Goethe: „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil". W. A. I. Bd. 47. S. 79 ff.

[4]) Max Hesses Volksbücher, Leipzig.

[5]) Goethe: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östl. Divans (Vergleichung) W. A. I. Bd. 7. S. 112.

[6]) H. Junge: Wilhelm Raabe: Studien über Form und Inhalt seiner Werke. Dortmund 1910. S. 30, 96, 103.

zu begleiten, also Wendungen: „Wir verlassen ihn" usw. — Das Motiv der sich zu schnell vollziehenden Entwickelung sei schon von Goethe angewandt worden. Unser Thema wird mit einem einzigen Satze berührt: Von „Abu Telfan" ab trete Goethe immer mehr hervor.

H. A. Krüger nannte Goethe nur ganz beiläufig an zwei Stellen. [1])

Die Grenobler Arbeit von Selma Fließ [2]) untersuchte zwar die literarischen Einflüsse, ohne aber Goethe eine besondere Bedeutung beizumessen.

Selbst Heinrich Spiero [3]) deutet nur an wenigen Stellen auf Goethe hin, verglich flüchtig die „Chronik der Sperlingsgasse" mit dem „Werther" und streifte bei der Würdigung von „Prinzessin Fisch" und der „Akten des Vogelsangs" die Beziehungen Goethes zum Leitmotiv.

In dem sonst sehr eingehenden Kommentar zu „Altershausen" wurde von Wilhelm Brandes auf einer Seite [4]) dargestellt, wie sich in diesem Werke die Weltanschauung des alten Goethe widerspiegele.

Herbert Schiller versuchte in einer umfangreichen Abhandlung über die innere Form [5]) alles Unkünstlerische am Werke des Dichters aufzuzeigen. Der Verfasser wollte sich in keiner Weise von dem tiefen Gedankengehalt der einzelnen Dichtungen beirren lassen, übersah aber dabei, daß man einem Humoristen, der alle Gegensätze in sich vereinigt, durch eine rein ästhetische Betrachtung, die sich nicht auf eine psychologische Grundlage stützt, ebensowenig gerecht wird. Raabe wurde hier an Goethe gemessen; dessen Mannigfaltigkeit gegenüber Raabes Einseitigkeit betont. Wenn bei jenem einmal die Worte fehlen ,spreche die Tat — bei diesem fehlen die Taten, es sprechen nur die Worte. Raabe handele gegen Goethes Forderung, daß nicht die Charaktere gefallen sollen, sondern das Buch — er gebe Meinungen, nicht die Sache selbst. Ebensowenig wisse er etwas von der Keuschheit der Tropen, die Goethe als eine Hauptforderung des Stiles bezeichnete.

Auf die Beziehungen zu Goethe in den „Akten des Vogelsangs" werde ich an gegebener Stelle eingehen, dort auch Margarete Bönnekens vortreffliche Arbeit über dieses Kunstwerk und deren würdige Kritik durch Edmund Sträter heranziehen. Zuletzt sei die von Margarete Bönneken ausgesprochene Ueberzeugung, die durch ein tiefgefühltes Nacherleben und klares Erfassen des Raabeschen Werkes gewonnen wurde, wiederholt: „Goethe ist und bleibt nun einmal für Raabe der wahre Meister-Autor" [6])

[1]) H. A. Krüger: Der junge Raabe. Leipzig 1911. S. 18, 78.

[2]) S. Fließ: Wilhelm Raabe: Etude en quatre parties: Vie, Oeuvres de jeunesse, Influences littèraires, Philosophie. — Grenoble 1912.

[3]) H. Spiero: Das Werk Wilhelm Raabes, Leipzig 1913. S. 34, 158.

[4]) „Mitteilungen" VII. S. 13.

[5]) H. Schiller: Die innere Form Wilhelm Raabes. Freiburger Diss. 1917. Leipzig-Borna. — S. 18, 37, 52.

[6]) M. Bönneken: W. Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs." Beiträge zur Deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster (Marburg 1918) Nr. 22, Seite 158.

1. Raabes Jugend und die ersten Werke.

In den Tagen, da der alte Goethe seinen Freunden schrieb, daß das „Hauptgeschäft“ nun endlich zustande gekommen sei, daß er nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen habe, wurde — am 8. September 1831 — im braunschweigischen Städtchen Eschershausen Wilhelm Raabe geboren. In hohem Alter wies unser Dichter gelegentlich mit einem gewissen Stolze darauf hin, welch einen langen Weg er gegangen sei, von den Tagen, da Goethe noch lebte bis an das Ende des ersten Jahrzehntes im neuen Jahrhundert. Wie er dem Vetter Wassertreter in „Abu Telfan“ sein eigenes Bekenntnis zu Goethe in den Mund legte, so können wir auch darin eine bestimmte Absicht, durchaus eine sinnbildliche Erhöhung in bezug auf das eigene Leben erblicken, wenn er von ihm humorvoll mitteilt, [1]) daß er den Herrn Geheimen Rat auch persönlich kennen gelernt habe „aber nur von hinten“, denn er sei leider erst in dem Augenblicke vor dem goldenen Pfauen angekommen, als Goethe sich zur Weiterreise anschickte.

Die Anlage von Raabes Eltern ähnelt denen Goethes. Der Vater war ein reichbegabter tüchtiger Jurist, belesen und sehr stolz auf seine Bücherei, in der außer den Werken Goethes auch die vieler anderer deutscher und fremdländischer Dichter vorhanden waren. [2]) Unermüdlichen Eifer verwandte er auf die Erziehung seiner Kinder und war glücklich, wenn er ihnen seine Bildermappen zeigen oder sie auf seine Dienstreisen im Weserlande mitnehmen konnte. Sein Wahlspruch war später, daß man alles lernen könne, was man nur wolle. Unter der strengen, auf ein sicheres Ziel lossteuernden Lebensführung hätte wohl der Sohn seine dichterischen Fähigkeiten nicht entfalten dürfen, wenn nicht auch hier die Mutter eine Mittlerin gewesen wäre, eine „jovialische Natur“, sanft und still, wie alles echte Heldentum. In zwei Werken hat der Dichter seine Mutter mittelbar geschildert, in den „Alten Nestern“, wo er sie auch mit Frau Aja verglich [3]) und in den „Akten des Vogelsangs“, wo er sie als „das sonnig unverwüstlich Bleibende im Wechsel der Witterung des Erdentages“ darstellte. [4]) — Man kann darum Raabes Muttergestalten als am besten gelungene und echteste bezeichnen, weil sie nicht nur der Phantasie ihren Ursprung verdanken. — Nach dem Tode des Vaters nahm die „große Frau“ innigsten Anteil an dem Ringen des Sohnes um sein Künstlertum; sie hat ihm in „siebenzig Jahren nie ein böses Wort“ gesagt [5]) und konnte von reinstem Glück erfüllt auf ihrem Sterbebett bekennen: „Wir haben das ganze Leben durch unsere Freude aneinander gehabt“. [5]) Bei ihrem Tode schrieb der Dichter Goethes Verse aus der Zueignung zum „Faust“ in sein wortkarges Tagebuch [5]): „Verklungen ach! der erste Widerklang!“

---

1) Serie II. Bd. 1. S. 166.
2) H. A. Krüger: Der junge Raabe.“ S. 18 ff.
3) Serie II. Bd. 6. S. 29.
4) Serie III. Bd. 5. S. 336.
5) „Mitteilungen“. VI. S. 95.

In dem äußeren Lebensgange zeigt sich sogleich der große Unterschied zwischen Goethe und Raabe. Eine sonnige Jugend und eine stetige Entwicklung verliehen Goethe für alle Zeiten eine ungebrochene Heiterkeit. Raabes Vorbereitung auf das Leben entsprach nicht einem voraus bestimmten Plane. Vorzeitig verließ er das Gymnasium zu Wolfenbüttel, trat in Magdeburg als Lehrling in eine Buchhandlung, und als ihm der gewählte Beruf nicht zusagte, kehrte er zu seinen Schulbüchern zurück und bereitete sich selbst auf die Universität vor. Nur etwas Gemeinsames haben damals unsere Dichter: Frühzeitig legten sie den Grund zu ihrer außerordentlichen Kenntnis der Weltliteratur. So widerspruchsvoll es erscheinen mag, gerade durch die Vielseitigkeit von Raabes Lektüre erklärt sich seine Selbständigkeit; es wäre verfehlt, an seiner Originalität zu zweifeln. Jeder Mensch verdankt seine Entwickelung unendlich vielen Einwirkungen, er eignet sich an, was ihm gemäß ist, und braucht nur eine für das Wahre und Schöne empfängliche Seele zu haben.[1]) Raabe las neben französischen Dichtern den englischen Humoristen Thackeray und zeigte besondere Vorliebe für die Lieder Heines und Freiligraths.[2]) Wie ein Rückblick auf die eigene Jugend könnten die Worte Veltens in den „Akten des Vogelsangs" erscheinen: Wir lasen Alexander Dumas den Vater — nicht Schiller und Goethe — die hingen uns von der Schule her aus dem Halse. An derselben Stelle wird auch dem „Nichtklassiker" Freiligrath eine größere Wirkung auf Hunderttausende von Schuljungen nachgerühmt als dem Dichter des „Egmont", der „Iphigenie" und des „Tasso".[3]) Obwohl Raabes Jünglinge Heine, Geibel, Uhland in der Tasche und im Hirn und Herzen tragen,[4]) wußte der Dichter selbst schon in Magdeburg den ersten Teil des Faust ganz auswendig.

Die meisten Dichter der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen Goethe verständnislos, ja sogar feindlich gegenüber. Am 14. März 1830 hatte der verehrungswürdigste Greis zu Eckermann gesagt, daß er vielen Zeitgenossen ein Dorn im Auge wäre, daß man zwar nicht an seinem Talente rühren könnte, dafür aber umsomehr an seinem Charakter auszusetzen habe. Goethes ernstes Streben und Forschen, das an keine Zeit und keine politische Gemeinschaft gebunden war, verstand man nicht mehr, sondern forderte, daß jeder Dichter zu den Tagesfragen Stellung nehmen solle. Das Zurückschauen auf das Altertum, die Absonderung von dem Volke trugen Goethe die Bezeichnung „Zeitablehnungsgenie" ein, und durch schmachvolle Angriffe auf seine „Unsittlichkeit", kalte Selbstsucht und vaterlandslose Gesinnung wurde er für Jahrzehnte dem deutschen Volke entfremdet. Um die Mitte der 30 er Jahre hätte Gutzkows Schrift „Ueber Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte"[5]) diese Mißstimmung beseitigen können. Hier wurde mit erhabenen Worten darauf hingewiesen, daß kein anderer Geist dem neuen Geschlecht „so sonnig die Nebel des Augenblickes zerteilen könne und so sicher über die Wogen wider-

1) Eckermanns Gespräche mit Goethe: 16. Dezember 1828.
2) H. A. Krüger: „Der junge Raabe". S. 34/35.
3) Serie III. Bd. 5. S. 248, 250.
4) Serie III. Bd. 5. S. 253.
5) **Karl Gutzkows „Gesammelte Werke". Bd. 4. S. 280. Frankfurt a/M. 1845.**

sprechender Begriffe hinwegleiten werde als Goethe." Trotzdem dauerte die Verständnislosigkeit weiter an. Selbst der größte deutsche Dichter sollte ein deutscher Märtyrer werden. Des 100. Geburtstages gedachten nur wenige und feierten ihn in aller Stille; das Jahr 1849 ist der Tiefstand in der Schätzung Goethes genannt worden. Obwohl noch in den 50er Jahren ein besonderer Mut dazu gehörte, sich zum Mitgliede einer Goethegemeinde zu bekennen, vollzog sich doch in dieser Zeit die große Wandlung. Den großen Dichtern ging die Bedeutung des Reinmenschlichen in Goethes Kunst auf. Gustav Freytag hatte schon in der „Bemerkung über Goethe zum 28. August 1849" Goethes Leben als größte Dichtung bezeichnet [1]) und Gottfried Keller 1854/55 in der ersten Fassung des „Grünen Heinrich" ein tiefbeglückendes, feierliches Bekenntnis zu Goethe abgelegt. [2])

Um den Humor als Gesamtgefühl, als Vereinigung des Gegensätzlichen richtig verstehen zu können, müssen wir uns die großen Widersprüche in Kunst und Philosophie um die Mitte des Jahrhunderts vergegenwärtigen. Nach 1848 war die Freude an der Wirklichkeit in der Dichtkunst ausgesprochen worden; eine Folge aber davon war, daß alsbald eine oberflächliche Unterhaltungsliteratur aufblühte. Durch die Naturwissenschaften war eine materialistische Philosophie entstanden, und die Beurteilung der Welt nach dem eigenen Ich führte zu maßloser Selbstherrlichkeit oder roher Ausnutzung der Menschenkraft. Alle edleren Geister mußte diese Kunst und diese Philosophie abstoßen, und so empfand man die Erneuerung des Kantischen Idealismus durch Schopenhauer als Befreiung, die Mitleidslehre als heilsames Gegengewicht; die allgemeine Entmutigung durch die trostlose politische Lage der 50er Jahre war vielleicht der tiefste Grund, daß der metaphysische Pessimismus Schopenhauers mit ganzer Kraft die Gemüter ergriff. Um nun auch diese Einseitigkeit zu überwinden, um eine Versöhnung zwischen Wirklichkeit und Ideal vollziehen zu können, nahm man seine Zuflucht zum Humor, der bald der herrschende Kunstausdruck der Zeit wurde. Freytag hatte sich durch Dickens von dem ironischen Weltschmerz befreit und sein „bescheidener" Humor wurde schon als Erlösung empfunden. Reuters erste humoristische Erzählungen entstanden in diesen Jahren, und Keller wollte wie Jean Paul alle Freuden und Leiden dieser Welt mit seinen Menschen teilen. Später ist ihm dann die Erkenntnis aufgegangen, daß die Wirklichkeit dieses allzuhäufig im Romantischen aufgehenden Dichters ohne Fleisch und Blut war und wandte sich von ihm zu Goethe. Keller gelang es, den alles umfassenden Blick und die unermeßliche Tiefe Goethes in seiner Kunst zu vereinen, und so empfinden wir in den meisten Werken des Deutsch-Schweizers noch einmal eine klassische Verschmelzung von Form und Gehalt.

---

[1]) Gustav Freytag: Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894. Herausgegeben von Ernst Elster. Bd. 1. S. 53. Leipzig 1901.

[2]) Gottfried Keller: „Der grüne Heinrich", Studienausgabe der ersten Fassung von 1854/55. Herausgegeben von E. Ermatinger. 3./4. Bd. S. 7. ff. Stuttgart und Berlin 1914.

Eine solche allmähliche Wandlung in der Kunstauffassung beobachten wir bei Raabe nicht. Er gehörte schon als Jüngling zu den Auserwählten, die in der Zeit der Verständnislosigkeit Liebe und Bewunderung für das hohe Lied vom „Faust“ in sich trugen. Als Dreiundzwanzigjähriger schrieb er in Berlin die „Chronik der Sperlingsgasse“, in der er aufs entschiedenste alle entmutigende Tagesschriftstellerei verdammte, jene Dichtung, die einseitig Willensregungen betonte und darum eine solche Verengung der Lebensauffassung mit sich brachte. Von vornherein wollte Raabe die Forderung Goethes erfüllen, daß nur ein ganz von einer Empfindung volles Herz das Wesen des Dichters ausmache. In diesem, seine ganze Dichtung umfassenden Sinn zitiert er die Verse aus „Faust“: „Gefühl ist alles!“ [1])

Eine andere Beziehung zu Goethe sehen wir in der Einstellung des jugendlichen Schriftstellers auf die Zueignung zum „Faust“.

Der Humor als Kunstausdruck war ihm durch die Zeit gegeben; es galt, das Menschenleben von der tragischen und komischen Seite zu beleuchten, Scherz und Ernst durcheinander spielen zu lassen. Der junge Raabe wußte ja aus — Goethes „Faust“, was ein Mensch überhaupt denken, genießen und erleiden kann und fühlte sich darum als gereifter Mann, der alle die frischen, blühenden Gestalten, die um ihn her auftauchen, auf die Blätter der Chronik festbannen möchte, dem aber alles abgeblaßt und schal erscheint, was sich einst so farbenbunt und frisch erlebte. [2]) Er fühlt sich darum „jugendlich erschüttert“, wenn er erzählen muß, wie die Jugendfreunde vom Glück getäuscht wurden, und doch lebt er als heiter Entsagender mit dem neuen Geschlecht. Daraus entsteht dasselbe Gesamtgefühl von banger Wehmut und stiller Daseinsfreude, jene Gesamtstimmung, die in Goethes Gedicht so ergreifend wirkt. Diese Grundstimmung übertrug Raabe auf sein Erstlingswerk.

Schon Harry Mayne hat hervorgehoben, [3]) daß in der „Chronik der Sperlingsgasse“ ebenso wie im „Werther“ das wehmütige Versenken in das Kleinleben der Natur und der Menschen zum Ausdruck komme, und Heinrich Spiero dachte bei der Besprechung von Raabes erstem Werke [4]) ebenfalls an den berühmtesten deutschen Ich-Roman, in dem auch tagebuchartig, in ungleichen Abschnitten Vergangenes erzählt werde und unvergeßlich lebendige Einzelbilder zwischen Betrachtungen und Ausblicken stehen. Sonst habe der mit jugendlicher Frische und Unmittelbarkeit geschriebene „Werther“ mit der unter der Maske eines alten, lebensmüden Mannes abgefaßten „Chronik“ nichts gemein. Dem Scheine nach zu urteilen, hat Spiero Recht. In Wirklichkeit aber haben die beiden „ersten“ Romane noch viele Ähnlichkeiten miteinander. Wir stellen zuerst fest, daß es dem jungen Raabe nicht nur sehr schwer, sondern meist unmöglich ist, in der erzwungenen Einstellung zu verharren und nur Berichterstatter

[1]) Serie I. Bd. 1. S. 149.
[2]) Serie I. Bd. 1. S. 163.
[3]) Westermanns Monatshefte Bd. 90. S. 715.
[4]) H. Spiero: „Das Werk Wilhelm Raabes“. S. 34.

zu sein. Das Rein-Gefühlsmäßige steht in dem wunderlichen Erstlingswerke, das von allen Gattungen der Poesie etwas enthält, durchaus im Vordergrunde; es werden darin weniger Gegenstände beschrieben als das Gefühl über diese zum Ausdruck gebracht. Sowohl im „Werther" wie in der „Chronik" werden wechselnde Seelenstimmungen mit den äußeren Naturerscheinungen in Einklang gebracht, in beiden Werken finden wir eine ausgesprochene Vorliebe für Leute aus dem Volke, die den engen Kreis ihres Daseins ruhig gelassen vollenden, Kinder und ursprüngliche Zustände.

Werthers Ausspruch vom 22. Mai [1]: „Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen und ich lächele dann so träumend weiter in die Welt" umschreibt ebenso treffend — wenn auch bei entgegengesetzter Einstellung — die Grundstimmung von Raabes Dichtung. Die träumerische Resignation eines jungen Mannes ist das tertium comparationis — bei Goethe durch den Überschwang des Gefühls bedingt; bei Raabe mit Bewußtsein künstlerisch gesteigert.

Ein besonders eindrucksvolles Bild aus dem „Werther" [2]) hat Raabe übernommen, aber im einzelnen seiner Anlage gemäß umgestaltet. In dem Ausflug Strobels wird gleichfalls der Dorfkrug unter der Linde beschrieben. In dem behaglichen Treiben vor dem Wirtshause trinkt der Held seinen Kaffee und schließt Freundschaft mit den Kindern. Werther zeichnet sie, Raabes Held reißt ein Blatt aus seiner Brieftasche und schreibt die eben von einer Bäuerin gehörte „wunderschöne Predigt" darauf: „Kinderschrieen is ok een Gesangbauksversch." Während Werther im Homer sein ganz von der Natur erfülltes Herz beschwichtigt, umschreibt Raabe „Die wogende Gefühlswelt" im Busen seines Strobel mit den Goethe-Worten [3]): „Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles." — — Wie Werther über die Zeichnung nach der Natur in Verzückung und Gleichnisse verfällt, so greift Raabes Held zum Tacitus, um die Gegend mit den Gestalten der Vorzeit zu bevölkern und sich an den Kulturstätten seiner niedersächsischen Heimat zu begeistern. Werther kann als Sohn eines weltbürgerlich gesinnten Zeitalters keinen Anteil an der Vergangenheit seines Volkes nehmen — Goethes Neigung zum Altertum ist uns durch sein späteres Wort „Jeder sey auf seine Art ein Grieche. Aber er seys" [4]) am besten gekennzeichnet. — Raabe hatte von Jugend an eine Vorliebe für Tacitus, der als größter Geschichtsschreiber Roms nie müde wurde, die alten Tugenden seinem mehr und mehr herabsinkenden Volke vorzuhalten. Auch Raabe hat dann ein halbes Jahrhundert hindurch sein Volk zum Deutschbleiben ermahnt, sodaß E. Sträter von ihm sagen durfte: Die Liebe zu seinem Volke ist die Leidenschaft in Raabes Leben gewesen [5]). Schon hier mögen die beiden Kunstarten, die durch Goethe und Raabe am vollendetsten in unserer

[1]) W. A. I. Bd. 19. S. 14.
[2]) W. A. I. Bd. 19. S. 17 ff.
[3]) Serie I. Bd. 1. S. 148—150.
[4]) W. A. I. Bd. 49¹. S. 156 („Antik und modern").
[5]) Festschrift zur Hundertjahrfeier der Luisenschule in Magdeburg 1919. S. 124.

Literatur dargestellt wurden, als die klassische und die durch und durch deutsche bezeichnet werden; dort finden wir die restlose Verschmelzung von Form und Gehalt — wie in der griechischen Kunst — hier das Übergewicht des Gehaltes gegenüber der Form.

Wie Goethe uns im „Werther" durch Erwähnung der Bücher, die auf seinen Helden den entscheidenden Einfluß ausübten, in die richtige Stimmung versetzt, so werden von Raabe gleich am Anfang der „Chronik" der ehrliche Matthias Claudius, die Dachstubenpoeten Goldsmith, Rousseau, Jean Paul tonangebend genannt.

Auch die Kunst, gleichstimmende oder völlig gegensätzliche Bedeutungsvorstellungen durch Anführen von Namen, Werken oder Aussprüchen anderer Dichter zu erwecken, konnte Raabe im „Werther" kennen lernen. Wir gedenken der Stelle, wo die tränenvolle Lotte nach dem Frühlingsgewitter den Namen Klopstock ausspricht —[1]) und erinnern uns, daß am Ende des Romans im Zimmer des durch überreiches Gefühl zu grunde gegangenen Helden Lessings „Emilia Galotti" ausliegt.[2])

Wie Goethe seinen Werther so oft die Unmöglichkeit, alles Gefühlte ausdrücken zu können, beklagen läßt, daß alles nur plump sei, was der Schreiber hervorbringe, so wünscht sich Raabe die höchsten Fähigkeiten eines Dichters und Malers zur Veranschaulichung des innerlich Erlebten.

Schon Schiller hatte betont[3]), daß der „Werther" zu gleichen Teilen „naiv" und „sentimental" sei, Darstellung der Natur und Ausdruck für die Sehnsucht nach besseren Zuständen — in Raabes „Chronik" finden wir das Idyllische durch den Gegensatz des Satirischen verstärkt.

Wie in den Jugendwerken Shakespeares, des größten Humoristen der Weltliteratur, finden wir auch in denen Raabes eine außerordentliche Bilderfülle und eine große Anzahl von Anspielungen auf das Schrifttum aller Völker. Wer darin gelehrten Prunk sieht, wird der Kunst des Humoristen nicht gerecht, der sich allzeit freut über den Reichtum des eigenen Selbst und gern zeigt, daß er etwas gelernt habe.

Einem solchen Überfluß an Phantasie verdanken die beiden Anspielungen auf Goethe (S. 40 und S. 134) ihr Dasein. Der Umstand, daß der junge Raabe den ersten Teil des „Faust" auswendig wußte, ist für seine spätere Darstellung und seine Weltanschauung von höchster Bedeutung. Das Gegensätzliche in Form und Inhalt mußte ihm hier in voller Deutlichkeit offenbar werden. Erhabene Tragik vermischt mit derber und feiner Komik, die erschütternde Erkenntnis vom Gefangensein im eigenen Selbst (Vers 1809: „Du bleibst doch immer was du bist") und andrerseits die unstillbare Sehnsucht, allen Dingen der Welt durch eigenen Genuß auf den Grund zu kommen. Ergebung in das Schicksal. — Sieg des menschlichen Willens über alles Niederziehende. Auch hier wieder ein Gesamtgefühl von Wonne und Schmerz auslösend, das bei Raabe das Entstehen des großen Humors bewirken konnte. — In der „Chronik"

---

1) W. A. I. Bd. 19. S. 36.
2) W. A. I. Bd. 19. S. 191.
3) Schillers sämtliche Schriften. Histor.-Krit.-Ausgabe, herausgegeben von Karl Goedeke, Stuttgart 1871. 10. Teil. S. 452.

kommt diese Gesamtstimmung zum Ausdruck, als der Dichter von dem Wissensdrang des Volkslehrers berichtete: „Ach ein Faust zu sein, ist es nicht nötig alles studiert zu haben: Das Wollen allein genügt, den Mephistopheles aus dem Nebel hervortreten zu lassen! Stütze nur die heiße Stirn auf die Hand, du Sohn Deutschlands, in langen durchwachten Nächten, beschwöre nur die Geister alter und neuer Zeit herauf, sie sind doch stets um dich, die Gespenster: Lebensnot und Zweifel und vergebliches Streben!' [1]) — In dieser Bedrängnis wird dem Dichter die Bibel zum Trost: „Suchet, so werdet Ihr finden", sagt das schönste der Bücher, das so leicht zu verstehen ist und so schwer verstanden wird." Raabe hatte gleich Goethe die Bibel lieb und wert und konnte mit demselben Rechte sagen, daß er ihr fast allein seine sittliche Bildung schuldig zu sein glaubte [2])

Dieses mutige Sichabfinden, der Sieg über das Weltleid stellte Raabe schon von Anfang an in Gegensatz zu Schopenhauer. [3])

Mit dem ersten Werke entschied sich — wie bei Goethe — die Lebensaufgabe des jungen Dichters.

Der kleine Roman „Ein Frühling" enthält mehrere Anlehnungen an „Faust". In Klärchen Aldeck ist das Kind aus dem Volke mit derselben Anmut und Unschuld gezeichnet wie in Gretchen. Der schlichte Zauber ihres Stübchens wird mit all den geheimnisvollen Feinheiten geschildert (Kap. 1.), sogar die Freude des Mädchens über das von dem Geliebten erhaltene Geschenk erinnert an „Faust". Die stille Ordnung dieses Menschendaseins erfährt aber durch das Erscheinen einer bezaubernden Jugendfreundin eine vorübergehende Störung. Der Liebhaber gibt Klärchen preis; das Kind versucht durch einen Kirchgang seinen Kummer zu beschwichtigen. Der Dichter hat das 13. Kapitel „Im Dom von St. Gereon" überschrieben. Die Pein des Mädchens wird durch den Orgelklang und die Gesänge verstärkt, sie flieht in die Nische des Domes unter das alte Muttergottesbild, das mild herabschaut, „als bedauere es, nicht niedersteigen zu können, um den Schmerz zu lindern oder mitzuklagen", [4]) sinkt dort nach langem inneren Kampfe mit tiefem Seufzer ohnmächtig hin. Wie diese Stellen an die Faust-Szenen „Zwinger", „Dom" erinnern, so soll der Leser schon durch die Überschrift des 4. Kapitels „Walpurgisnacht" von Anfang an auf das tolle Durcheinander vorbereitet werden, obwohl die Geister ohne Hexenhammer beschworen werden und der Dichter nur das vor seinem inneren Auge Vorübergleitende auf dem Papier festzuhalten sucht. [5])

Wenn Raabe die blinde Schwester des Helden, die durch ihre innerliche Klarheit das Leben um sie her besser als die Sehenden durchschaut, [6]) mit der „schönen Seele" bei Goethe vergleicht, [7]) so kann ihm

[1]) Serie I. Bd. 1. S. 74.
[2]) W. A. I. Bd. 27. S. 96.
[3]) E. Stimmel „Der Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf W. Raabe". S. 5.
[4]) Serie I. Bd. 2. S. 153 ff.
[5]) Serie I. Bd. 2. S. 43.
[6]) Serie I. Bd. 2. S. 137.
[7]) Serie I. Bd. 2. S. 216.

dessen Äußerung über Fräulein von Klettenberg in „Dichtung und Wahrheit“ als Anhaltspunkt gedient haben: „Es entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war.“ [1]) — Der welterfahrene Dr. Hagen macht den Helden darauf aufmerksam, daß diese Art der schönen Seele einseitig nur dem Weibe zukomme. Er solle die „Lucinde“ lesen, erst aus der Verbindung „der modernen Ironie“ und dem Fräulein von Klettenberg entstehe die wahre Idee der Sittlichkeit. [2]) Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß Raabe hier weniger sein Verhältnis zu Klassizismus und Romantik offenbaren, als durch diese Anspielung die tiefere Bedeutung für seine Geschichte herausheben wollte: Der Jüngling mußte erst die sinnliche Liebe zur schönen Jugendfreundin erfahren, ehe er reif wurde für die reine Hingabe Klärchens.

Wie der Dichter adelt, was uns gemein erscheint, so wird — besonders dem Humoristen — das Geschätzte oft zu nichts. Wir finden bei Raabe viele komisch angewandte Entlehnungen. Komik ist Spiel. [3]) In einem solchen Spiel rückt der Dichter das Erhabene und Nichtige aneinander, kleidet das Niedrige in eine nur dem Erhabenen zukommende sprachliche Form, verpflanzt Außergewöhnliches in das alltägliche Leben und so entsteht eine Parodie.

In der kleinen Erzählung „Weihnachtsgeister“, in der alles Elegische ausgeschlossen werden soll, berichtet ein hochgebildeter Zeitungsschreiber von einem drolligen Mißgeschick in der Gesellschaft. Der Dichter läßt ihn aber mit dem erhabenen Leitspruch der Marienbader Elegie Goethes beginnen: [4])

„Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie (!) ich leide.“

Der Leser wird es zuerst als unkünstlerisch empfinden, wenn diese hohen Worte zu einer Redensart herabgewürdigt werden; der Erzähler kann dann aber durch die fesselnde und ergötzliche Darstellung seiner Leiden wieder versöhnen, und weil das Zitat seinem Lebensberufe aufs geschickteste angepaßt ist, wird man sich nachträglich daran erfreuen. Die Umänderung des „was“ in „wie“ ist für den Menschen und Künstler Raabe von höchster Bedeutung. Auch der „große“ Humor, bei dem sich der Scherz nur auf dem Grunde des Ernstes abhebt, ist eine Lebenskunst.

Dieselben heiteren Journalisten spielen auch in einem der nächsten Romane die führende Rolle, und in den „Kindern von Finkenrode“ werden mit gleichem Übermut die Schlußverse des „Faust“ parodiert: [5])

---

[1]) W. A. I. Bd. 28. S. 325.

[2]) Serie I. Bd. 2. S. 216.

[3]) Th. Lipps: Komik und Humor. Eine psychol.-ästh. Untersuchung. (Hamburg und Leipzig 1898). S. 213.

[4]) Serie I. Bd. 2. S. 340.

[5]) Serie II. Bd. 2. S. 237.

Alles Genießliche
Hab' ich genossen;
Alles Verdrießliche
Hat mich verdrossen.

Brauch es jetzt wacker
Nur auszuschrei'n,
Um ein gelesener
Dichter zu sein!

Wenn sich auch diese harmlosen Verse nicht mit der künstlerisch viel bedeutsameren Umschmelzung Nietzsches [1]) vergleichen lassen, so legen sie doch ein Zeugnis ab für das Lebensgefühl des jungen Raabe.

Es würde eine Aufgabe von besonderem Reize sein, alle komischen Zitate nacheinander auf ihre Bedeutsamkeit zu untersuchen. Hier aber können sie nur gesondert bei der Würdigung der einzelnen Dichtungen betrachtet und als ein Beleuchten von entgegengesetzter Seite aufgefaßt werden.

Erwähnt sei noch ein komischer Anachronismus im Teufelstraum des „Studenten von Wittenberg." [2]) Während H. A. Krüger die Anspielung auf die Enthauptung „von Faustens Schatz, dem kleinen Gretel" gesucht fand .[3]) möchte ich darin eine humoristische Ausbeutung der „Faust"-Worte: „den Poeten bindet keine Zeit" (Vers 7433) erblicken. Die Kenntnis, daß „Gretchen" erst von Goethe erfunden wurde, müssen wir dem jungen Raabe schon zutrauen, der ja auch die Entwürfe zum „Faust" gelesen haben mußte, da die Hochgerichtserscheinung in das vollendete Werk nicht aufgenommen wurde. In Raabes Bücherei fand ich die Goethe-Vorlesungen von Karl Rosenkranz (1847), die der Dichter wahrscheinlich schon in Berlin bei einem Antiquar kaufte und auf den „Faust" hin durcharbeitete.

Der Stoff des „heiligen Born", die Entstehung des Bades Pyrmont, hat Goethe 1801 bei einem Kuraufenthalt daselbst zu einer „weitschichtigen Arbeit", einer romanähnlichen Erzählung angeregt, die leider nur Entwurf geblieben ist.[4]) Es wird vorläufig eine ungelöste Frage bleiben müssen, ob Raabe diesen Plan kannte. Bei der Durchsicht der Goethe-Bände ergab sich, daß der Dichter erst 1879 die „Annalen" gelesen hat. Da er aber die vorausgehenden und nachfolgenden Abschnitte mit zahlreichen Bleistiftstrichen versehen hat und gerade diese Stelle, die ihn doch besonders fesseln mußte, ohne jede Anmerkung ließ, so liegt die Vermutung nahe, daß sie ihm von früher bekannt war und deshalb zu keinen neuen Bemerkungen anregte. In einem Briefe an Schiller (12. Juli 1801) hatte Goethe ja ebenfalls von der „Totalität des Pyrmonter Zustandes" gesprochen.

Einen Anklang an Gretchens Verse „Meine Ruh' ist hin" . . . möchte ich in dem Liebeslied der Monika [5]) und dem im letzten Bande der Gesamtausgabe abgedruckten Gedicht „Mädchen am Ofen sitzet und spinnet". . .[6])

---

[1]) Nietzsche's Werke. Erste Abtheilung. Bd. V. S. 349. (8./9. Tauſ. Leipzig 1905). (Anhang zur „fröhlichen Wissenschaft".)

[2]) Serie I. Bd. 2. S. 315.

[3]) H. A. Krüger: „Der junge Raabe". S. 130.

[4]) „Goethe über seine Dichtungen" von H. G. Gräf. Bd. I[1]. S. 241 ff. (Frankfurt a./M. 1901).

[5]) Serie I. Bd. 3. S. 361.

[6]) Serie III. Bd. 6. S. 363.

feststellen. Als einen Hymnus auf Goethe kann man die in den „Kindern von Finkenrode" eingestreuten freien Rhythmen [1]) bezeichnen: „Ein wilder Sturm faßt mich und hebt mich" . . .

„Nach dem großen Kriege" schildert die Zeit der Enttäuschung um 1816. Als Retter in der Not wird zwar der Sänger der Freiheit, Friedrich Schiller, genannt — Goethe, der damals als vaterlandslos galt, übergangen. Bei der Würdigung von „Christoph Pechlin" soll das Verhältnis unserer beiden Dichter zum Vaterlande beleuchtet werden.

Hier genüge eine spätere Äußerung Raabes: „Nur diejenigen Kunstwerke haben Anspruch auf Dauer, in denen die Nation sich wiederfindet. . . Nationales Leben im Landprediger von Wakefield und Hermann und Dorothea, Werther, Faust, doch nicht im Wilhelm Meister". [2])

Einen Hinweis auf den „Faust", dessen erster Teil 1808 erschienen war, kann sich der Schreiber der zwölf Briefe „nach dem großen Kriege" nicht entgehen lassen: Aus den schweren Nebeln der Gegenwart gelte es aufzublicken zu den deutschen Bergen, zum Brocken, auf welchen deutscher Geist den Faust im ewigen Streben nach der Lösung der Menschheitsrätsel führe.[3]) („Faust" V. 4040.)

Die drei Erziehungsromane der ersten Stuttgarter Jahre.

Den Übergang von den Jugendwerken zu den reifen Dichtungen der Mannesjahre bilden die von 1862—65 geschriebenen Erziehungsromane: „Die Leute aus dem Walde", „Der Hungerpastor", „Drei Federn."

Der Dichter ist wahrscheinlich bald nach seinem Eintreffen in Stuttgart von einem Tagesschriftsteller gebeten worden, einige Angaben über sein Leben und Dichten zu machen. Wir werden darum den schon angeführten Brief: „Goethe lese ich erst seit drei Jahren . . . an den Anfang des Jahres 1862 verlegen, wenn wir nicht der noch früheren Datierung von H. A. Krüger zustimmen. [4]) H. M. Schultz hat in seinem Aufsatze über „Die erste Biographie" [5]) gerade diese grundlegenden, eigenen Angaben des Dichters nicht zeitlich festlegen können, da sich durch den Nachlaß des 1910 Verstorbenen keinerlei Anhaltspunkte ergaben. 1863, kurz vor der Veröffentlichung, ist der Brief von Raabe nicht geschrieben worden, weil die Behauptung, daß er den „Wilhelm Meister" noch nicht zu Ende gelesen habe, durch die „Leute aus dem Walde" (geschrieben vom Oktober 1861 bis November 1862) widerlegt wird."

Spiero stellte bei seiner Würdigung von Raabes erstem Erziehungsroman einige fremdländische Spuren fest, dachte aber nicht an Goethe, obwohl schon durch das gleichzeitige Lesen diese Beziehung so nahe gelegt war. Das Tagebuch verzeichnet schon September 1860 Goethes „Wilhelm Meister."

---

[1]) Serie II. Bd. 2. S. 220.
[2]) Serie III. Bd. 6. S. 588.
[3]) Serie I. Bd. 3. S. 497.
[4]) Krüger, a. a. O. S. 57.
[5]) „Mitteilungen." I. S. 43.

Raabes „Leute aus dem Walde" sind von Goethes „Wanderjahren" stark beeinflußt.

Einige äußerliche Beweise mögen zuerst erwähnt werden. Zweimal spielt der Dichter auf die schriftstellernde Makarie an [1]) und besonders die zweite Stelle läßt durch die komische Gegenüberstellung der Tagebuchaufzeichnungen Aurora Pogges und der Ergießungen einer „schönen Seele" und Makarie auf die Vertrautheit mit dem ganzen „Wilhelm Meister" schließen. Auch die Übernahme eines Fremdenwortes der Umgangssprache in die Dichtung scheint beachtenswert. In der Erzählung vom „nußbraunen Mädchen" wird gleich am Anfang der Oheim als Particulier bezeichnet. [2]) Dieser Ausdruck ist zwar bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im täglichen Leben allgemein üblich gewesen, da ich ihn aber bei Raabe nur noch in einer späteren unbedeutenden Erzählung gefunden habe, ist es möglich, daß der Dichter hier bei der Vorstellung des Hausbesitzers und Privatmannes Mäuseler humorvoll auf die Anwendung durch Goethe zurückgegriffen hat.

Der Gedankengehalt der beiden Romane deckt sich. Auch Raabes Werk ist eine Verherrlichung der Arbeit und Selbstüberwindung. „Arbeiten und schaffen soll jeder nach seiner Art, denn darin liegt sein Heil; bauen soll er in sich und außer sich, und was ihm in der Seele, was ihm im Umkreis seines Seins von gegenwirkenden Kräften zerstört wurde, das soll er immer von neuem geduldig aufrichten, denn darin liegt sein Glück. Wer die Arme sinken läßt, der ist überall verloren, er zürnt ins Grab sich rettungslos." [3]) — Als der Held zu dieser Erkenntnis gelangt ist, kann die Erziehung als abgeschlossen gelten.

Am Ende des zweiten Buches der „Wanderjahre" hatte Goethe als höchste Weisheit verkündet, daß nur entschlossene Tätigkeit alle Seelenleiden heilen könne [4]) und durch sie wird aus dem Triebmenschen Wilhelm Meister ein Vernunftwesen.

Goethes Held faßt nach der Unterhaltung in Makariens Haus alle weisheitsvollen Reden so zusammen: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollen. [5]) Raabe läßt die Lebensregeln der beiden Erzieher, die nach den Worten Goethes [6]) als weise Männer dem Knaben das vermitteln, was ihm gemäß ist und die Umwege verkürzen, durch welche der Mensch nur allzugefällig von seiner Bestimmung abirrt, in den beiden Sätzen gipfeln: [7])

Sieh nach den Sternen!
Gib acht auf die Gassen!

Der Astronom in den „Wanderjahren" zeigt Wilhelm die ganze Herrlichkeit des Himmelsgewölbes, sodaß der Jüngling sie zum ersten Male zu

---

[1]) Serie I. Bd. 5. S. 50, 219.
[2]) W. A. I. Bd. 24. S. 198.
[3]) Serie I. Bd. 5. S. 412.
[4]) W. A. I. Bd. 25 [1]. S. 58.
[5]) W. A. I. Bd. 24. S. 180.
[6]) W. A. I. Bd. 24. S. 227.
[7]) Serie I. Bd. 5. S. 163.

sehen glaubt, und beklagt, daß im gemeinen Leben teils schlechte Witterung, teils Dächer und Giebel, am meisten aber doch die inneren Beunruhigungen des Gemütes das Aufsehen zu den Sternen verdunkeln. Er fragt den noch in der Irre herumtappenden Wilhelm: „Wie oft hast du diese Gestirne leuchten gesehen und haben sie dich nicht jederzeit anders gefunden? sie aber sind immer dieselben und sagen immer dasselbige [1]) . .

Der alte Ulex mahnt seine Freunde aus dem Walde, die Blicke stets nach oben zu richten und sagt seinem Pflegesohne: „Sieh nach den Sternen! Da droben ist alles Harmonie und Ordnung; nach ewigen Gesetzen wandelt jedes Glied der großen, glänzenden Gemeinschaft; selbst die regellosesten unter ihnen, die Kometen, ziehen ihren vorgeschriebenen Weg. Welch ein Kontrast gegen das Getümmel hier unten! O sieh nach den Sternen, Knabe, und wenn der dunkle Erdentag, wenn das irdische Gewölk sie dir verbirgt, so denke an sie und vergiß nie, daß sie über allen Wolken und Schatten, über allem Sturm und Ungewitter ruhig lächeln.“ [2]) — Diese Anklänge können nicht zufällig sein!

In den „Wanderjahren“ treffen wir Montan in Gesellschaft Makariens und des Astronomen. Die Frau vermittelt zwischen den beiden Weltansichten der Männer. Dem Realisten sagt sie, daß man sich nicht zu sehr ins Stoffliche verlieren, dem Idealisten, daß man im Überschwang des Geistes das Stoffliche nicht verachten dürfte. Die höchste und vornehmste Pflicht des Menschen sei, mit seinem Geiste den Stoff zu bearbeiten, beide Welten in ihren Eigenschaften zu erkennen und sie wechselseitig auswirken zu lassen. [3]) — Schon Paul Gerber hob hervor, daß zwischen der Sinnesweise des Realisten Fiebiger und der des Idealisten Ulex das Freifräulein von Poppen vermittele, daß sie beiden Männern gerecht werde und so den allgemeingültigen Ausgleich herbeiführe. [4]) Raabe läßt seinem Helden, der gleich Wilhelm ein „Beflissener der Arzneikunst“ [5]) ist, die Lebensweisheit vermitteln: „Auf der Erde halte Dich an die Dinge selbst, an die Materie . . . verachte aber nicht die Ideen, welche über der Materie sind“. [6])

Andere Ähnlichkeiten bestehen in der Verherrlichung der Zufriedenheit und Tüchtigkeit des Handwerkerstandes, dem beide Dichter eine besonders wohlwollende Teilnahme entgegenbrachten — andrerseits in einer bewußten Herabsetzung des Adels. — Auch die Erkenntnis von der Bedeutung der neuen Weltteile scheint eine Widerspiegelung der in den „Wanderjahren“ gemachten Beobachtungen zu sein. Goethe hatte den Siegeszug der europäischen Zivilisation vorausgesehen, Raabe spricht von einem neuen England im Stillen Ozean, welcher dann sehr lebendig sein werde. „In jener Zeit werden gewaltige neue Nationen auf riesenhaften Schiffen zwischen den Ufern Asiens und Amerikas verkehren“ [7]) . .

---

1) W. A. I. Bd. 24. S. 180—182.
2) Serie I. Bd. 5. S. 162.
3) W. A. I. Bd. 25¹. S. 272.
4) P. Gerber, a. a. O. S. 123.
5) Serie I. Bd. 5. S. 341.
6) Serie I. Bd. 5. S. 337.
7) Serie I. Bd. 5. S. 388.

Raabes Roman spielt zur Hälfte in Amerika. Die Ausgewanderten zeigen, wieviel tüchtige Lebenskraft in der Welt steckt und arbeiten sich dort zu freien und angesehenen Bürgern durch.

Goethe gab seinem Werk den Untertitel „Die Entsagenden" — Raabe verkündete hier zum ersten Male, daß das Glück auch hinter der Entsagung liegen könne. [1])

Endlich wollen wir noch die Einstreuung allgemein gültiger Reflexionen bei Raabe und die von ihm erlangte Kunst, das Leben so schildern zu können, wie es in Wirklichkeit ist, dem Einfluß Goethes zuschreiben.

Die Anführung der Goethe-Worte: „Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor" aus der Ballade „Der Gott und die Bajadere" erscheint zwar bei dem Brande in der Musikantengasse mitten in dem Redeschwall des „deklamierenden Künstlers" Julius Schminkert als Parodie, gewinnt aber doch eine tiefere Bedeutung für den ganzen Roman, dessen Inhalt letzten Endes darin besteht, daß Robert Wolf und Helene Wienand durch die drei Alten aus dem Winzelwalde vor dem Untergange bewahrt werden und noch zu einer glücklichen Vereinigung gelangen. Da Raabe in vielen Werken dieses Motiv benutzte (am schönsten in „Horacker", „Villa Schönow", „Im alten Eisen") gerade „verlorene" Kinder durch die „Liebe von oben" oder durch die Hilfsbereitschaft wackerer Menschen retten ließ, so können die wahrhaft christlichen Worte Goethes auch für Raabes Lebenswerk zur sinnbildlichen Erhöhung werden.

In den „Leuten aus dem Walde" finden sich auch einige Anspielungen auf Goethes „Faust". Des Dichters Vorliebe für besonders eindrucksvolle Bilder haben wir wahrgenommen. Raabes spielerische Einbildungskraft weiß mit der Frühlingssonne nicht bloß liebliche Hoffnungen, sondern auch Flöhe, Mücken und Wanzen, das Gesindel Mephistos, in Eins zu setzen [2]) und die Weinszene in Auerbachs Keller dient als Anregung, den Konsistorialrat der Biedermeierzeit, vielleicht auch noch die in den 60 er Jahren verbreiteten Urteile über Goethe lächerlich zu machen. [3]) Der bedeutende Theologe („Das große Kirchennachtlicht") behauptet in einer Gesellschaft, daß Goethe im „Faust" das Wunder der Hochzeit zu Kana verspottet habe. In solchen Äußerungen sah also Raabe dieselbe Verblendung und Selbstbloßstellung, wie wir sie in jenen Angriffen von 1831 erkennen. [4])

Nach Raabes Ansicht ist „das hohe tragische Lied vom Faust" das größte Vermächtnis des alten Europas, das selbst die jungen Völker zu dauerndem Grübeln und Staunen über die versunkene Welt bewegen werde. [5])

---

[1]) Serie I. Bd. 5. S 444.
[2]) Serie I. Bd. 5. S. 294.
[3]) Serie I. Bd. 5. S. 64.
[4]) Ev. Kirchenzeitung (Hengstenberg) 1831, Nr. 57—61. (Goethes „Wahlverwandtschaften").
[5]) Serie I. Bd. 5. S. 388.

Das erste persönliche Urteil über Goethe wird bei einer Betrachtung des Wortes „Exzellenz“ von Raabe abgegeben. Dieser Titel erscheint ihm so abgeschmackt, lächerlich und unheimlich, daß selbst Wolfgang Goethes hohe Göttergestalt dadurch entwürdigt werden kann. [1])

Dem „Hungerpastor“ hat Herbert Schiller in seiner Abhandlung über die innere Form W. Raabes das letzte Kapitel gewidmet, um noch einmal — auf mehr als fünfzehn Seiten — die großen Schwächen und die kleinen Vorzüge von Raabes Kunst hervorzuheben. Es handele sich um einen Erziehungsroman nach dem Muster des „Wilhelm Meister“, der aber nicht dessen Einheitlichkeit besitze, sich nicht mit einem Helden begnüge, sondern sich in die Darstellung zweier Entwicklungen zersplittere, die der Dichter durcheinander zu bestimmen versuche. Raabe hat später selbst den „Hungerpastor“ zu seinen „Kinderbüchern“ gerechnet.

Man kann seinen Roman als ungoethisch bezeichnen, nicht wegen der Uneinheitlichkeit, sondern der mangelnden poetischen Gerechtigkeit. Die Dinge sollen darin nicht um ihrer selbst willen wirken, die persönliche Stellungnahme zu ihnen wird zu stark herausgearbeitet, wie Herbert Schiller mit Recht sagt. Hans Unwirrsch, der den wahren Hunger in sich fühlt, wird zu sehr erhöht, sein Jugendfreund Moses Freudenstein als falscher Streber zu stark herabgedrückt. So erklärt es sich, wenn hier manches verschwommen dargestellt wird. Der „Hungerpastor“ ist nicht so lebenswahr wie „Die Leute aus dem Walde“. Der Hauptheld neigt zu einer phantastischen Mystik hin, was durch die Wirkung der Goetheschen Dichtungen — seltsamer Weise verstärkt wird: sie können ihm alle Regentage des Lebens in ein olympisches Sprühen von Goldsonnenfunken verwandeln! [2])

Vortrefflich charakterisiert der weltgewandte Freund den kindlich-guten Theologen, wenn er ihm die Faust-Worte zuruft: „Du ahnungsvoller Engel du!“ [3]) (Vers 3494.)

In einer engeren Beziehung zu Goethe steht Raabes folgendes Werk „Drei Federn“. Der Grundgedanke des „Faust“, daß ein guter Mensch, selbst wenn er durch einen verneinenden Geist von seinem „Urquell“ abgezogen und lange auf dem Wege der Sünde und des Irrtums festgehalten wird, doch durch gesundes Selbstgefühl und in besonderem Glücksfalle noch durch höhere Gnade zu rechter Zeit gerettet werden kann, somit der Sieg des Guten über das Gemeine, ist in Raabes Erziehungsgeschichte zum Ausdruck gebracht. Mephistopheles als sorgender Freund und widerwilliger Diener wird in der Gestalt Pinnemanns dargestellt. Der Pate Hahnenberg, ein kluger und tüchtiger Jurist, ist stolz darauf, daß er sich jedem neuen Tage gegenüber eine kühle Gelassenheit bewahren kann und hält Selbstüberwindung (Goethes „Geheimnisse“ Vers 191/192) für das Höchste, was der Mensch erreichen kann. Er hat sich Goethes kraftvollstes Wort:

---

[1]) Serie I. Bd. 5. S. 61.
[2]) Serie I. Bd. 1. S. 269.
[3]) Serie I. Bd. 1. S. 464.

„Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten“ [1])

als Wahlspruch genommen und will in diesem Sinne sein Mündel zu einem lebenstüchtigen Manne erziehen. [2]) Er stellt darum dem in träumerischer Einsamkeit aufgewachsenen Jüngling den Gesellen an die Seite, „der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen“ [3]) der vor Erschlaffung bewahren soll, durch das „wilde Leben“ und „flache Unbedeutenheit“ hindurchführt [4]) dem Schwärmer das Leben „ohne Schminke und Beschönigung“ zeigt, damit der Stahl im Blute erprobt werde. [5])

Der Idealist August Sonntag sieht in seinem Führer Pinnemann nur die verkörperte Böswilligkeit, den verneinenden Geist, den Mephisto, der ihm alle Begeisterung und schöne Täuschung zerstöre, den Schuft, den man überall auf den besten Plätzen antreffe. [6]) Der Pate Hahnenberg weiß aber als Realist und Optimist, daß Pinnemann allein brauchbar ist für die Erziehung seines Pflegesohnes, daß in der Welt auch das Zerstörende dasein muß, daß Pinnemann doch nur ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft — humoristisch ausgedrückt, daß es auch „solche Käuze“ geben muß. [7])

Selbst dem vergröberten Mephistopheles, den Raabe zeichnet, kann es nicht gelingen, dem von Natur guten Gefährten das Gefühl für das Edle und Wahre zu ertöten. „Pinnemann war schlau; aber ihm mangelte zuletzt doch die Klugheit, welche im Schlechten wie im Guten etwas Großes erreicht“ [8]), und deshalb wird er ebenso wie Mephistopheles geprellt, denn August Sonntag verfällt ihm nicht, er wird durch die Freundschaft mit einem Idealisten und die Liebe seiner Gattin gerettet. Der Feder dieser weltklugen, heiteren Frau verdanken wir die Worte, die das Wesen des großen Humors umschreiben: „Man richtet mit einem fröhlichen Herzen doch am meisten in dieser trübseligen Welt aus“. [9]) — Dem schwer geprüften Dr. Sonntag wird der Humor zum Lebensgefühl, er wird sich weiterhin tapfer halten, ohne jener stumpfen, herzlosen Gelassenheit und Gleichgültigkeit, die ihm der Pate als einzig erstrebenswert bezeichnet hatte, zu verfallen.

Das Komische in dem Roman besteht darin, daß Hahnenberg selbst eine Zeitlang dem Mephisto-Pinnemann unterliegt, sich von ihm betrügen läßt — die Geister, die er rief, selbst nicht mehr los wird, das Zauberwort vergißt, welches den Besen wieder zum Besen macht. [10]) Die Ballade vom „Zauberlehrling“ war Raabe besonders lieb; in vielen Werken spielt er auf sie an — hier gewinnt sie aber eine komitragische, humoristische Bedeutung. — Gleichen Anteil am Komischen und Erhabenen hat das halb

[1]) W. A. I. Bd. 4. S. 99.
[2]) Serie I. Bd. 6. S. 132/133.
[3]) W. A. I. Bd. 14. „Faust“, V. 340—343.
[4]) W. A. I. Bd. 14. „Faust“, V. 1860.
[5]) Serie I. Bd. 6. S. 132—134.
[6]) Serie I. Bd. 6. S. 63.
[7]) W. A. I. Bd. 14. „Faust“, V. 3483.
[8]) Serie I. Bd. 6. S. 61.
[9]) Serie I. Bd. 6. S. 98.
[10]) Serie I. Bd. 6. S. 142.

scherzhafte, halb ernst angewandte Zitat aus Goethes „Gesang der Geister über den Wassern" während der Elbfahrt,[1]) die Dr. Sonntag mit einem Polizeibeamten unternehmen muß, um Pinnemann zu verfolgen. Der Kriminalinspektor Taube kennt alle Dichtererinnerungen an Hamburg und Altona; vor Cuxhaven, „als die Szene immer mächtiger, immer großartiger wird", deklamiert er einiges auf die Umgebung Bezügliche aus Goethes „Mahomet" und dem „Gesang der Geister über den Wassern" und sagt dann beim Einmünden des Stromes in das Meer, während man den Dampfer fahren sieht, mit dem Pinnemann über den Ozean entwischt, in wunderlicher Mischung von Scherz und Ernst: Der Herr Geheimrat von Goethe war doch ein großer Mann:[2])

„Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!"

Dieses einzige Beispiel kann uns schon zeigen, in wie hohem Grade Raabes Zitate psychologisch, ästhetisch und logisch bedingt sind. Durch die Berufung auf Goethe in erhabenen Augenblicken kann Raabe aufs herrlichste dessen Ausspruch bestätigen: „Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe."[3])

In den ersten Stuttgarter Jahren hat der Dichter noch eine Anzahl von kleineren Erzählungen geschrieben, von denen wir drei für unsere Aufgabe heranziehen können. „Die Holunderblüte" ist von überwiegend tragischer Wirkung; die „Keltischen Knochen" und die „Gänse von Bützow" sind nicht pathetisch-, sondern scherzhaft-satirisch im Sinne Schillers. („Ueber naive und sentimentalische Dichtung")

Margarete Bönneken wies darauf hin, daß das tragische Seelengesetz vom Zerstören des Ersehnten, vom Ergreifen und Fallenlassen menschlichen Besitzes Raabe von jeher innerlich beschäftigt zu haben schien. Ich betonte bereits in der Einleitung, daß der Humor alles Gegensätzliche vereint. Die bald nach dem Abschluß ihrer Arbeit verstorbene Raabeforscherin hatte auf die fast wörtliche Übereinstimmung des Gedichtes in der „Holunderblüte":

„Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
Mußt du ein andres wieder fallen lassen" . . .

und Goethes Tasso-Versen: (III, 2.)

„Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen los, was wir begierig faßten" . . .

aufmerksam gemacht.[4]) Im vierten Hauptabschnitt unserer Darstellung ist über das Gegensätzliche in Goethe zu handeln; hier sei nur hervorgehoben, daß vereinzelt vorkommende Aussprüche solcher Art nicht dazu verführen dürfen, in dem Dichter sofort einen Tragiker oder Pessimisten zu sehen.

---

[1]) Serie I. Bd. 6. S. 110—112.
[2]) Serie I. Bd. 6. S. 111.
[3]) W. A. I. Bd. 20. S. 261. („Wahlverwandtschaften", II. 5).
[4]) M. Bönneken, a. a. O. S. 157/58.

In den „Keltischen Knochen" wird das Verhältnis von zwei verstiegenen Forschern, von denen der eine ebenso nüchtern wie schamlos ist, und einem gefühlvollen Dichter durch einige Zitate aus „Faust": Trüber Tag, Feld beschrieben [1]). Auch hier müssen wir wieder die Art des Humoristen uns vergegenwärtigen, Erhabenes gelegentlich herabzuziehen und in den Dienst des Alltäglichen zu stellen, eine spielerische Umwertung vorzunehmen.

Der Berichterstatter der Gänserevolution von Bützow aus dem Jahre 1794 kennt als alter Schulmann die ganze Literatur seines Jahrhunderts und häuft die Zitate derartig, daß ein Mensch späterer, „abgeklärterer" Zeiten diese Redeweise im günstigsten Falle als „altmodisch" bezeichnen wird. Das liegt nun ganz in der Absicht des Dichters — er will sich durchaus dem Geschmack und der Eigenart der vorklassischen Zeit anpassen. Gleich am Anfang wird Goethes „Werther" unter den größten Dichtungen aller Zeiten, neben der zweitjüngsten, Klopstocks „Messias" erwähnt. [2]) Das Kleinstadtleben, die Vorgänge am Brunnen werden mit Goethes Worten aus dem „Werther" näher beschrieben. [3]) Obwohl die Geschichte in der Zeit der „Sentimentalität und der wertherschen gelben Hosen" sich abspielt, [4])hat der Dichter doch in dem Rektor J. W. Eyring einen großen Humoristen des 19. Jahrhunderts dargestellt, dem das Kleinste zum Größesten und das Größeste zum Kleinsten geworden ist — der gleich Raabe — von seinem „Museo" aus den Gang der Dinge betrachtet und mit innigem Vergnügen gewahr wird, wie der Spaß den Ernst ablöst und wie die Welt ein gar jokoses und amüsantes Theatrum sein kann, vor welchem nur die Allerweisesten und die Allerdümmsten mit unbewegter Miene sitzen dürfen. [5])

Bei einem Rückblick auf die Jugendwerke und deren Beziehungen zu Goethe ist festzustellen, daß die zahlreichen Anspielungen und Entlehnungen zwar Raabes dichterisches Schaffen veranschaulichen konnten, aber nur mittelbar einen Beitrag zu seiner Weltanschauung lieferten. Das Verhältnis zu Goethe wurde nicht durch Raabes eigene Äußerungen bezeichnet, sondern meist aus seiner Wesensart und Weltbetrachtung abgeleitet. Zunächst konnten nur die Beziehungen zum Dichter Goethe in den ersten Romanen aufgezeigt werden, die Bedeutung seiner Gesamt-Persönlichkeit für die eigene Lebensgestaltung und Weltauffassung kam Raabe erst später zu klarer Erkenntnis, als er sich eingehender über Goethe unterrichtet hatte.

Soviel darf aber als sicher gelten, daß gerade für die ersten Werke immer wieder Goethe die Hauptquelle, vor allem der „Faust" der unerschöpfliche Born war, aus dem der junge Künstler bei seiner Gestaltung schöpfte, zugleich aber auch andere, allgemein bekannte Dichtungen oder einzelne Aussprüche Goethes den Aufbau der Erzählungen und ihren Gedankengehalt entscheidend beeinflußten.

---

[1]) Serie I. Bd. 6. S 252.
[2]) Serie I. Bd. 6. S. 345.
[3]) Serie I. Bd. 6. S. 361.
[4]) Serie I. Bd. 6. S. 372.
[5]) Serie I. Bd. 6. S. 346.

Die Auswahl und Anpassung der Entlehnungen, ihre künstlerisch hochbedeutsame Umgestaltung ließ aber eine solche Beherrschung des Angelesenen, eine so herrliche Vertiefung des Übernommenen erkennen, daß wir darum gerade — Raabes Selbständigkeit staunend bewundern.

2. Von „Abu Telfan" bis zu „Altershausen".

Die letzten Jahre in Stuttgart und die in der Heimat geschriebenen kleineren Erzählungen von 1870—1881.

In der Einleitung habe ich die Gründe angegeben, weshalb ich mit „Abu Telfan" einen neuen Abschnitt beginne.

Raabes Verhältnis zu Goethe wird persönlicher. Die Dichtungen Goethes als solche verlieren ihren Reiz in dem Maße, wie ihr Schöpfer eine höhere Bedeutung gewinnt. Raabe muß im Kampf mit dem Leben von jetzt an auf den Menschen Goethe hinschauen, um sich die eigene — dichterische Kraft und Wärme erhalten zu können. Unter den „Gedanken und Einfällen" findet sich eine hierher gehörende Äußerung: „Goethe ist der deutschen Nation gar nicht der Dichterei usw. wegen gegeben; sondern daß sie aus seinem Leben einen ganzen vollen Menschen von Anfang bis zum Ende kennen lernen. Keinem andern Volk ist je ein solch Geschenk von den Himmlischen gemacht worden. Nur die einzelnen Züge liegen in den Schriften." [1])

Im Alter bezeichnete Raabe alle vor „Abu Telfan" entstandenen Werke als Kinderbücher und sagte humorvoll, daß sie „vor seiner Geburt" geschrieben seien. Wodurch fühlte sich der Dichter gleichsam von neuem geboren? Er lernte den metaphysischen Pessimismus Schopenhauers kennen und erfuhr an sich selbst des Lebens Bitternis — darum mußten ihm fortan die Jugendwerke in „holdem Leichtsinn" gedichtet erscheinen. In diesen Jahren wurden die Tiefen des Lebens erst von ihm wahrhaft erkannt und durchmessen, ohne daß der Humor als Gesamtgefühl in ihm zerstört worden wäre; gerade durch das Leiden am Leben ward der große Humor als erhabene Weltanschauung geboren.

Am 12. Juli 1863 hatte der Dichter in sein Tagebuch geschrieben, daß ihm die Philosophie Schopenhauers als seiner Natur gemäß erscheine; in den beiden folgenden Jahren beschäftigte er sich eifrig mit Goethe.. Die Tagebücher verzeichnen: Juni 1864: Goethes „Italienische Reise" zum ersten Male angefangen zu lesen; Oktober d. Js. Schillers und Goethes Briefwechsel; Dezember d. Js. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde — Falk über Goethe („Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt." Ein nachgelassenes Werk von Joh. Falk, Leipzig 1832); Eckermanns Gespräche mit Goethe Band 1 zu Ende gelesen.

März 1865: Eckermanns Gespräche mit Goethe Band 2. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Oktober d. Js. Riemers Mittheilungen über Goethe. — Man gewinnt den Eindruck, als ob sich Raabe in dieser Zeit vor dem Anerkennung fordernden Pessimismus retten wollte durch die Zuflucht zu Goethe, in dem er von Jugend an einen „Parakleten", einen

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 589.

himmlischen Helfergeist, verehrte. Der Leidende bedurfte des Seelenarztes und suchte durch ihn Kraft zu gewinnen, weiterhin „der Erde Weh, der Erde Glück“ zu tragen. Diese Ansicht wird durch den Roman „Abu Telfan“ bestätigt, der vom April 1865 bis zum März 1867 geschrieben worden ist. Hier werden Idee und Erfahrung, Urerlebnis und Bildungserlebnis, Goethe und Schopenhauer, Optimismus und Pessimismus einander gegenübergestellt.

Der Dichter empfand schon nach der Vollendung des neuen Werkes den großen Abstand von den früheren. „Das Buch soll uns auf die Höhe unseres Rufes heben“ schrieb er am 7. Juni 1867 an die Mutter. — Dieser stolze Wunsch ist aber erst nach drei oder vier Jahrzehnten in Erfüllung gegangen. Die Zeitgenossen mußten diese Dichtung ablehnen, weil sie ihnen zuerst nur in kleinen Teilstücken bekannt wurde und weil sie selbst noch zu sehr in den Widersprüchen der Zeit befangen waren. Wir haben inzwischen den nötigen Abstand vom Kunstwerk gewonnen und sehen in der Verherrlichung des Gegensätzlichen der Welt den Ewigkeitswert.

In „Abu Telfan“ hat Raabe zum ersten Male mit männlicher Reife und Klarheit die Zusammenschau von Lebensleid und Lebensfreude als möglich dargestellt, das Einssein in der Zweiheit, den großen Humor zur Weltanschauung erhoben. Nur noch in dem Bruchstück „Altershausen“ werden wir die gleich hohe philosophische Einstellung wahrnehmen. — Die beiden Meisterwerke „Stopfkuchen“ und „Die Akten des Vogelsangs“ sind Entscheidung nach dieser oder jener Seite hin, dürfen daher nie für sich betrachtet werden, da sie nur zusammengenommen das richtige Bild des Dichters darbieten können.

Werke von so erhabener Weltanschauung sind niemals rein ästhetisch zu beurteilen.

Es ist von höchster Bedeutung, daß gerade Eingang und Abschluß des neuen Romans ganz im Sinne Schopenhauers gehalten sind; das Gegenwartserlebnis, die unmittelbare Erfahrung müssen zu ihrem Rechte gelangen und werden es noch eine kurze Zeit fordern und behalten.

Das Kernstück des „Abu Telfan“ ist aber von Goethes Geist erfüllt, der Raabe das Ideal eines Künstlers und Menschen bedeutete. Das Erlebnis Goethe war nicht zeitlich bedingt, sondern blieb das Ur- und Dauererlebnis, dessen Kraft und Auswirkung wir noch in der letzten Schöpfung unseres Dichters empfinden werden.

Der Kampf des Höhenmenschen mit der Werktagswelt ist das Motiv des Romans „Abu Telfan“. Es wird für alle Zeiten eine unlösbare Frage bleiben, wie sich ein erhabener Geist mit der Niedrigkeit des Alltagslebens abzufinden hat und darum empfinden wir das große Fragezeichen am Schluß des Werkes als Notwendigkeit. Wir beklagen es nicht, wenn die ursprünglich geplante Fortsetzung unterblieben ist.

In der frei erfundenen Gestalt Leonhard Hagebuchers hat der Dichter das eigene Lebensschicksal teilweise geoffenbart. Gesund an Leib und Seele kehrt der etwa Dreißigjährige nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft im Mondgebirge Abu Telfan frohgemut in die Heimat zurück und hofft hier ein freies und glückliches Leben führen zu können.

Auf der Durchreise in Leipzig erinnert er sich der Goethestätten, gedenkt des Faust und steigt, wenn auch nicht zu den „Müttern" hinab — diesen Leidensweg sollte er erst später gehen! —so doch in Auerbachs Keller und opfert sich dann im Kuchengarten zu Reudnitz „für das allgemeine literarische Beste — noch — ohne Resultat". [1]) In diesem humoristischen Sinnbild sehe ich das Verhältnis des jungen Raabe zu Goethe ausgedrückt.

Nach kurzer Zeit hat sich Hagebucher in den Verhältnissen seines Heimatstädtchens zurecht gefunden, ist aber auch zu der Erkenntnis gekommen, daß er hier das erträumte Glück nicht finden kann. Von den Angehörigen wird er als unbrauchbarer Schwärmer verstoßen, findet aber beim Vetter Wassertreter, einem alten Wegebauinspektor, der sich durch vierzigjährige Goethestudien eine erhabene Geistesfreiheit errungen hat, gastliche Aufnahme. Dieser Mann versucht nun sogleich, seinem Schützling die Wege zu bereiten und ihn durch Goethe von den Philisternetzen zu befreien. Er nimmt den trostlosen Vetter mit auf die Landstraßen und vergleicht an einem besonders hellen und klaren Tage die Landschaft mit Goethes sämtlichen Werken in vierzig Bänden: „Von diesem Steinhaufen bis zum Horizont und hinaus über den Horizont sagt alles mit Behaglichkeit: Blättern Sie weiter, auch über die nächste Seite scheint die Sonne! . . . Vierzig Bände Weltruhms, zweiundachtzig Lebensjahre und nur vier Wochen ungetrübtes Glück oder besser eigentliches Behagen; — welch ein Trost für uns alle dieser alte Knabe in seiner Fürstengrube zu Weimar ist! Ob man ein großer Poet und Staatsminister oder ein kleiner Narr und Wegebauinspektor ist, bleibt sich am Ende verflucht gleich; — ein Vivat allen wackeren Gesellen zu Wasser und zu Lande, die aushalten und sich nicht irren lassen und bei jeder Witterung den Tag preisen.

Tue, was du willst, Leonhard, aber in allen Lagen nimm dir ein Exempel an dem alten Geheimen Rat und an dem Vetter Wassertreter; stirbst du jung, so wirst du das Deinige genossen haben, stirbst du alt, so kannst du dich in Ruhe einen Quietisten, Lumpen, oder wie es dem Pöbel sonst beliebt, schimpfen lassen. Du hast, was dir gehört, gerettet, und kannst die Leute reden lassen. [2])

Da aber Hagebucher noch zu tief erschüttert ist von den Erlebnissen in der Heimat, wo er in eine neue Knechtschaft geraten zu sein glaubt, kann er sich noch nicht zu der erhabenen Welt- und Lebensanschauung Goethes aufraffen und weil er sich noch nicht reif genug fühlt, muß der Vetter Wassertreter noch die herrliche Frau von der Geduld, die Frau Claudine in der Katzenmühle als Helferin im Lebenskampfe um Unterstützung bitten gehen.

Auch diese Gestalt Raabes scheint nach einem Vorbild Goethes gezeichnet zu sein. Die Beziehungen der „Leute aus dem Walde" zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren" habe ich hervorgehoben. Goethe

---

[1]) Serie II. Bd. 1. S. 8.
[2]) Serie II. Bd. 1. S. 61/62.

hatte Makarie die schweigsamste aller Frauen genannt und von ihr berichtet, daß sie „die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen, aller derer ist, die sich selbst verloren haben, sich wiederzufinden wünschten und nicht wissen wo“ [1]) — Raabes Frau Claudine kann allein den schwachen und schwankenden, von allen Wettern zerzausten Männern das geben, was sie nötig brauchen, die heldenhafte Geduld — sie bleibt still und hält für ihre Kinder, die armen Wanderer, Gejagten und Verfolgten eine Freistatt offen. [2]) Im täglichen Zusammensein mit dieser Frau wird Hagebucher geduldig und erringt sich den Glauben an den Sieg des Guten. — Sein und Wesen der Welt sucht er sich klar zu machen, indem er sich durch „Makulaturberge“ des Vetters durcharbeitet, aber allen Meistern und Propheten verdankt er nicht so viel, wie der Frau Claudine, dem Vetter Wassertreter und gewinnt die Überzeugung, daß er ohne den Mantel des alten Goethe im Landesirrenhause säße. [3]) Hagebucher-Raabe erinnern sich dabei des vorletzten Gedichtes der Zahmen Xenien V.: „Ihr guten Kinder, Ihr armen Sünder, Zupft mir am Mantel — Laßt nur den Handel! Ich werde wallen Und laß' ihn fallen; Wer ihn erwischet, Der ist erfrischet.“ [4])

Durch die Goethe-Studien ist Hagebucher aber nicht bloß Erfrischung, sondern auch weise Gelassenheit und trotzige Beharrlichkeit zuteil geworden. Der alte Goethe vermittelte ihm den Spruch: „Ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.“ [5]) Raabe konnte auf diese Weise am deutlichsten seinem Helden die Erkenntnis zum Bewußtsein bringen, daß ein Höhenmensch meistens schlecht von der Allgemeinheit behandelt wird, dafür aber gelassen sein Schicksal trägt, die Torheiten der Alltagsmenschen auf sich nimmt und lächelnd überwindet.

Jetzt ist Hagebucher (Raabe) ganz reif geworden für die Weltbetrachtung Goethes, er hat dessen Sein und Wirken durchschaut; in dem größten Lebenskünstler nicht nur seinen Trost, sondern auch Hilfe gefunden und mit den beiden Versen, die er als Endergebnis seiner Bemühungen anführt, kann er nun sein Schicksal bezwingen und ein innerlich freier Mensch bleiben.

„Anschaun, wenn es Dir gelingt,
Daß es erst in's Innere dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am Herrlichsten belehrt.“ [6]) [7])

Raabe weiß als Humorist, daß es das reinste Glück des Menschen ist, wenn er den Kern der Dinge erfassen kann und sich nicht am Schein genügen läßt, daß es aber auch zugleich die Tragik des Edelmenschen in sich schließt, ihn in Gegensatz zur Zeit bringt, die nur handeln will und mit dem Schein zufrieden ist.

---

[1]) W. A. I. Bd. 24. S. 347.
[2]) Serie II. Bd. 1. S. 269—270.
[3]) Serie II. Bd. 1. S. 165.
[4]) W. A. I. Bd. 3. S. 349.
[5]) W. A. I. Bd. 42². S. 226.
[6]) W. A. I. Bd. 4. S. 137.
[7]) Serie II. Bd. 1. S. 166.

Darum bedarf er noch der anderen „Haupt- u. Leibmaxime“ Goethes:

„Denk an die Menschen nicht;
Denk an die Sachen!“ [1][2])

In dem gleichen Sinne bestärkt auch der Vetter Wassertreter den jüngeren Freund, treu in seiner Wesensart zu verharren, sich nicht beirren zu lassen und nicht von dem einmal eingeschlagenen Wege abzuweichen. Er selbst hat ja in den vierzig Jahren seines Lebens in dem kümmerlichen Städtchen „Nippenburg“ durch Goethe eine Bestätigung für das eigene Fühlen, Denken und Wollen erfahren — „nicht ein einzigmal hat er ihn in der Patsche stecken lassen.“[3])

Für Hagebuchers Lebenswanderung — für Raabes Dichterlaufbahn werden die Verse Goethes höchste sinnbildliche Erhöhung:[3])

„Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise,
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern Dich ewig aus gleichem Gewicht.[4])

Hagebucher hat seine Geistesfreiheit errungen, er kann jetzt das gewaltige Lied vom Gegensatz der Welt vortragen und sogar mit dem Sohn der Frau Claudine den „furchtbaren Passionsweg“ zu den Müttern antreten und scherzend dabei der „Faust“-Worte gedenken[5]) „Bist Du bereit? Nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben.“ (Vers 6224/25.)

Daß der Vetter Wassertreter seinen Goethe genau kennt, beweist er bei der Erzählung von dem seligen Tode des Vaters Hagebucher.[6]) Da vergleicht er seine Gefühle mit denen, die in der Ode über den 5. Mai von Manzoni-Goethe zum Ausdruck gebracht sind. Einen Menschen, der erst geschmäht und dann wieder erhoben wurde, bestürmt beim Nahen des Todes die Erinnerung an vergangene Tage. Er möchte verzweifelt sterben, allein der gnädige Gott, „der niederdrückt und hebt, der Leiden fügt und Tröstung auch,“ leitet ihn „liebherzig“ hinüber zu den Gefilden der Seligen.[7])

In diesem Beispiel möchte ich weniger ein „literarisches Symbol“ (Fehse), als eine Vorstellung „umspielender Art“ (Volkelt) sehen, gemäß der in der Einleitung angedeuteten Gegenüberstellung.

Wassertreter ist der erhabene Goethe-Verehrer, der Leutnant von Bumsdorf der komische, liebenswürdige Goethe-Schwärmer. Einer innerlichen Nötigung entsprechend ändert er die „Faust“-Verse (1566—69) dahin: „Der Gott, der mir im Busen wohnt, er kann nach außen nichts bewegen.“ Die folgende, ergötzliche Charakteristik des jungen Offiziers in „Abu Telfan“ ist durch Erich Schmidts Auslegung der oben angeführten

---

[1]) W. A. I. Bd. 5. S. 97.
[2]) Serie II. Bd. 1. S. 166.
[3]) Serie II. Bd. 1. S. 166.
[4]) W. A. I. Bd. 6. S. 120.
[5]) Serie II. Bd. 1. S. 245.
[6]) Serie II. Bd. 1. S. 258.
[7]) W. A. I. Bd. 3. S. 204—208 (V. 105/106, 90).

Fauststelle [1]) noch besser zu würdigen: Alles ist doch nur subjektiv! Der Leutnant bekennt: „Ich studiere den Faust. Er liegt stets aufgeschlagen auf meinem Nachttische, und ich habe meinem Kerl strenge Ordre gegeben, ihn stets dort liegen zu lassen. Ja, dieser Doktor Faust! es ist kaum glaublich, aber dessen ungeachtet erschütternd wahr, ich fühle mich stellenweise ihm unendlich verwandt in meinen Empfindungen, und längst ist mir die dunkle Ahnung zur vollsten, klarsten Gewißheit geworden, daß auch für mich die höchste Tätigkeit, die letzte Rettung in einem großartigen Wasserbau, ganz abgesehen von dem Ewig-Weiblichen liege." [2])

Da Hagebuchers Vortrag vom Gegensatz in der Welt dem Publikum nicht gefallen hat, d. h. die meisten Menschen dafür nicht reif waren, er selbst wieder nach Nippenburg zurückkehrt und nun in den Augen der geistlosen, aber selbstherrlichen Philister erst recht gescheitert ist, muß der Vetter Wassertreter wiederum durch Hinweis auf Goethe Trost spenden: [3]) Alle Größen stammen aus einem Nippenburg und und „auch er (Goethe) mußte in Weimar hocken, und die Welt kam doch an ihn heran" — eine Äußerung, die durch Goethes bescheidene Worte von seinem „engen Privatleben" gerechtfertigt werden kann. [4])

Dem Vetter Wassertreter, Leonhard Hagebucher — dem Dichter Wilhelm Raabe ist im Kampf gegen die stumpfe Masse der Niederträchtigen und Erbärmlichen Goethe der Retter geworden. Nicht die Erlangung äußeren Glückes, sondern das stolze Einssein und Einsbleiben im Geiste ist für den Helden das Ergebnis des Lebenskampfes. Er ist durch die Weisheit des Gegensatzes wahrhaft frei geworden und verschließt sich ohne Haß vor der Welt. Wir können Hagebuchers Lebenserfahrung und Raabes Künstler-Standpunkt zur Zeit des Romans „Abu Telfan" mit Worten Goethes beschreiben: „Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugetheilt sei, erfahren wir nur allzudeutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten in's Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken ausgesetzt" . . . [5]) Hagebucher hält sich zwar an die Lebendigen, weiß aber, daß die wirkliche Welt uns veranlaßt, viel zu weinen und wenig zu lachen.

Die Schlußworte der angeführten Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" (XI.): bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist — haben keine Gültigkeit für Raabes damalige Weltanschauung.

Wenn wir sie entwickelungsgeschichtlich betrachten, müssen wir zugeben, daß der Dichter erst ganz am Ende seines Wirkens, nach „Stopf-

---

[1]) Goethes Sämtl. Werke — Cottaische Jub.-Ausg. Bd. 13. S. 294.
[2]) Serie II. Bd. 1. S. 299.
[3]) Serie II. Bd. 1. S. 386.
[4]) W. A. I. Bd. 26. S. 7.
[5]) W. A. I. Bd. 28. S. 26.

kuchen“ und den „Akten des Vogelsangs“ gewissermaßen die Entscheidung zugunsten des wirklichen Lebens fällt durch stärkere Betonung der Daseinsfreude und Verherrlichung eines metaphysischen Optimismus.

Die Mitteilung von Th. Rethwisch, daß der Dichter zur Zeit des „Schüdderump“ keinen Grund zum Pessimismus gehabt habe, wies ich zurück. Die Tagebücher berichten von der Müdigkeit am Leben, und seit 1868 hatte sich Raabe ganz dem Studium Schopenhauers hingegeben. Der Sonnenschein aller vierzig Bände Goethes verblaßt — schon am Schluß von „Abu Telfan“ lag die Landschaft nicht mehr in „Duft und Glanz“ da, die dunkle Wolke sahen wir heraufsteigen. Der Dichter kann jetzt das Wahre zugunsten des Erhebenden nicht mehr hintansetzen, er muß „das dunkle Bild im Winkel aufstöbern“ und die Menschen wieder wissen lassen, daß sie aus dem Dunklen kommen und in das Dunkle gehen. [1]) Zu Goethes Wahrheitsgefühl kommt Schopenhauers Wahrheitsliebe. [2])

Raabe bekennt, daß es das Schrecknis in der Welt sei, schlimmer als der Tod, daß die Kanaille Herr ist und Herr bleibt. [3]) Durch die Gemeinheit der Menschen insgesamt, nicht des Einzelnen, wird das Liebliche und Schöne in der Welt vernichtet. Ein idealistischer Pessimismus kommt in Raabes Roman zum Ausdruck im Sinne von Schillers „Kassandra“-Worten: „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt.“ Auch hier gilt die bittere Wahrheit:

„Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.“

Ebensowenig wie für Schiller, konnte auch für Raabe diese Erkenntnis letzte Weisheit bleiben und darum ist der „Schüdderump“ nicht das opus metaphysicum Raabes, sondern nur ein zeitlich bedingtes. — Der Pessimismus wird stets der Durchgangspunkt zu einer allseitigen Weltanschauung sein müssen.

Goethes Name wird nur zweimal unter anderen Dichtern für die gebildete Welt erwähnt; eine Anspielung auf den „Götz von Berlichingen“ ist ohne tiefere Bedeutung. Nur zwei Gestalten des Romans sind Vertreter unerschütterlichen Lebensmutes im Sinne Goethes. Die alte Jane Warwolf mit ihrem Leibspruch: „Wer in der Welt leben will, muß was ausstehen können“ [4]) und die prächtige Mutter auf dem Gutshofe, die niemals auf das Leben schimpfte oder darüber winselte, [5]) sondern an jedem neuen Tage ihre Lust gefunden hat, so schwer es ihr auch oft gegeworden ist. Sorgen und Freuden sind dieser Frau so fest verbunden, daß sie diese gar nicht von einander trennen kann und als letztes Wort sagt sie dem Sohne: „Wer das Gute genossen hat, muß auch das andere mit in den Kauf nehmen.“ [6])

---

[1]) Serie III. Bd. 1. S. 247.
[2]) Serie III. Bd. 6. S. 590.
[3]) Serie III. Bd. 1. S. 266.
[4]) Serie III. Bd. 1. S. 72.
[5]) Serie III. Bd. 1. S. 278.
[6]) Serie III. Bd. 1. S. 279.

Auf den „Schüdderump“ folgt der „Dräumling“. Wer sich über die Nachbarschaft dieser beiden grundverschiedenen Werke wundern kann, würde — nach Nietzsches Worten — das Leben und Wesen aller wahrhaft großen Deutschen in einem wichtigen Punkte nicht verstehen und nicht wissen, auf welchem Grunde allein jene eigentliche und einzige deutsche Heiterkeit erwachsen kann, die von den anderen Völkern gar nicht verstanden wird und den jetzigen Deutschen selber abhanden gekommen scheint — jene goldhelle, durchgegohrene Mischung von Einfalt, Tiefblick der Liebe, betrachtendem Sinne und Schalthaftigkeit, wie sie als köstlichster Trank allen denen eingeschenkt wird, welche tief am Leben gelitten haben und sich ihm gleichsam mit dem Lächeln der Genesenden wieder zukehren. [1]

Nach fast zehnjährigem Aufenthalt in Stuttgart kehrt Wilhelm Raabe in die braunschweigische Heimat zurück und schreibt während des Krieges 1870/71 die durchaus humoristische Erzählung, in der Erhabenes und Komisches so innig miteinander verschmolzen ist und der Humor dieselbe Bedeutung hat, wie sie sie Nietzsche Wagners „Meistersingern von Nürnberg“ nachrühmte, in denen er — besonders im Vorspiel zum 3. Aufzuge — seine zeitlose musikalische Prägung erhalten hat.

Zu Paddenau im Dräumling (Wolfenbüttel) wird im Jahre 1859 der 100. Geburtstag Schillers gefeiert und der Sänger der Freiheit als Führer des Volkes auf den Schild erhoben. Raabe versetzt sich in jene Zeit zurück, da man Schiller als ebenbürtig neben Goethe stellte, wie das 1857 bei der Errichtung des Doppelstandbildes in Weimar zum Ausdruck gekommen war. Seine spätere Auffassung spiegeln die Worte wider: „Schiller ist vor Goethes Übergewalt nur durch seine Kränklichkeit gerettet worden. [2] Im „Dräumling“ wird nun gerade am Anfang ein „grämlicher Prinzenerzieher a. D. und ästhetischer Egoist“ als Goetheaner bezeichnet, der die Schillerfeier verhöhnt, während der andere gelehrte Schulmann des Ortes, der Rektor Fischart, ein durch und durch gesunder Mann, sich für das Gemeinwesen aufopfert und „seinem hohen Freund und Meister zu Ehren“ alle Widerwärtigkeiten auf sich nimmt.

Trotz aller Begeisterung für Schiller, den er noch in mancher Beziehung über Goethe stellt, dichtet aber der Rektor seine freien Rhythmen „Wen ein Gott in früher Stunde hinausführt . . .“ in Anlehnung an Goethes „Harzreise im Winter“; spielt darin auf den ehrwürdigen Greis zu Weimar an und zitiert die angeblich „letzten“ Worte des Dichterfürsten: Mehr Licht! [3]

Um uns während des Festtrubels in Paddenau eine wohltuende Abwechselung zu verschaffen, versetzt uns der Dichter für einige Minuten scherzhaft in den Götterhimmel, wo die „beiden Olympier“ (Goethe und Schiller) machtvoll und lichtstrahlend unter wundersamen Gesprächen umherwandeln. [4] Raabe berichtet uns, wie der olympische Geheimrat

---

[1] Nietzsches Werke. Erste Abtheilung. Bd. 1. S. 554. („Richard Wagner in Bayreuth“).
[2] Serie III. Bd. 6. S. 590.
[3] Serie II. Bd. 3. S. 31/32.
[4] Serie II. Bd. 3. S. 125.

Goethe heiter angeregt dem werten Freunde recht Verbindliches sagt und ihn über das Mißgeschick auf der Erde tröstet, indem er auf die geringe Freude hinweist, die ihm an seinem 100. Geburtstage dort zu teil geworden ist. Die über alle menschlichen Schwächen und Erdenwirren erhabene Weltanschauung Goethes läßt Raabe in den wenigen Worten über Theodor Körner zum Ausdruck kommen: Schiller beklagt die Teilnahme des Jünglings an den Befreiungskriegen — Goethe kann der Jugend „die liebenswürdige Fähigkeit, sich für ein — verhältnismäßig Unerhebliches — unendlich begeistern zu können“ nicht mißdeuten und mißgönnen.[1]) Mit zwei Worten hat Raabe hier aufs treffendste Goethes Haltung in den Jahren 1813/14 gekennzeichnet und humorvoll entschuldigt.

In einer Traum-Unterhaltung des Rektors Fischart mit den beiden Dichtern im Olymp[2]) rühmt sich „der Ältere, Stattlichere“, im Laufe der Jahre allmählich die richtige Art der Abwehr gelernt zu haben, daß er oft tagelang im Bett liegen geblieben sei und alles Störende an der Tür abweisen ließ. Während Schiller seine Freude hierüber ausdrückt, erlaubt sich aber der Rektor aufs erregteste Goethes Art zu tadeln. Als echter Deutscher schätzt er den tapferen Schiller höher, weil dieser dem Leben stets die Stirn geboten hat. Der Tag lasse sich nicht mehr von irgend einer Schwelle zurückweisen und darum werde man niemals Goethes Geburtstag so im Volke feiern. Da seine Werke gegenwärtig noch zu teuer seien und man in Deutschland stets das Billige liebe, so werde er schon darum nicht populär werden.[3])

In dem Gespräche über das Eigentumsrecht offenbart sich Goethe als Idealist — Schiller als „besserer Geschäftsmann“ und Realist.[4]) Indem der Humorist Raabe die Tatsachen umkehrt, spricht er scherzhaft die tiefe Wahrheit aus, daß man die beiden Dichter nicht als schroffe Gegensätze hinstellen dürfe und die Begriffe „Idealist“ und „Realist“ das Wesen der Dichter nicht eindeutig bestimmen können.

Das Vorwort zur zweiten Auflage von „Christoph Pechlin“ enthält charakteristische Äußerungen Raabes über seine Stellung zu den geschichtlichen Ereignissen von 1870/71, zu Volk und Vaterland. Der Dichter war nicht etwa darüber unwillig, daß das „Reich“ nun endlich zustande gekommen — er beklagte dies als den „größten Gewinn“ des Krieges 1870/71, daß im deutschen Volke fortan nur noch das Geld alles bedeutete. Darum zog es der einsame Poet vor, in Angst und Ekel die Schellenkappe über die Ohren zu ziehen und die Pritsche zu nehmen, um nicht unter Lumpen mit Lump zu sein.[5])

Die Absonderung vom Volke ist doch nur durch ein tiefes Mitgefühl bedingt. In ähnlicher Weise hatte sich auch Goethes Vaterlandsliebe geäußert. In dem denkwürdigen Brief an Fr. B. Bucholtz vom 14. Februar 1814[6]) hatte er es als den größten Dienst am Vaterlande bezeichnet, wenn

---

[1]) Serie II. Bd. 3. S. 112/113.
[2]) Serie II. Bd. 3. S. 158 ff.
[3]) Serie II. Bd. 3. S. 159.
[4]) Serie II. Bd. 3. S. 159.
[5]) Serie II. Bd. 2. S. 248.
[6]) W. A. IV. Bd. 24. S. 153.

er fortfahre, die Umwandlungen der sittlichen, ästhetischen, philosophischen Kultur der Zeit mit Billigkeit und Heiterkeit darzustellen. — Es wird jedem großen Dichter mehr daran gelegen sein, an der Weiterbildung der Menschheit teilzunehmen als die politischen Erfolge des Staates zu verherrlichen.

In „Abu Telfan" hatte Raabe seine Kenntnis von Goethes Sprüchen in Prosa erwiesen. Vielleicht darf man das Motiv zur internationalen Liebesgeschichte „Christoph Pechlin" in Goethes Spruch wiedererkennen: „Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken." [1])

Ein Freiherr wird als jammervoller Ehemann geschildert; er hat sich allzeit zu beugen vor der höheren Lebensanschauung der Gattin. Wir fühlen, wie Raabe ganz in der Stimmung von Goethes „Cophtischem Liede" als Kind der Klugheit die Narren zum Narren hat, wie sichs gehört. In Angst und tiefer Bekümmernis fleht der Baron seinen alten Studienfreund Pechlin um Hilfe an „ohne natürlich im mindesten sich der Schlußworte Tassos zu erinnern": [2])

(So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.)

Raabe will nicht nur witzig parodieren, sondern das Kernwort der ganzen Erzählung damit enthüllen: Auch der Held Pechlin entrinnt mit großer Not dem verhängnisvollen Ehestande, kann sich aber noch am Felsen der Selbständigkeit festklammern, an dem er scheitern sollte.

Über „Meister Autor oder die Geschichten vom versunkenen Garten" sind im Raabe-Kalender 1913 zwei Aufsätze [3]) veröffentlicht worden. Der Wiener Schulrat J. Baß sah in den versunkenen Gärten das alte gemütvolle Deutschland vor 1870. Der Dichter antwortete am 8. März 1910 auf diese „feine allegorische Abhandlung", daß seine Gedanken zwar nicht so weit gegangen seien, daß er aber doch in den Jahren 1872/73 für das deutsche Volk so gut wie nicht mehr vorhanden und wohl berechtigt gewesen wäre, über seine versunkenen Gärten nachzudenken. Das große „Siegervolk" spiele keine Rolle darin, er habe nur Beobachtungen aus dem alltäglichen Dasein der Menschen wieder mal hingestellt.

Franz Hahne machte darauf aufmerksam, daß der Meister Autor zwar nicht der Stadtheilige von Braunschweig, aber doch in bezug auf Selbstlosigkeit und Entsagung als Heiliger angesprochen werden könne.

Der alte Kunemund ist ein still dahin lebender, bescheidener Mensch des 19. Jahrhunderts; er besitzt noch „Gemüt" in einer nur aufs Äußerliche bedachten Zeit. Er ist ein kluger und weiser Mann zugleich, der auf das Unzulängliche und Vergängliche hinweist, sich aber in den gegebenen Verhältnissen zurecht findet und das Wort aus seinem Lebensbuche an andere weitergeben kann: „Man glaubt alle Augenblicke vor einer Wand zu stehen, um jedesmal zu finden, daß ein Weg um dieselbe

---

[1]) **W. A. I. Bd. 42². S. 159.**
[2]) **Serie II. Bd. 2. S. 397.**
[3]) **S. 134 ff.**

herumführe." [1]) Kunemund ist eine Natur — im Sinne Goethes, — der ihr Maß doch noch um vieles besser als vielen anderen Leuten auf der Erde zugemessen wurde. Durch ihn kann man selbst auf der schnellen Fahrt durch das 19. Jahrhundert bei allem Getümmel und Getöse der Welt doch das große offenkundige Geheimnis erfahren, das Aller-Welt-Weisheit-Volle, das was hinter allen Dingen liegt. [2])

Raabe sieht in dem Menschen einen Meister, der sich durch den Augenblick nicht überrumpeln läßt, den der Schein nicht rühren oder ärgern kann und so vergleicht er am Schluß den alten Kunemund mit dem wirklichen Meister Autor, Goethe, dem ebenfalls ein Sarg nicht mehr „imponieren" konnte [3])

Diese Äußerung entnahm Raabe dem schon erwähnten Buche von Karl Rosenkranz, wo er sie stark mit Bleistift unterstrichen hatte. (S. XIII.)

Die letzten Worte Kunemunds zeugen von einem beherzten Sichabfinden und preisen als höchste Weisheit, sich in das Leben eben dreinzufinden und zuzugreifen, wie es sich schicke. [4]) In ganz demselben Sinne schrieb schon der junge Goethe aus Wetzlar an Herder:

„Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft." [5])

Darum kann man der feinsinnigen Auslegung Julius Burggrafs, eines Raabefreundes in Magdeburg (dem ich durch einen nachträglich mitgeteilten Vortrag über Goethe—Raabe—Bismarck manche Anregung verdanke) zustimmen, wenn er in der Erzählung „Meister Autor" einen Hymnus auf Goethe erblickt. Burggraf wird in einer besonderen Arbeit nachweisen, daß die Gestalt Goethes von Raabe als der große Hintergrund aufgefaßt worden ist, von dem sich der kleinere, bescheidenere Weltweise, der Meister Kunemund (unser Dichter) abhebe.

Unter den Werken Raabes nimmt „Horacker" denselben Rang ein wie unter den Dichtungen Goethes „Hermann und Dorothea". In lieblichster Form wird ein tiefer Gehalt an einem äußerst glücklich gewählten Gegenstande dargestellt. Beide Werke sind darum im besten Sinne volkstümlich geworden.

Scherer nannte „Hermann und Dorothea" das Musterstück von Goethes stilvollem Realismus und hob begeistert hervor, wie herrlich der Dichter die bürgerliche Häuslichkeit verklärt habe, durch seine Gestalten tiefste Lebenswahrheiten aussprechen lasse, allem Zuständlichen eine Beziehung auf das Hauptmotiv gebe, wie bei aller Einfachheit und künstlerischen Wahrhaftigkeit ein unendlicher Reiz von dem ganzen Werke ausgehe. [6]) Alle diese Lobpreisungen darf man auf Raabes kunstvollste Erzählung übertragen. Der Dichter zitiert [7]) nicht nur beiläufig Goethes allbekanntes Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" —

---

[1]) Serie II. Bd. 3. S. 566.
[2]) Serie II. Bd. 3. S. 463/464.
[3]) Serie II. Bd. 3. S. 567.
[4]) Serie II. Bd. 3. S. 569.
[5]) W. A. IV. Bd. 2. S. 17.
[6]) W. Scherer: „Geschichte der deutschen Literatur" (O. Walzel). 2. Aufl. Berlin 1918. S. 461—68.
[7]) Serie II. Bd. 1. S. 439.

er weiß, daß seine Dichtung vorbildlich humoristisch geworden, daß er Erhabenes und Richtiges, Tragisches und Komisches — alles Gegensätzliche auf eine ergreifende und wieder so belustigende Art zur Versöhnung bringen kann.

„Horacker" ist wie „Hermann und Dorothea" eine „Idylle", erfüllt von des Lebens Angst und Plage und der Jammerhaftigkeit der Menschheit.

Von den „Krähenfelder Geschichten" beweisen „Eulenpfingsten" und „Frau Salome", daß Raabe um die Mitte der 70 er Jahre sich mit Goethe beschäftigte.

In einem Vortrage über „Eulenpfingsten" [1]) hat Fritz Hartmann die Frankfurter Umwelt eingehend beschrieben und gezeigt, daß vor allem vaterländische Gründe den Dichter bewogen hätten, die Stadt des Bundestagselendes zu wählen, um hier die Versöhnung zwischen norddeutschem und süddeutschem Wesen humoristisch zu vollziehen. So dankbar wir auch für die „Guckkastenbilder" sind, die uns Hartmann zeigt, es scheint mir doch nicht genügend hervorgehoben zu sein, welche Rolle Goethe als geniusloci dieser einfachen Familiengeschichte spielt.

Drei Werke Goethes werden — wie in den Jugenddichtungen — von Raabe herangezogen, um die Stimmung zu bezeichnen, das Gegenständliche durch umspielende Vorstellungen anschaulicher zu gestalten, den Gehalt zu vertiefen — den eigenen Anteil an Goethe erkennen zu lassen.

In seinem Schüler- und Junggesellenstübchen hat der Professor der Ästhetik Elard Nürrenberg in Wolfgang Goethes Liederbuche: Alexis und Dora aufgeschlagen [2]) — das Liebesglück zweier Nachbarskinder wird dadurch angedeutet. Als der Streit zwischen den Vätern ausbricht, parodiert der Professor noch in fröhlichster Laune: [3])

„Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!" [4])

Schnell erfüllt sich dieser Wunsch. Als er der Angebeteten seine Liebe gesteht, muß Kätchen Nebelung ihn verlassen — der Liebesbund wird wie in der Elegie Goethes im Augenblick der Trennung geschlossen. Des jungen Mannes Herz wird nun von furchtbaren Zweifeln gepeinigt, seine Leidenschaft steigert sich — „ganz Alexis" — muß der Unglückselige ächzen: [5])

„Lache nicht diesmal, Zeus!"

Die Schlußworte Goethes gewinnen ihre Bedeutung: „Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern, wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust!"

---

1) „Mitteilungen". IV. S. 63 ff.
2) Serie II. Bd. 4. S. 226.
3) Serie II. Bd. 4. S. 230.
4) W. A. I. Bd. 1. S. 271.
5) Serie II. Bd. 4. S. 242.

Linderung der Qualen kommt auch diesem jungen Manne allein durch die Musen — wir glauben ein Bekenntnis Raabes zu vernehmen, wenn er von seinem Helden berichtet: Die Liebe und die Bosheit jagten ihn in die Poesie [1])

Zu seinem Glück trägt er „das große Buch von Wahrheit und Dichtung, das große Buch menschlicher Erfahrung und Weisheit" in Herz und Hirn [1]) er kann alle Literaturkenntnisse heranziehen, sodaß ihm das alte Frankfurt zu einem zauberhaften Wunderland wird. Er läuft wie sein zukünftiger, ebenfalls sehr erregter Schwiegervater hinaus auf die Darmstädter Landstraße. — Raabe ruft das zwölfte Buch von „Dichtung und Wahrheit" zum Beweise auf [2]) daß schon achtzig Jahre vorher ein Mensch — „gegen offene Welt und freie Natur gerichtet" durch seine Vaterstadt lief, als ob sie ihn nichts anginge und sich zu trösten wußte:

„Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz" . . .

Es ist nicht bloße Willkür, wenn Raabe zu der Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" [3]) die beiden Strophen von „Wanderers Sturmlied" hinzufügt — er fühlte sich ihnen innerlich zu stark verbunden, ihm waren diese „Hymnen und Dithyramben" Befreiung und Trost zugleich.

Auch Verse aus der „Marienbader Elegie" gewinnen für den Professor tiefste Bedeutung. Auf der erregten Wanderung belasten ihm zwar „Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere" das Herz, aber die Welt bleibt immer noch übrig, die ihn tief beglücken kann, und in diesem Gefühl zitiert der von Raabe beseelte Mensch: [4]) — — — Felsenwände,

Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose? [5])

Der Professor weiß ja seinen Goethe so ziemlich auswendig, darum tanzen ihm die unsterblichen Worte gleich lieblich flammenden Meteoren voran und erleichtern ihm den Weg. Wir verstehen jetzt, was Raabe zu dem herrlichen Bekenntnis veranlaßte: „Und es ist doch der höchste Genuß auf Erden, Deutsch zu verstehen". [6]) — — —

An den Anfang der Erzählung „Frau Salome" setzte Raabe einen Bericht Joh. Falks über einen Besuch bei Goethe. [7])

Die Äußerungen Goethes über eine kleine Schlange sollen sinnbildliche Erhöhung für die Novelle Raabes werden: „Armes Ding! Wie das

---

[1]) Serie II. Bd. 4. S. 264.
[2]) Serie II. Bd. 4. S. 250.
[3]) W. A. I. Bd. 28. S. 119.
[4]) Serie II. Bd. 4. S. 265.
[5]) W. A. I. Bd. 3. S. 22.
[6]) Serie II. Bd. 4. S. 264.
[7]) Serie II. Bd. 4. S. 314/15.

drinnen steckt und nicht heraus kann, so gern es auch wollte. Ich meine zwiefach, einmal im Zuckerglas und sodann in dem Hautfutteral, das ihr die Natur gab."

Schon bei der Würdigung der „Chronik der Sperlingsgasse" wurde gesagt, daß der Dichter zuerst durch Goethes Faust erfuhr, wie jeder Mensch in den Erdenschranken eingeschlossen bleibe, wie er gefangen sei im eigenen Selbst und nicht aus seiner Haut herausgehen könne, so sehr er auch nach dauernder Freiheit strebe. Jedem bedeutenden Menschen wird dieser Gedanke immer erneute Qual bereiten, die der Dichter zum Ausdruck bringen kann und muß.

Frau Salome sagt: „Wir können nicht heraus, es ist vergeblich — wir stecken in uns, wir stecken in der Menschheit, wir sind gefangen in dem harten Gefängnis der Welt. Wir keuchen nach Freiheit, Erkenntnis, Schönheit, und im günstigsten Falle wird uns gestopft der Mund mit Erde." [1])

Wie sich nun aber Goethe durch die weise Erkenntnis, daß die Natur zwar manches schuldig bleibe, für den Augenblick fallen lasse, was sie dann doch wieder unter günstigeren Umständen aufnimmt [2]), hoch über die Grenzen seines Menschentums erhebt und sich doch alles Gegebene in der Natur durch sein Erfassen als Mensch dienstbar machen kann, so wissen auch Frau Salome, ihr Lebensgefährte Scholten und der Schöpfer dieser beiden Gestalten, daß sie sich nicht einem entmutigenden Determinismus hingeben dürfen, sondern weiter an den Sieg des menschlichen Willens glauben müssen.

„Morgen werd' ich wieder anders denken" — hatte Frau Salome nach ihrem Bekenntnis des Gefangenseins in der Welt gesagt. [3])

Goethe hatte im Anschluß an seine Betrachtungen über die Schlange geäußert: „Wir können nicht alle Sommervögel und nicht alle mit Blüten und Früchten geschmückte Feigenbäume sein." [4]) Diese Worte werden besonders bedeutungsvoll für den Bildhauer Querian in Raabes Erzählung, einen Künstler, der mit hohen Gaben ausgestattet ist, aber nicht zur Reife gelangen kann, weil er nicht aus seiner Haut heraus kann; er strebt unablässig danach, gelangt aber nicht zu der Erkenntnis, daß der Mensch, je bedeutsamer er ist, um so mehr an sich und der Welt zu leiden habe.

Goethe hatte am 30. Juni 1780 an Charlotte von Stein geschrieben: „Wundersam ist doch ieder Mensch in seiner Individualität gefangen, am seltsamsten außerordentliche Menschen; es ist als wenn die viel schlimmer an gewissen Ecken dran wären als gemeine". [5]) — Raabe berichtet von Querian, daß er der Begabteste der Jugendfreunde war und darum die Welt natürlich am schlimmsten mit ihm fuhr. [6]) — Ist nicht dieses Thema immer wieder vom Dichter behandelt? — Dieser Höhenmensch kann sich aber

[1]) Serie II. Bd. 4. S. 415.
[2]) Serie II. Bd. 4. S. 314.
[3]) Serie II. Bd. 4. S. 415.
[4]) Serie II. Bd. 4. S. 315.
[5]) W. A. IV. Bd. 4. S. 246.
[6]) Serie II. Bd. 4. S. 392.

nicht zu der Geistesfreiheit eines Velten Andres („Akten des Vogelsangs") erheben; er geht in dumpfer Befangenheit zu Grunde. Raabe selbst war dagegen von der Wahrheit des herrlichen Goethe-Spruches tief durchdrungen: „Ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel". Als Künstler und Humorist bringt er alle Gegensätze zur Darstellung. Er schildert uns Menschen, die durch das Leiden am Leben zu Grunde gehen müssen — daneben aber — in überwiegender Zahl Vertreter unerschütterlichen Lebensmutes.

Es war schon öfter betont worden, daß Raabe uns häufig Leute einfachen Standes als Goethe-Liebhaber vorstellt und ihre Zitate je nach dem Berufe geschickt auswählt. In dieser Erzählung aus einem Harzdorfe erscheint ein Schneider, der durch Goethes „Faust" zu einem Besuch des Brockens angeregt wurde; trotz „aller Dichterpoesie im Gemüte" wird dieser Unglückliche in einem Gasthause herausgeworfen, als er voller Begeisterung dem Wirte die Verse zuruft: [1])

„Da rief er seinem Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an!" (V. 2216 ff.)

Die Tragik des Phantasiemenschen ist hier komisch gestaltet. Das Gleiche gilt auch für Raabes nächste Erzählung. Der Sammler von Altertümern — „Wunnigel" — kann nicht im Sinne Goethes Liebhaber bis ans Ende bleiben, sondern verfällt, durch eine zweite Heirat gründlich ernüchtert und völlig verändert, einem närrischen Verfolgungswahn. Er flüchtet zu einem alten Freunde, legt sich dort ins Bett — „kehrt dem Universo den Rücken zu" und ist durch nichts mehr zu bewegen, wieder aufzustehen. „Alles in der Welt ist mit Dreck versiegelt" — so weiß er sich mit Goethe zu trösten. [2])

Wunnigel gibt seine Quelle nicht an — das Wort entnahm Raabe dem Buche Falks „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt" [3]) — und will natürlich auch nichts von der Fortsetzung des Gespräches zwischen Goethe und Falk wissen: „Die Schanze, die ein tüchtiger General verteidigt, ist auch D—ck, aber er darf sie doch nicht schimpflich im Stich lassen, wenn er seine eigene Ehre nicht in den Dr—ck treten will." Dem Pessimisten genügt es, daß der „weiseste der deutschen Menschen", der große Goethe [4]), zu der Erkenntnis gelangte — er fragt nicht nach dem Warum und Wielange, sondern redet sich ein, daß selbst der Liebling der Götter, dem es so gut auf der Erde ging, „die scheußliche Redensart zu seinem tagtäglichen Lieblings-Beruhigungswort machte". [4])

Raabe kann ebensowenig wie Goethe das Wort von der Versiegelung als letztes gelten lassen — durch den Humoristen Brüggemann entkräftet er die Behauptungen Wunnigels und sucht den Verstiegenen herabzuholen

---

[1]) Serie II. Bd. 4. S. 325.
[2]) Serie II. Bd. 5. S. 180.
[3]) J. Falk: Goethe . . . S. 90.
[4]) Serie II. Bd. 5. S. 181.

auf die „wohlgegründete“ Erde. Dieser kleine Uhrmacher Brüggemann ist wie Goethe ganz auf dasselbe herausgekommen und hat ein hohes Alter erreicht mit dem Wahlspruch:

Resolut aufbrechen und nachher sich waschen![1])

Unter dem „Deutschen Adel“ versteht Raabe innerlich freie Menschen, solche, die sich durch nichts beirren lassen, sich ein starkes Herz bewahren, dabei die nötige Phantasie in der Richtung auf das Sonnige hin behalten, die kurzen Augenblicke des Behagens auf der so leiderfüllten Welt zu genießen verstehen, frei durchgehen, obwohl sie ihren Packen tragen — ganze volle Menschen. Eine Berufung auf Goethe erscheint uns als Notwendigkeit; der Ausspruch, der allein den umfassenden Sinn des Wortes Adel wiedergibt, echte Humanität als vornehmstes Besitztum der Menschen bezeichnet, wird von dem Helden der Erzählung angeführt:[2])

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist (!) nur die Persönlichkeit.

Der Mensch des 19. Jahrhunderts darf im Hinblick auf Goethe das Wörtchen „sei“ in „ist“ verwandeln.

Noch einmal spielt Raabe auf die Neigung Goethes an, durch frühzeitiges „Zu Bette gehen“ dem Andrängen des Tages auszuweichen. Der Rektor Fischart im „Dräumling“ war hierüber unwillig geworden, aber Raabe selbst hatte seine Meinung zurückgehalten; hier spricht er vom weisesten der Menschen Goethe, der sich bisweilen nicht anders zu helfen wußte.[3])

„Alte Nester“, zwei Bücher Lebensgeschichten, haben als Leitspruch eine Äußerung Goethes, die Raabe der Geschichte des Romans von Oscar Ludwig Bernhard Wolff entnahm, die auch das letzte Kapitel abschließt. „Ein Freund von mir begleitete einmal Goethen auf einem Spaziergange. Unterwegs stießen sie auf einen armen Knaben, der am Wege saß, den Kopf in den Händen und die Arme auf die Knie stützend. Junge, was machst du da? worauf wartest du? rief Goethes Begleiter. — Worauf sollte er warten, mein Freund? nahm Goethe das Wort. Er wartet auf menschliche Schicksale.“

Im Gegensatz zu „Abu Telfan“ behält hier Goethe vom Anfang bis zum Ende des Werkes seinen Einfluß auf Raabe. Zum ersten Male zeigt uns der Dichter hier mit Freude einen großen Humoristen, der auch äußerlich die Welt überwindet und

„von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt.“[4])

Aus dem ziellosen Sinnen und Träumen wird beim Vetter Just zielbewußte Tätigkeit, er lernt die Welt der Erfahrung so dem Ideal zu versöhnen, daß der Dichter sein Leben ein treuherzig Kunstwerk nennt. Wohl muß sich Just beschränken, aber er braucht nicht zu verzichten, nicht sein Innerstes preiszugeben, sondern kann nach Wiedererlangung seines

---

1) Serie II. Bd. 5. S. 181.
2) Serie II. Bd. 5. S. 327.
3) Serie II. Bd. 5. S. 236.
4) W. A. I. Bd. 16. S. 177.

alten Gutshofes abermals auf dem Grenzstein seiner Felder sitzen, in kindlichem Vertrauen und weiser Gelassenheit auf menschliche Schicksale wartend.

Den meisten der Raabeschen Gestalten ist dieser Fatalismus eigen; viele bleiben darum ewige Träumer — hier in den „Alten Nestern" ist mit aller Schärfe die Tätigkeit betont und der Humor — Lebenskunst.

Bei der Aufzählung der einzelnen Bücher Just's werden u. a. Goethes „Götz von Berlichingen" und „Werthers Leiden" genannt [1]) sonst der ganze Schiller und die Hauptwerke Lessings. Raabe besaß zwar gerade die beiden Werke Goethes in Erstausgaben, aber ich möchte in dieser Aufzählung hier nicht bloß eine launige, persönliche Erinnerung erblicken, sondern berücksichtigen, daß der Vetter Just nach eigener Aussage auch durch seine Bücher Meister geworden ist. [2]) Götz versucht immer, sich wacker durchzusetzen — Werther verkörpert die tiefe Innerlichkeit — die zwei Seelen in der Brust des Humoristen sind damit umschrieben.

Bei der aufgeworfenen Frage, ob der Dichter das rechte Licht auf seine Gegenstände fallen lasse, gibt Raabe eine vieldeutige Antwort und spielt dabei auf Goethes und Eckermanns Betrachtung der Rubenschen „Heuernte" an. [3]) Wenn der Leser nicht nur einen Überfluß der Einbildungskraft darin erkennen will, muß er selbst nachschlagen, weshalb Goethe das Gemälde so „entzückend" fand. Wenn der Künstler das Licht von zwei entgegengesetzten Seiten auf die Figuren fallen lasse, beweise er, wie er über der Natur stehe — das scheint im wesentlichen der Kernpunkt der tiefsinnigen Äußerungen zu sein, die Eckermann von Goethe berichtet. [4]) Diese Forderung hat Raabe in seltenem Maße erfüllt, sein Dichten ist von Anfang an ein Beleuchten der Gegenstände von zwei Seiten her. Die Berufung auf Goethe ist Raabe hier nur eine erwünschte Bestätigung seines Künstlertumes.

Ein Zitat aus „Werther" [5]) hat nur umspielende Bedeutung ebenso wie der Hinweis auf das Gedicht von Goethe „Grenzen der Menschheit" beim Besuche von Vetter Just's Gutshofe. [6])

Gleich Goethe, betont auch Raabe immer wieder, daß man die höchste Weltweisheit „nie aus dem Verkehr mit den Herren vom Metier", sondern nur aus dem Umgang mit den einfach tätig dahinlebenden Menschen des Volkes erfahre. [7]) Goethe hatte schon in der Jugend in dem Dresdener Schuster einen praktischen Philosophen und unbewußten Weltweisen verehrt und am 28. Februar 1809 sagte er zu Falk, daß nur die alten Praktiker wissen, worauf es ankomme, die Kathedergelehrten dagegen meist verwirren. [8]) Was bei Goethe durch die Erfahrung bedingt war, ist beim Humoristen durch Naturanlage gegeben; ihm liegt an der Aufdeckung der

[1]) Serie II. Bd. 6. S. 66.
[2]) Serie II. Bd. 6. S. 108.
[3]) Serie II. Bd. 6. S. 23/24.
[4]) Eckermanns Gespräche mit Goethe: 18. April 1827.
[5]) Serie II. Bd. 6. S. 36.
[6]) Serie II. Bd. 6. S. 79.
[7]) Serie II. Bd. 6. S. 85.
[8]) Goethes Gespräche. Gesamtausgabe. Bd. 2. S. 21.

Scheinwerte, und andererseits macht er aus dem Unbeachteten etwas Erhabenes. In beiden Fällen läuft er Gefahr, die Forderung der Lebenswahrheit in seiner Kunst nicht zu erfüllen. In den „Unruhigen Gästen" hält ein Tischler über seinem Hobel ein collegium philosophicum, wie es ein Professor noch nie von einem Katheder, nur selten auf der Landstraße oder bei sonstiger Zufallsgelegenheit gehört hat. [1])

Die erste Anregung zum „Horn von Wanza", einer der wertvollsten Erzählungen Raabes, gab ein kleiner Spruch Goethes. Bei der Durchsicht von Raabes Bücherei fand ich in Riemers „Mittheilungen über Goethe" einen Zettel mit der Aufschrift „Winter 1879" zwischen Seite 16 und 17.

Riemer berichtet: Wahrlich Goethe hatte recht zusagen: „Das junge Volk bildet sich ein, sein Tauftag sollte der Schöpfungstag seyn". Und wenn er hinzu setzt: „Möchten sie doch zugleich bedenken, was wir ihnen als Eingebinde schenken; so schwante diesem weissagenden Bakis etwas von dem, was er anderswo von einem Testamente sagt, er denke keineswegs daran: „Wie man vom Leben sich trennt, so muß man sich trennen von Jungen und Alten, die werden's alle ganz anders halten."

Jawohl halten sie es anders: Die Welt hat sich verkehrt:

„Sonst wie die Alten sungen
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen."

Meisterhaft hat Raabe hierzu ein Scherzgedicht auf dunklem Grunde ersonnen; seine Erzählung ist vom 16. März 1879 bis zum 16. Januar 1880 entstanden und stellt den Gegensatz dar zwischen poesievoller Vergangenheit und schriller Gegenwart, die versinnbildlicht werden durch Nachtwächter-Horn und -Pfeife. Die Frau Rittmeisterin Grünhage hat 70 Jahre hindurch die Dinge an sich heran kommen lassen, denkt nicht daran, ihnen auszuweichen. Sie hat sich — wie unser Dichter — den Humor nicht durch die Zeit festhämmern lassen, [2]) sondern sich durch bittere Kämpfe eine unbeugsame Lebensheiterkeit errungen. Von der naseweisen Jugend läßt sie sich nicht hinter das Licht führen, spielt ihr vielmehr die Weise vor. Ihren Neffen will sie es nicht verargen, mit und in der neuen Zeit zu leben, aber sie sollen sich nicht so unendlich viel zugute tun auf den Fortschritt, die Welt nicht noch schriller machen, sondern etwas mehr Rücksicht auf das Alte nehmen. „Ja freilich, Riesen seid ihr; aber ein paar in der alten Weise gedruckten Bände von Schiller oder Goethe werdet ihr doch übrig lassen müssen, und in denen lesen wir Alten dann weiter." [3])

Den persönlichen Anteil Raabes an diesem Bekenntnis wird der nächste Abschnitt erweisen.

---

[1]) Serie III. Bd. 2. S. 494.
[2]) Serie III. Bd. 1. S. 548.
[3]) Serie III. Bd. 1. S. 531.

Die wunderbare Frische der alten Frau Rittmeisterin teilt sich auch dem jungen Bürgermeister von Wanza mit, der sich stets an gute Muster hält und immer in Versen aus Dichterbüchern spricht. Selbst beim Fliegenfangen muß der kleine Humorist, der alles Ernste in Scherz auflöst; eine Stelle aus Goethes „Wahlverwandtschaften" parodieren [1]; nur durch die erhabenen Worte aus Ottiliens Tagebuche: Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln — (und findet nichts mehr zu bewegen) [2] kann er andeuten, wie selten das Ungeziefer geworden ist.

Im Gegensatz zu dieser Erzählung steht die düstere und wenig Freude auslösende Geschichte von „Fabian und Sebastian". Die schwere Schuld des einen Bruders wird durch ein reines Mädchen gesühnt und das ganze Haus von dem Fluch erlöst. Schon Wilhelm Brandes erinnerte an das Motiv von Goethes „Iphigenie". [3]

Die Zeit der Vereinsamung.

Nach 1870 kamen für den Dichter jene stillen Jahre, in denen man von ihm nichts mehr wissen wollte. Andere Muster wurden angepriesen, sodaß der „Meister Autor" sagte: „Ich verstehe die Welt wohl noch, aber sie versteht mich nicht mehr." [4] Trotzdem verdanken wir dieser Zeit noch so sonnige Werke wie „Horacker", „Alte Nester", „Das Horn von Wanza".

Am Anfang der 80 er Jahre sinkt aber die Lebensstimmung Raabes wieder, wenn auch nicht derartig, wie am Ende der 60 er Jahre zur Zeit des „Schüdderump".

Mit unverkennbarer Absicht vergleicht sich der Dichter jetzt dem Humoristen großen Stiles, dem Attrappenonkel Fabian, für den „Melancholie, Hindrucksen, Wehmut und der Prophet Jeremias Hauptsach sind — natürlich nur, um ihn zu seinen Künsten besser zu befähigen, wie die Leute meinen." [5]

Zwischen „Fabian und Sebastian" und „Prinzessin Fisch" liest Raabe Goethes „Italienische Reise", „Dichtung und Wahrheit". Er unterstreicht Goethes Worte: „Für alles zu alt . . . nur fürs Wahre nicht" [6] und findet durch sich selbst die bittere Erfahrung seines wahren Meister Autors bestätigt, daß dem wenig Dank zuteil werde, der seinen Zeitgenossen das Herrliche eines wahren, edlen Daseyns zum Gefühl bringe, ihr inneres Bedürfnis erhöhe und ihnen eine große Idee von ihnen selbst gebe, [7] während es einem besser gehe mit den Menschen, wenn man sie mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiege. [8]

Goethe hatte durch seine Flucht nach Italien die innere Ruhe, „den gesegneten Mittelzustand" gefunden, und in seinem künstlerischen Ge-

---

1) Serie III. Bd. 1. S. 497.
2) W. A. I. Bd. 20. S. 225.
3) W. Brandes: Sieben Kapitel . . . S. 17.
4) Serie II. Bd. 3. S. 395.
5) Serie II. Bd. 5. S. 551.
6) W. A. I. Bd. 30. S. 247.
7) W. A. I. Bd. 30. S. 78.
8) W. A. I. Bd. 31. S. 57.

stalten wird alles lebendiger Begriff und wundervolle Klarheit. Wenn auch der alte Raabe später Fritz Hartmann gegenüber die Ansicht aussprach, daß Goethe in Italien zu einem steifen Klassizismus verdorben worden sei, so erfüllten ihn damals doch die einzig dastehenden Reiseberichte mit frischem Lebensmut, zumal ihm jetzt der künstlerische Ertrag unwichtiger erschien. Er las doch jetzt nur deshalb große Dichter, um zu sehen „wie jene sich in dem großen Kampf des Lebens zurecht gefunden haben, um sich selber Ruhe zu schaffen im Sturm des Lebens.“ [1])

Goethe hatte im Oktober 1787 aus Italien an Herder geschrieben: „Ich bin ein Kind des Friedens, und will Frieden halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe“ [2]) und die Mahnung vorausgeschickt: „Man muß schreiben wie man lebt, erst um sein selbst willen, und dann existiert man auch für verwandte Wesen.“ [3])

Raabe wurden darum alle vierzig Bände Goethe die große Panacee, [1]) durch die er sich immer wieder „erneuen“ konnte.

Schon um die Mitte der 70er Jahre hatte er angefangen, Goethes erörternde Prosa zu lesen, die er im Alter höher schätzte als die Dichtungen. In den Jugenddramen störte ihn die „ewige Weiberatmosphäre“ und selbst von dem verehrten „Faust“ sagte er als Greis, daß das Werk als Tragödie „verfehlt“ sei, da der Held gleich von Anfang an vergiftet erscheine. [4])

Von 1876 bis 1882 hat Raabe fast ohne Unterbrechung Goethe gelesen. Ich teile die in der Ausgabe vorgefundenen Zeitangaben mit, muß mich aber dabei auf die Kunstschriften und die biographischen Werke beschränken. Natürlich kann ich nicht von jeder Schrift Goethes aussagen, wann Raabe sie kennen lernte, aber ich überzeugte mich durch eigene Anschauung, daß er alle 40 Bände Goethe im Laufe seines Lebens gründlich studiert hat. Wahrscheinlich hat er auch in den 80er Jahren die Naturwissenschaftlichen Schriften und besonders den historischen Teil der Farbenlehre mit der „Feder in der Hand“ gelesen.

1875 (2./4.) Die Natur. Fragment. **1876** (8./1.) Über den Dilettantismus. (26./3.) Philostrats Gemählde und Antik und Modern. **1877** (30./8.) Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. **1878** (20./3.) Der Sammler und die Seinigen. (23./3.) Einleitung in die Propyläen. (3./4.) Winckelmann. **1879** (25./2.) Rameaus' Neffe. (1./3.) Annalen oder Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, von 1749—1806. (14./8.) bis 1790, (28./11.) bis 1793. **1880** (8./1.) bis 1805. (14./4.) Abschluß der Annalen nach 1822. Biographische Einzelheiten. (25./4.) Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau. (11./5.) Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia. (17./5.) Zu brüderlichem Andenken Wielands. (18./6.) Fragmentarisches: Aus meinem Leben. Für die Mißwollenden Vorschlag zur Güte. (22./6.) Wahlverwandtschaften.

---

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 588.
[2]) W. A. I. Bd. 32. S. 114.
[3]) W. A. I. Bd. 32. S. 106.
[4]) Nach persönlicher Mitteilung von Wilhelm Brandes.

(31./8.) St. Rochus-Fest zu Bingen. (25./10.) Reise in die Schweiz 1797. (15./11.) Schluß. (16./11.) Belagerung von Mainz. **1881** (7./3.) Schluß. (23./3.) Campagne in Frankreich. (21./4.) Schluß. (22./4. bis 22./5.) Italienische Reise (24./5.) Dichtung und Wahrheit, Buch I. (1./6.) bis Buch V. (4./6.) bis Buch VI. (17./6.) bis Buch X. (18./6.) bis Buch XI. (10./12.) bis Buch XII. **1882** (17./2.) bis Buch XIII. (1./3.) bis Buch XV. (15./3.) morgens 8½ Beendigung des Ganzen. (22./12.) Wilhelm Meisters Wanderjahre I. 8. **1888** (27./2.) Epilog zum Trauerspiel Essex — Reineke Fuchs. (6./9.) Wahlverwandtschaften II. 3. (8./9.) Schluß. (2./10.) Wilhelm Meisters Wanderjahre I. 12. (3./10.) Dass. II. 1. (9./10.) III. Schluß. **1892** (29./7.) Wahlverwandtschaften II. 3. **1894** Noten und Abhandlungen zum west-östl. Divan. **1900** Paläophron und Neoterpe (1800).

Diese Aufzählungen bedürfen keiner Erklärungen; bei aller Unvollständigkeit lassen sie den Zweck der vorliegenden Untersuchung erkennen und geben wertvolle Aufschlüsse für die richtige Erkenntnis der folgenden Werke Raabes.

Während der Lektüre von „Dichtung und Wahrheit" (24. 5. 1881 bis 15. 3. 1882) schreibt Raabe seine Erzählung „Prinzessin Fisch" (16. 2. 1881 bis 14. 3. 1882). Wir brauchen uns nicht mehr darüber zu wundern, daß hier mit einem Male der junge Goethe als höchstes Sinnbild des Phantasiemenschen erscheint und das Gedicht „Der neue Amadis" Bezeichnung und Leitmotiv für den kleinen Roman hergibt, in dem die Erziehung des Menschen durch die Phantasie und die Enttäuschung beschrieben wird. Der Gedankengehalt der Raabeschen Erzählung wird durch die Anfangsworte des 5. Buches von „Dichtung und Wahrheit" bestimmt: „Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet." [1])

Theodor Rodburg ist in träumerischer Einsamkeit aufgewachsen. Der Jüngling verliebt sich von seinem Dachstübchen aus in die Frau eines spanischen Zahlmeisters, der in das Nachbarhaus eingezogen ist, und sieht in ihr eine Zeitlang sein Ideal. Der Dichter weiß aufs feinste darzustellen, daß es zunächst gar nicht auf die Echtheit, sondern nur auf die Erkenntnis und das Vorhandensein des Ideals ankomme. Allen echten Raabe-Gestalten ist die goldene Phantasie ein holder Zeitvertreib. Um aber lebenstüchtige Menschen sein zu können, müssen sie auch die Wirklichkeit begreifen. Diesem Helden wird die nötige Erkenntnis wiederum durch Goethe zuteil; denn bald geht dem jungen Manne die Wahrheit und Ironie jenes Gedichtes auf, das in dem weltberühmten Dachstübchen am Hirschgraben zu Frankfurt entstanden war. [2]) Er erinnert sich zudem des hohen tragischen Liedes von der Allgewalt der Liebe „Es war ein König in Thule" . . . und wenn ihm das Knabengedicht vom neuen Amadis bisher nur etwas närrisch und spaßhaft vorgekommen ist, so empfindet er

[1]) W. A. I. Bd. 26. S. 261.

[2]) Serie II. Bd. 6. S. 404.

jetzt den schalkhaften Ernst — das Humoristische — an ihm, und die Verse:

„Ritterlich befreit ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant"

versöhnen ihn mit seinem Schicksal.

Raabe beklagt alle Menschenkinder, die niemals eine solche Prinzessin bezauberte; er hatte es schon früher einmal ausgesprochen, daß ohne die glückliche Illusion die ganze Menschheit nichts weiter wäre als ein sich am Boden hinwindendes Geschling und Gestrüpp. [1]) Es muß aber auch falsche Ideale geben, die auf Irrwege führen. So gefahrvoll das sein kann, die Erkenntnis ist dann um so wertvoller für den Menschen und erhebt ihn um so mehr, je tiefer der Schmerz und die Enttäuschung zuerst niederdrücken. [2])

In „Villa Schönow" wollte Raabe zeigen, daß die Menschen immer nach dem Scheine beurteilt und darum verkannt werden, daß man denen, die Ernst im Scherz verbergen, also Humoristen sind, nicht nachsagen darf, daß sie alles ins Komische ziehen und solche, die äußerlich rauh erscheinen, doch sehr zart sind und sich als „edel, hilfreich und gut" erweisen. Der Schieferdeckermeister und Unteroffizier a. D. Schönow wird als unangenehmer, aber echter Berliner dargestellt, der an jeder Stelle Dichterworte mißbraucht und sie der berüchtigten Sprechweise anpaßt. Am Anfang der Erzählung stellt uns der Dichter eine Jugendgesellschaft vor, die Goethes „Tasso" mit verteilten Rollen liest. Gerade bei den Schlußworten des 3. Auftrittes im 3. Aufzuge:

„Hier kommt der rauhe Freund",

läßt er abbrechen [3]) und führt so in ergötzlicher Weise seinen Helden ein, der von den Kindern „der alte Krokodil" genannt wird. Schönow ist aber stolz darauf, daß „Joethe" den Berlinern Hilfsbereitschaft nachrühmte und darum tritt er überall da auf, „wo et sich um eenen Kameraden in Schwulibus handelt" [4]) und nimmt sich seiner Kinder in rührend selbstloser Art an. Wie in den „Leuten aus dem Walde" werden auch hier die Schlußverse von Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere" zur sinnbildlichen Erhöhung.

In einem feinsinnigen Brief bittet Schönow seine alte Freundin, die Professorentochter Julia Kiebitz um Unterstützung, da sie nur allein drei verlorene Menschenkinder — aus die Bredullje, wie der Dichter sagt — [5]) heben könne. Diese ehrwürdige Dame, die gern gelehrten Dingen nachspürt, zieht nun nach Empfang von Schönows Schreiben, den „ziemlich

---

[1]) Serie II. Bd. 4. S. 51.
[2]) Serie II. Bd. 6. S. 474.
[3]) Serie III. Bd. 2. S. 2.
[4]) Serie III. Bd. 2. S. 32.
[5]) Serie III. Bd. 2. S. 71.

abgegriffenen"[1] Band: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens von J. P. Eckermann aus einem ihrer Bücherbretter und liest nun zuerst in dem „wundervollen Buche"[2] nach, was Goethe am 30. März 1831 über das Dämonische sagte. Sie kann dessen Ansicht nicht teilen, daß es in einer so nüchternen Stadt wie Berlin kaum anzutreffen sei und äußert zu sich selbst, daß Goethe zwar Schönow nicht gekannt habe, aber Zelter doch ein vertrauter Freund gewesen. Darum blättert sie zurück und findet unterm 4. Dezember 1823: „Er kann bei der ersten Bekanntschaft etwas sehr derbe, ja mitunter sogar etwas roh erscheinen. Ich kenne kaum jemanden, der zugleich so zart wäre wie Zelter. Und dabei muß man nicht vergessen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber, wie ich an allem merke, dort ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten."

Es darf behauptet werden, daß Raabe seinen Helden von Anfang an nach dem Ausspruch Goethes als den rauhen und doch so zarten Berliner formte und daß ihm das „ziemlich abgegriffene, wundervolle" Buch J. P. Eckermanns die Anregung gab.

Um Goethes Äußerung, daß man das Dämonische in einer nüchternen Stadt nicht antreffe, humorvoll zu widerlegen, schildert Raabe die leidenschaftlich eifersüchtige Gattin Schönows als „olle Meffistoffelia"[3] und bedauert, daß Eckermann und Goethe diese Frau nicht gekannt haben: Die beiden Herren würden ihre Ansicht über das Nichtvorkommen des Dämonischen in der Stadt Berlin sonst sicherlich bedeutend modifiziert haben.[4] — Raabe ist offenbar stets von der Charakterbestimmung Heraklits überzeugt gewesen.

Das Sommerferienheft „Pfisters Mühle" erzählt uns von schönen Tagen der Vergangenheit, da die alte Mühle noch ein beliebter Vergnügungsort der Städter war und das heimliche Plätzchen noch nicht wegen einer in der Nähe gebauten Fabrik verlassen werden mußte. Aus den mitgeteilten Zeitangaben ging hervor, daß Raabe in den Weihnachtstagen 1882 „Goethes Wanderjahre" las, und im April 1883 begann er mit der neuen Erzählung. Goethe hatte in III, 13 (Lenardos Tagebuch) geschrieben: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich; es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen."[5] Goethe erinnert an ein freundliches Gebirgstal mit hübschem, frohem Leben, wo sich des Sonntags die geputzte Menge vergnüge — nun solle man sich vorstellen, wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Öde, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in die uralte Einsamkeit zurückfallen werde.

[1]) Serie III. Bd. 2. S. 76.
[2]) Serie III. Bd. 2. S. 77.
[3]) Serie III. Bd. 2. S. 87.
[4]) Serie III. Bd. 2. S. 82.
[5]) W. A. I, Bd. 25¹. S. 249.

Wir kennen Raabes Vorliebe für alte, still gelegene, freundliche Plätzchen, seine Abneigung gegen alles, was das Liebliche zerstört und die Poesie tötet — die Vermutung liegt nahe, daß der Dichter die Anregung zu der neuen Erzählung ebenfalls bei Goethe, im 13. Kapitel des 3. Buches der „Wanderjahre" erhielt.

Die Hauptgestalt der „Unruhigen Gäste" ist Phoebe Hahnemeyer, deren Seelenfrieden in wunderbarem Gegensatz zu dem selbstsüchtigen Aufbegehren und der Unzuverlässigkeit der übrigen Erdengäste steht. Ihre wahrhaft christliche Ruhe, ihr unbewußter Heldenmut, ihre Uneigennützigkeit, Sanftmut und Hingebung nötigen selbst der alten Dorette Kristeller nach allem Schmerz und Kummer noch das Bekenntnis ab, daß sie durch Phoebe nun wieder an den süßen Kern der Welt glauben müsse, selbst wenn man ihn nicht auf der Zunge schmecken könne.[1]) Phoebe erscheint als gesteigerte Ottilie, weil sie auch ganz Sanftmut und Hingebung, ganz Liebe und Treue ist. Während sich Goethe aber gerade in den „Wahlverwandtschaften" als größter Frauenkenner offenbart und insofern eine Wirklichkeitsdarstellung im höchsten Sinne gibt, als er Ottilie trotz aller Reinheit und Erhabenheit mit sündhafter Neigung erfüllt, zeichnet uns Raabe als Idealist eine Frauengestalt, als Gegenbild der unruhigen Weltwanderer, die gegen alles „gefeit im Schatten ihres Glaubens am heißesten Erdentag sitzt" und von Gott die Gabe erhalten hat, sich in allem Wirrwarr zurecht zu finden.[2]) — Wir gedenken der Worte Raabes, daß alle seine Figuren der Phantasie entnommen seien.

Die Erzählung „Im alten Eisen" (1884/86) trägt das Leitwort „Similia similibus". Es ist dem Dichter oft der Vorwurf gemacht worden, daß er sich in seinen Alterswerken zu häufig wiederhole. Sehen wir darin eher einen Vorzug und berufen wir uns auf Goethe, der in der einmal gefundenen und für gut erachteten Art weiter zu schreiben nicht Manier, sondern Stil erblickte, der auf den Grundfesten der Erkenntnis beruht![3]) Im Vorwort zur „Farbenlehre" wird darauf hingewiesen, daß aus jedem aufmerksamen Anschauen sogleich ein Denken, aus jedem Blick in die Welt ein Theoretisieren werde.[4]) Hierdurch erklärt sich, weshalb alle Dichtungen Raabes der Abglanz seiner Philosophie sind. Wir machen dem Dichter nicht mehr den Vorwurf der Armseligkeit, wenn seine Gestalten lauter kleine Raabes werden, denn jeder Dichter schildert sich auch wider Willen selbst und dann beobachten wir bei jedem großen Künstler den Übergang vom Besonderen zum Allgemeinen in seinem Schaffen. — Mit dem Vetter Just in den „Alten Nestern" hatte Raabe seinen Typus gefunden, den Menschen, der sich durch unermüdliches Wirken und trotziges Ausharren eine dauernd gleichmäßige Lebensstimmung errungen hat, der „lebt", weil er sich tapfer hält. Im „alten Eisen" sind des Dichters Lieblinge durchaus unproblematische Charaktere mit einem vollkommen ungebrochenen Lebensmut, gutmütiger Weltverachtung und unverwüstlicher Heiterkeit.[5])

[1]) Serie III. Bd. 2. S. 576.
[2]) Serie III. Bd. 2. S. 556.
[3]) W. A. I. Bd. 47. S. 80.
[4]) W. A. II. Bd. 1. XII.
[5]) Serie III. Bd. 3. S. 42.

Das Schicksal der beiden Hauptgestalten ist eng mit Goethe verknüpft, mit dessen Hilfe sie die Welt überwinden. Obwohl die Witwe Cruse auf dem „Kehricht“ angelangt ist, d. h. in einem Kellerladen mit altem Eisen handelt, ist sie doch noch eine starke, gute und weise Frau mit fröhlichen Augen und einem feinen, ironisch gutmütigen Munde. Sie gehörte einst den gebildeten Ständen an, ihrer Mutter Lieblingsbuch war Goethes „Briefwechsel mit einem Kinde“ [1]); sie selbst hat in Gesellschaften aus Goethes „Iphigenie“ vorgetragen. [2]) Der Dichter wollte gerade hierdurch andeuten, daß seine Heldin stets das Kind der Phantasie bleibe und doch in sich volle und reine Menschlichkeit darstelle, die alle Schuld sühnt und vom Lebensleid befreit.

Ihr Freund Peter Uhusen hat als junger Mann herumgeschwärmt, auf dem Liebhabertheater den Lerse im „Götz von Berlichingen“ [3]) and den Meerkater im „Faust“ gespielt. [4]) Durch diese beiden Rollen wird uns das Innere und Äußere dieses Menschen aufs feinsinnigste beschrieben. Wie Goethes Jugendgenosse Fr. Chr. Lersé, in der Dichtung als treuer Freund von reiner, edler Seele und hoher Kunstbegeisterung verherrlicht, ist auch Uhusen ein lieber und guter Mensch, der zwar seine Ideale nicht verwirklichen konnte, aber doch ein lebenstüchtiger Mann geworden ist. Äußerlich ist er durch einen Unglücksfall verunstaltet. — Seine Goethestudien ermöglichen es ihm, ein Zitat aus dem „Wilhelm Meister“ sofort zu erkennen [5]) und die Vergleichung zwischen Philine und „Rotkäppchen“, einem leichtsinnigen, gutmütigen und gesunden Mädchen, das mit Künstlern verkehrt und die Polizei ein wenig zu fürchten hat, zu verstehen.

Auch hier werden „verlorene Kinder“ durch göttliche Fügung gerettet. —

Der Widerspruch zwischen dem äußeren Gebaren des Menschen und seinem inneren Wesen wird — ähnlich wie in „Villa Schönow“ — im „Lar“ vom Dichter herausgestellt. Der Tierarzt Dr. Schnarrwergk ist ein gutmütiger Weltverächter, erscheint aber seinen Bekannten als verbitterter Pessimist, zumal er einen ausgestopften Affen als Hausgötzen im Wohnzimmer aufgestellt hat und in ihm die Menschheit verspottet.

Während der Arbeit an dieser Erzählung las Raabe von Goethe „Reineke Fuchs“ und an demselben Tage „den Epilog zum Trauerspiel Essex“ — eine Tatsache, die uns die Proteus-Natur des Humoristen offenbart.

Ich fand in seiner Ausgabe, in der Mitte des 12. Gesanges von „Reineke Fuchs“ ein Buchzeichen, dessen Absicht mir die Verse Goethes zu verraten scheinen:

„Wenig begreift Ihr davon, Ihr lobt und preist mich von vorne,
Aber beseht mich von hinten und preist mich glücklich, wofern Ihr
Eure Meinung nicht ändert . . .“ [6])

---

1) Serie III. Bd. 3. S. 53.
2) Serie III. Bd. 3. S. 69.
3) Serie III. Bd. 3. S. 47.
4) Serie III. Bd. 3. S. 68.
5) Serie III. Bd. 3. S. 134.
6) W. A. I. Bd. 50. S. 182. (V. 259. ff).

Was hier mit feinster Komik und unübertrefflicher Ironie dargestellt wird, ist im „Epilog zum Trauerspiel Essex“ — den wir bei der Würdigung der „Akten des Vogelsangs“ noch näher kennen lernen werden — als erschütternde Tragik aufgefaßt, in der ein Mensch zu Grunde geht, weil er aus Rücksicht auf die Welt anders erscheinen muß als er ist.

Während die Menschen dem Humoristen Schönow nachsagten, daß er alles ins Komische ziehe, wird Schnarrwergk als Tragiker aufgefaßt.

Allen denen, die Raabe nicht als Humoristen gelten lassen wollen, möge die folgende Stelle im „Lar“ das „große Geheimnis“ verkünden.

„O Gott, wie tragisch u n d wie komisch! — Da haben wir uns ja alle in Ihnen gänzlich geirrt — denn wir, nämlich alles, was sozusagen zartere Gefühle zu haben glaubt, wir haben Sie immer ganz und gar durch und durch tragisch genommen.

Wir haben Ihr Abschreckendes auf was wirklich und in Wahrheit Fürchterliches geschoben.“ [1]) Die Antwort des alten Doktors lautet: „Verlaß dich darauf — und glaube nicht sofort daran, wenn wir dir mit dem Pathos kommen“. [2])

Darum sind auch die beiden Anspielungen auf Goethe in diesem Buche von absichtlich komischer Wirkung. Bei der Wanderung im Regenwetter sagt der alte Tierarzt: Wir haben für heute genug der Wasserbejahung, wie's der alte Goethe nennt. [3])

Bei der Schilderung der Erziehungsgrundsätze seiner Eltern berichtet Dr. Kohl, daß er stets — der strafenden Mutter gegenüber — Goethes Mahnung befolgt habe: Geh den Weibern zart entgegen! [4])

Beide Zitate gewinnen im Hinblick auf das Leitwort der Erzählung humoristische Bedeutung, lassen also den tragischen Urgrund erkennen, wenn wir bedenken, daß das deutsche Volk um diese Zeit nichts mehr von Raabe wissen wollte. „O bitte, schreiben auch Sie doch wieder mal ein Buch, in welchem sie sich kriegen!“ [5])

Der Humorist verschmäht aber die romanhafte Spannung, er läßt seine Geschichte mit der Kindtaufe beginnen und bleibt so seiner Wesensart getreu.

Um „Stopfkuchen — Die Akten des Vogelsangs — Altershausen“ als Drei-Einheit würdigen zu können, ordne ich die erst nach dem „Stopfkuchen“ entstandenen Erzählungen „Gutmanns Reisen“ und „Kloster Lugau“ schon diesem Zusammenhange ein.

Das liebliche Kleinstadtbild am Anfang von „Gutmanns Reisen“ wird durch wiederholte Hinweise auf Goethes „Hermann und Dorothea“ stärker beseelt. Der Dichter stellt selbst die Ähnlichkeiten fest, verspricht aber, im neunzehnten Jahrhundert zu bleiben und will nur noch den Vorwurf eines letzten Plagiates auf sich nehmen [6]) Auch in seinem idyllisch-politischen Epos soll der junge Mann gleichfalls auf Wunsch der

[1]) Serie III. Bd. 3. S. 313.
[2]) Serie III. Bd. 3. S. 321.
[3]) Serie III. Bd. 3. S. 306.
[4]) Serie III. Bd. 3. S. 232.
[5]) Serie III. Bd. 3. S. 197.
[6]) Serie III. Bd. 4. S. 234.

Eltern heiraten, sein Mädchen trotz dem Widerstreben des Vaters erhalten und mit ihm so glücklich als möglich werden. — Während der Nationalversammlung zu Koburg wird der Liebesbund des norddeutschen Jünglings und der süddeutschen Jungfrau geschlossen.

In „Kloster Lugau" spielt Raabe auf Goethes Venezianische Epigramme an [1], die ja auch in einer Zeit der Verbitterung und Vereinsamung geschrieben worden waren. Zwei Kernsprüche dieser Sammlung könnten Raabes Lebensstimmung am Anfang der 90 er Jahre bezeichnen: „Werke des Geist's und der Kunst sind für den Pöbel nicht da." [2]) Dem zum Trotz das tröstende Wort: „Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!" [3]) In ähnlichem Sinne wird Goethe noch einmal als Helfergeist angerufen. Laura Warberg bekennt ihrem Paten und Oheim, daß sie es nur ihm zu verdanken habe, wenn sie ihre Lebenstragikomödie weiter in allen Rollen durchführe und das Publikum, wie sich's gebührt, zum Narren halte. Dieser Oheim war aber auch im Hause am Frauenplan zu Weimar als Gast gewesen und hatte dort gelernt, den Dingen und Metamorphosen in dieser Welt gelassen zuzuschauen, er war „seiner kophtischen Weisheit, Geheimrat von Goethes Exzellenz wirklichster Lebens- und Lebenskunst-Genosse" geworden. [4]) Wir haben hier, unmittelbar vor den „Akten des Vogelsangs" ein Selbstbekenntnis Raabes, das dem von „Abu Telfan" beinahe gleichkommt. (Der Oheim ist der in höhere Gesellschaftskreise versetzte Vetter Wassertreter.)

Dieses Buch schließt Raabe in der Ueberzeugung, daß „traumsichere Siegesgewißheit" im Leben ihr Recht behält und der Mensch nur durch sie die Welt überwindet.

„Stopfkuchen" — „Die Akten des Vogelsangs" — „Altershausen".

„Der Hungerpastor", „Abu Telfan" und „Der Schüdderump" werden meist als Raabes Trilogie bezeichnet, weil der Dichter selbst den inneren Zusammenhang seiner großen Romane am Schluß des „Schüdderump" betonte. Im „Hungerpastor" war die Traumseligkeit der Jugend versinnbildlicht, in „Abu Telfan" das Ideal durch die Erfahrung eingeschränkt, im „Schüdderump" der Untergang jedes Edelmenschen verkündet worden. Nach diesen drei Werken bestünde Raabes Weltanschauung in einem idealistischen Pessimismus. Ich bezeichnete den „Schüdderump" nur als zeitlich bedingtes opus metaphysicum. Der Dichter befreite sich bald von allem Einfluß Schopenhauers, nachdem er sich ihm für kurze Zeit ganz hingegeben hatte.

Für eine philosophische Betrachtung des Gesamtwerkes ist die Zusammenfassung der genannten Romane als Trilogie wertlos.

Alle Kunst ist lebenbejahend. Wenn uns der Dichter eine Weltanschauung vermittelt, so kann er sie nicht in der Verneinung des Lebens

[1]) Serie III. Bd. 3. S. 394.
[2]) W. A. I. Bd. 1. S. 311.
[3]) W. A. I. Bd. 1. S. 316.
[4]) Serie III. Bd. 3. S. 590/91.

gipfeln lassen. Wenn er auch das Dasein nicht begrifflich auslegt, so darf er doch die gegebene Setzung und vollzogene Ineinssetzung nicht durch spätere Gegensetzung aufheben.

An und für sich betrachtet, hatte „Abu Telfan" die Zusammenschau von Lebensleid und Lebensfreude, den großen Humor offenbart, was aber mehr durch die Zeitverhältnisse bedingt war, als einer Absicht des Dichters entsprach, zumal die ganze Tragik des Menschendaseins erst im „Schüdderump" dargestellt wurde.

Nachdem aber Raabe zwei Jahrzehnte hindurch, ein Werk nach dem andern, mit dem vorherrschenden Gesamtgefühl des Humors geschrieben hat und ihm bei der Betrachtung des Weltgeschehens von seinem „Museo" aus, das Kleinste zum Größesten und das Größeste zum Kleinsten geworden ist, kann er jetzt in Ruhe und Klarheit sein Gesamtwerk durch die drei Dichtungen krönen, die als Einheit aufgefaßt werden müssen und als Begründung einer großen, erhobenen Lebensanschauung gelten können.

Treffend nannte Margarete Bönneken „Stopfkuchen" eine Selbstoffenbarung in symbolischer Verkleidung.[1]) In den Lebensschicksalen Heinrich Schaumanns schilderte Raabe zum Teil die eigenen. Er berichtet uns, daß er darum so spät eine gesicherte Lebensstellung erreicht habe, weil er sich immer selbst treu geblieben sei und den Weltlauf gelassen habe an sich herankommen lassen. Das Gefühl aber, der Mit- und Nachwelt dennoch eine vorbildliche humoristische Erzählung geschenkt zu haben, erfüllt ihn jetzt mit stolzer Zufriedenheit. Die Weltanschauung des großen Humors ist sein Glück geworden, schützt ihn vor der Niederträchtigkeit und kleinlichen Gesinnung der Mitmenschen und hat ihm wenige, aber treu ergebene Freunde zugeführt. Da „Stopfkuchen" sein Persönlichstes enthält, beruft sich Schaumann—Raabe nicht mehr auf andere „Literatur-Personen und -Geschichten, um zu sagen, was er zu sagen hat [2]) sondern erfüllt unbewußt Goethes Ausspruch: „Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubnis ausbittet, die Welt nach s e i n e r Weise zu behandeln". [3])

Selbst die tiefsinnigen Verse aus Goethes „Symbolum":

„Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber" [4])

die Raabe neben vielen anderen Goethe-Worten in seinen Briefen an die Freunde zitierte [5]) werden hier nicht wörtlich angeführt und scheinbar als bloß umspielende Vorstellung im Bewußtsein wachgerufen. Wenn alles still sei über dem Gutshofe an der roten Schanze — „droben die Sterne und unten die Gräber, sagt der alte Goethe" [6]) — wolle Heinrich Schaumann von seinem Leben erzählen.

---

[1]) M. Bönneken, a. a. O. S. 34.
[2]) Serie III. Bd. 5. S. 142.
[3]) W. A. I. Bd. 42². S. 122.
[4]) W. A. I. Bd. 3. S. 61.
[5]) Persönliche Mitteilung von Wilhelm Brandes.
[6]) Serie III. Bd. 5. S. 155.

In Goethes Logenlied ist die Rede von der schwer herabhängenden Hülle der Ehrfurcht, ein Gedanke, der uns sogleich auf das erste Kapitel vom zweiten Buch der „Wanderjahre" hinweist, wo der Mensch auf die hohe religiöse Bedeutung der Ehrfurcht aufmerksam gemacht wird. Raabe hatte kurz vor dem Beginn des „Stopfkuchen", im Oktober 1888, noch einmal die „Wanderjahre" gelesen und gerade diese Stelle sich besonders angestrichen. „Der Philosoph muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich heraufziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen." [1])

Als solche Philosophen haben sich Schaumann—Raabe erwiesen. Wenn Goethe als oberste Ehrfurcht die vor sich selbst bezeichnet, „so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist . . daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden" [2]) — empfinden wir die Berufung auf Goethe in diesem Zusammenhange als Wesensverwandtschaft unserer beiden Dichter.

Noch deutlicher als in „Abu Telfan" wird im Stopfkuchen das durch die eigene Natur bedingte Sein und das ehrfürchtige Verharren im eigenen Wesen als das Höchste gepriesen und damit zugleich als Grundgesetz jeder Lebensgestaltung gefordert. Schon in der Einleitung seiner Erzählung gibt Raabe einen versteckten Hinweis auf die bekannten Faust-Verse (11 441 ff.):

„Der Erdenkreis ist mir genug bekannt
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang . . ."

in den absichtlich spießbürgerlich-gekünstelten Äußerungen: „Man bleibt doch am liebsten bei dem Nächstliegenden. Und das ist unser gutes Erdenrecht. Es ist uns, wenigstens fürs erste, wichtiger, zu wissen, was für Menschen hier mit uns leben und mit welchen von ihnen man es zu tun gekriegt hat, eben kriegt und morgen kriegen wird, als herauszukriegen, ob der Mond und der Mars bewohnt sind und von wem oder was." [3])

Daß gerade „der Tüchtige" seinen Weg gehe, auch wenn Geister spuken, beweist „Stopfkuchen", der schon als Knabe eine unbezwingliche Sehnsucht nach der roten Schanze in sich fühlte, trotz dem Blutgeruch, der

[1]) W. A. I. Bd. 24. S. 243.
[2]) W. A. I. Bd. 24. S. 244.
[3]) Serie III. Bd. 5. S. 4.

an ihr haftete; trotz aller Bosheit der Menschen, die ihm seinen Lebensplan zerstören wollen, hält er sein Ideal — sich selbst — fest und wird so Herr und Meister auf der roten Schanze.

Der Dichter und sein Held haben die Welt auch äußerlich überwunden, stets die selbstgegebene Mahnung befolgt: Friß es aus und friß dich durch! [1]) Stopfkuchen hat wie der Vetter Just nicht nur Humor, sondern auch die dazugehörige Faust für die Sache. [2]) Er ist als Humorist Held und Philister zugleich, indem er sich allen Gewalten zum Trotz behauptet, unbekümmert seinen Weg weiterschreitet, seiner Wesensart getreu bleibt — nicht aus seinem „Kasten" herausgeht, sondern in beschaulicher Enge sein Leben führt und geduldig auf menschliche Schicksale wartet.

In den „Akten des Vogelsangs" wird der tragische Lebensausgang eines Phantasiemenschen dargestellt, dem die Natur ein reiches Gemüt verliehen hat, der aber sein Gefühlsleben selbst zerstören will, weil er im Kampf mit der Welt dadurch zu unterliegen fürchtet. Velten Andres kann und mag seinem Wesen nicht treu bleiben und verliert so die Ehrfurcht vor dem eigenen Selbst.

Den Anlaß zu dem Werke, das die Gegensetzung zu Stopfkuchen darstellt, und die Grundstimmung spiegeln des Dichters Worte wider: „Es gibt auch Illusionen der Verneinung. Sie nehmen überhaupt wunderliche Formen und Farben an, unsere Täuschungen im Dasein auf dieser Erde." [3])

In einer vortrefflichen, weit ausgreifenden und in die Tiefe dringenden Arbeit hat Margarete Bönneken die schönste und ergreifendste Erzählung (!) Raabes gewürdigt und besonders auf die Notwendigkeit hingewiesen, „Stopfkuchen" und die „Akten des Vogelsangs" einander gegenüberzustellen, da man sich nur so ein Bild von dem ganzen Wesen und Schaffen des Dichters machen könne. [4]) — Wir gedenken der Äußerung Goethes, daß der Künstler das Licht von zwei entgegengesetzten Seiten auf die Gegenstände fallen lassen müsse, ein Verfahren, das Raabe schon in den „Alten Nestern" durch den Hinweis auf Goethe begründet hatte.

Die Arbeit Margarete Bönnekens bleibt zwar weiterhin für die Forschung von größtem Werte, wird aber durch die Ergebnisse Harald Höffdings in ihrer Grundauffassung erweitert und vertieft. Wir sehen in Raabe nicht mehr den „Tragiker" — wie das Hans Hoffmann zuerst gefordert hatte — sondern den großen Humoristen, der in seinem Werke das Komische und Tragische vereint, gleichzeitig des Lebens Licht- und Schattenseite betrachtet, und weder komisch, noch allein tragisch aufgefaßt sein wollte. („Villa Schönow" — „Lar".)

Die „Akten des Vogelsangs" sind das Werk eines großen Humoristen.

Raabe gestaltet nicht nach Art des Tragikers Handlungen, Schicksale,

---

[1]) Serie III. Bd. 5. S. 115.
[2]) Serie III. Bd. 5. S 132.
[3]) Serie III. Bd. 5. S. 259.
[4]) M. Bönneken: W. Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs". Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster — Nr. 22. S. 36.

Charaktere, sondern nimmt stets eine betrachtende Haltung den Gegenständen gegenüber ein und läßt seine persönliche Gefühlsanteilnahme in den Vordergrund treten. Das Tragische wird in jener seltenen Mischung von Ernst- und Nichternstnehmen behandelt, — dem Gesamtgefühl einbezogen — am Großen und Erhabenen wird auch das Schwache und Gebrechliche hervorgehoben, der ganze Weltlauf, so großartig er sich vor unseren Augen abrollt, wird als töricht und nichtig enthüllt, und so erfährt das Tragische oder Erhabene stets eine Brechung durch den Humor. [1])

Bei einzelnen Werken Raabes (z. B. „Schüdderump", „Zum wilden Mann", „Des Reiches Krone", „Die Akten des Vogelsangs") dürfen wir uns nicht durch das Stoffliche beirren lassen, sondern müssen stets das Schwergewicht auf das „Wie?" legen. Es ist für den Humoristen im Grunde unwesentlich, ob die Menschen auch äußerlich die Widersprüche der Welt überwinden, ihm liegt nur daran, sie zur Erkenntnis und inneren Freiheit gelangen zu lassen. Außerdem würde es eine Verarmung des Humors bedeuten, wenn sich in ihm nicht pessimistische, nihilistische Weltanschauungen geltend machen dürften, und nur d e r Mensch gelangt zum großen Humor, der aufs schärfste die Widersprüche des Daseins ins Auge faßt und die „Negativität" erkennt. [2])

Der Herausgeber der „Akten des Vogelsangs" gestaltet sein Werk nicht episch — in „nüchterner Prosa" — sondern gibt mehr lyrische Betrachtung und der Humor offenbart sich in einem Mischgefühl. Krummhardt-Raabe schauen bald mit Bewunderung und Neid auf den bezaubernden Phantasiemenschen Velten Andres, bald mit einer Art Selbstgerechtigkeit, mitleidig lächelnd auf den Freund, der sein Leben „verfehlte".

Velten Andres ist trotz seinem tragischen Ende einer der größten Humoristen Raabes. So wie der Vetter Just oder „Stopfkuchen" kann er die Welt nicht überwinden, weil er seinem Wesen nicht treu bleibt, sein Bestes preisgibt, Schuld auf sich ladet und sich „verklettert". Zuerst erscheint er als „kleiner" Humorist, da sein Scherz den Ernst unterdrückt — im Kampf mit der Welt lernt er alle Arten des Humors kennen — er krönt seine Lebensleistung mit der Erhebung zum transzendenten Humor [3]) erlangt die ersehnte Überwindung der Widersprüche des Daseins durch die Abkehr von den Dingen der Erscheinungswelt, durch völlige Preisgabe des Diesseits und erfährt ein „letztes Glück und einen letzten Tag". Auf dem Sterbelager schaut er lächelnd und mit völliger Geistesfreiheit zurück auf seine Selbsttäuschung. Er stirbt versöhnt, nachdem er die Frau, um die er alles hingab, und die er doch nicht gewinnen konnte, unter Liebkosungen lächelnd sein gutes Mädchen genannt.

Ein tragischer Held kann zwar beim Untergange Größe zeigen, aber die Möglichkeit eines Lächelns ist bei ihm ausgeschlossen. [4])

---

[1]) J. Volkelt: System der Ästhetik. Bd. 2. S. 559.
[2]) ebda. S. 540.
[3]) E. v. Hartmann: „Ästhetik". Ausgewählte Werke. Bd. 3/4. S. 416. Leipzig o. J. (1886).
[4]) H. Höffding: Humor als Lebensgefühl". S. 118.

Hans Hoffmann hätte die „Akten des Vogelsangs" Raabes Werther genannt. M. Bönneken vertiefte diesen Vergleich, indem sie, gestützt auf Gundolfs „Werther"-Auslegung, betonte, daß in beiden Werken die Dichter gewissermaßen als Sieger noch einmal alte Wunden aufzeigen, daß es sich nicht um die Tragödie einer unglücklichen Liebe handle, sondern um die Aussprache des Leidens an dem eigenen Charakter.[1]

Demgegenüber sei aber aufs stärkste betont, daß der „Werther" seinen Ursprung einer unmittelbar erlebten Leidenschaft und dem Bedürfnis nach Gefühlsbefreiung verdankte, daß die „Akten des Vogelsangs" dagegen nur ein Stimmungsausdruck sind, eine Vertiefung des Humors durch den Gegensatz zu „Stopfkuchen" bedeuten und einen geringeren autobiographischen Wert besitzen, als Margarete Bönneken annahm.

Herbert Schiller hatte schon 1917 darauf hingewiesen, daß nur der Untergang eines stets sich selbst folgenden und niemals sich der Welt einordnenden Menschen das tertium comparationis für Goethes und Raabes Dichtung sein könne und daß die „Akten des Vogelsangs" einen ideellen Ursprung haben.[2]

In einer feinsinnigen Würdigung der Arbeit Margarete Bönnekens hat Edmund Sträter[3] das Werther-Mißverständnis beseitigt und die „Akten des Vogelsangs" dahin gedeutet, daß der Dichter alles versucht habe, die deutsche Volksseele vor dem Amerikanismus zu retten. Da sich aber das deutsche Volk ein für alle Mal „verklettert" habe, sei dem Dichter nichts weiter übrig geblieben, als auf einen einsamen Tod zu warten.

Die Liebe zu seinem Volke ist die Leidenschaft in Raabes Leben gewesen und so erkläre es sich, wenn man von seinem „Werther" spreche.

Ich will die Beziehungen zu Goethe aufdecken und dadurch das dunkle Werk Raabes aufs neue beleuchten, in der Überzeugung, daß es der Deutungen viele gibt und man so nur einen Beweis für den unerschöpflichen Reichtum des Dichters erbringt.

In „Abu Telfan" waren die weisen Sprüche des alten Goethe dem Phantasiemenschen im Lebenskampfe hilfreich und trostspendend gewesen; in „Prinzessin Fisch" hatte die erkannte Wahrheit und Ironie des Gedichtes „Der neue Amadis" die weiteren Schicksale eines jungen Mannes günstig beeinflußt. Dem bejahrten „Stopfkuchen" war die Ehrfurcht vor dem eigenen Selbst als das Höchste bei Goethe erschienen. Die „Akten des Vogelsangs", das Werk eines 64 jährigen Dichters, durchklingen die Verse des 18 jährigen Leipziger Studenten Goethe an seinen Freund Behrisch:

„Sei gefühllos!
Ein leicht bewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde;"[4]

---

[1]) M. Bönneken, a. a. O. S. 38.
[2]) Herb. Schiller: „Die innere Form W. Raabes". S. 71 ff.
[3]) Festschrift zur Hundertjahrfeier der Luisenschule in Magdeburg, 1919.
[4]) W. A. I. Bd. 4. S. 185.

und durch sie sucht ein kluger und gereifter Mann sein Leben „einzurichten“, da er durch ein überreich entwickeltes Gefühlsleben nicht zu einem äußerlich von Erfolg gekrönten Handeln kommen kann.

Hatte in den früheren Werken die Berufung auf Goethe stets eine Bereicherung und Erhöhung des Lebensgehaltes, eine wahrhafte Menschwerdung zur Folge gehabt, so wird hier durch diesen Spruch des jungen Goethe das Leben eines Mannes zerbrochen.

Gerade durch die absichtliche Herausstellung dieses Gegensätzlichen scheint der Dichter doch angedeutet zu haben, daß er mit geringerer persönlicher Anteilnahme der Dichtung gegenüberstand und nicht mit ihr innerlich so stark verbunden war, wie man bisher angenommen hat.

Durch die Anhäufung der Gegensätze innerhalb der Erzählung wird zwar ein neuer Beweis für das Vorwalten des Humors erbracht, aber die persönliche Stellung Raabes wird uns dadurch verborgen. Der Dichter will nicht „festgelegt“ werden, sondern der Ewig-Wandelbare bleiben.

Velten Andres nimmt sich den „größten Egoisten“ der Literaturgeschichte zum Muster,[1] da dieser nach dem oben angeführten Spruch stets sein Leben in Poesie und Prosa eingerichtet habe. Andererseits weiß er auch, daß die meisten Lebensregeln Goethes gerade der bitteren Erfahrung des Gegenteils ihre Formung verdanken. „Ein Hinweis darauf, daß der Meister selber keinen Gebrauch von seinem Diktum gemacht habe, verschlägt nichts. Hat er sein leichtbewegtes Herz durch seine achtzig Jahre mit sich geschleppt, so ist das seine Sache gewesen und hat auch vielleicht zum Vorteil der Literaturgeschichte — um sie interessant zu machen — so sein müssen.“[2])

Raabe selbst besaß als Künstler das richtige Verständnis für die erhabene Selbstüberwindung Goethes, jenes gewaltsame Zurückdrängen von Sehnsucht und Erinnerung; er stellt dem schlechten Egoismus, der sein Ich immer nur an die Stelle eines anderen Ich's setzt, den großen Egoismus gegenüber,[3] der in sein Herz „die Welt zurückschlingt.“ („Faust“, V. 141.) — Velten erkennt zwar auch die Ironie der Goethe-Verse, dann aber ist er ganz nur von ihrer Wahrheit durchdrungen. Obwohl er sich den Verfasser des Spruches als „frühreifen Lebenshelden in Puder, Kniehose, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen“ vorstellt, könne man doch auch „von einem achtzehnjährigen Jungen was lernen, zumal wenn der Genius dem Bengel die Stirn berührt hat.“[4]

Ob Raabe gleich Velten mit diesen Versen Goethes „manchen Leck im Lebensschiff zustopfen“ mußte, erscheint mir schon darum zweifelhaft, weil der Dichter, ein Menschenalter zuvor, seinem Leonhard Hagebucher in „Abu Telfan“ den andern Spruch Goethes als „Haupt- und Leibmaxime“ empfohlen hatte:[5]

„Denk an die Menschen nicht;
Denk an die Sachen!“

---

[1]) Serie III. Bd. 5. S. 368.
[2]) Serie III. Bd. 5. S. 387.
[3]) Serie III. Bd. 6. S. 561.
[4]) Serie III. Bd. 5. S. 368.
[5]) Serie II. Bd. 1. S. 166.

Velten gibt sich ganz der Selbsttäuschung hin und glaubt mit dieser Mahnung, gefühllos zu sein, alles hinunterschlucken zu können und sein Herz gepanzert zu haben, daß er wie ein „Weltüberwinder von Leichtsinns Gnaden" erscheint, wie man sich den jungen Goethe vorstellt — „mit dem kecken, lachenden, siegessicheren Auge und dem Schelmenzug um den Mund." [1])

Nach Raabe fühlen sich die Menschen gerade dann frei, wenn sie an unsichtbaren, aber umso unzerreißbareren Ketten geführt werden — dann trete das „Dämonium" immer wieder in die Erscheinung — das, was der alte Goethe eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht nannte. [2])

M. Bönneken wies nach, [3]) daß sich Raabes Auffassung von Charakter, Schuld und Schicksal mit der von Goethe in den „Urworten" zum Ausdruck gebrachten decke: Dir kannst du nicht entfliehen . . . oder wie es im „Faust" heißt: Du bleist doch immer was du bist. (V. 1809.)

Der Versuch, anders sein zu wollen, bedingt die Tragik. Höchstes Lebensgesetz ist für Goethe und Raabe: Sein — nicht scheinen!

Gegen M. Bönneken möchte ich behaupten, daß Raabe in überwiegender Zahl Gestalten schuf, die nicht ihr Schicksal empfingen, sondern sich selbst gestalteten, wie besonders Vetter Just und Stopfkuchen beweisen. Raabe ist nicht Determinist schlechthin.

Obwohl Velten durch die Illusion der Verneinung glücklicher zu werden hofft und auch den weisen Aussprüchen der großen Lehrer nicht bloß eine Stimmung für den Augenblick entnimmt, [4]) muß er doch sein leicht bewegtes Herz behalten. Der Humorist biegt das Tragisch-Erhabene ins Nichtige um: Es war ja doch nur ein törichter Knabe, der in jenen nichtigen Worten Schutz vor sich selber suchte. [5])

Der Spruch vernichtete Veltens Leben, entriß ihm alles, ließ ihn zum Tiere werden, und der Beherzte schrieb ihn doch vergeblich an die Wand. Ihm ist das Jugendgedicht Goethes zum Verhängnis geworden. — Raabe kommt es nur im rechten Augenblicke wieder vor die Augen, als er in der Stimmung ist, zu verneinen.

Feiner und zarter hat Raabe das ergreifende Gedicht des alten Goethe, den Monolog der Königin Elisabeth nach der Enthauptung des Grafen Essex mit seiner Erzählung innerlich verbunden.

Wilhelm Fehse bezeichnet gerade dieses „literarische Symbol" als „mitschaffend" für den Aufbau des Werkes, wenn es sich auch hier nicht um ein „Urerlebnis" Raabes handele wie bei dem Spruch: Sei gefühllos, sondern um ein allgemein menschliches Problem, dem in der Brust von Mann und Weib ausgefochtenen Kampf zwischen Liebe und Macht, Hingabe und Selbstbehauptung. [6])

---

1) Serie III. Bd. 5. S. 321.
2) W. A. I. Bd. 29. S. 176.
3) M. Bönneken, a. a. O. S. 58. ff.
4) Serie III. Bd. 5. S. 387.
5) Serie III. Bd. 5. S. 420.
6) W. Fehse: „Die literarischen Symbole in den ‚Akten des Vogelsangs'", [Mitteilungen XI.]

Meines Erachtens sah aber Raabe gerade aus persönlichen Gründen in dem „Epilog zum Trauerspiel Essex“ — den „Inbegriff der Tragik“.[1])

Velten Andres teilt seiner Mutter aus Amerika mit, daß die Jugendgeliebte ein für alle Mal für ihn verloren sei. In seinem Briefe verhüllt er den Schmerz durch allerlei komische Anspielungen, sodaß die Mutter wohl den „ungebeugten Sinn“ des Sohnes rühmen kann, aber auch die tiefe Erschütterung herausfühlt — zwischen den Zeilen liest — zumal Velten, als echte Proteus-Natur, am Schluß des Briefes ohne jede nähere Begründung auf den „Epilog zum Trauerspiel Essex“ hinweist, im Gedenken der Verse:

„So unerschüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Busen morsch zusammenbricht. . .“ [2]) (V. 112/13.)

der Mutter zu besserem Verständnis die andern Zeilen schreibt:

„Hier ist der Abschluß! Alles ist getan
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie sind verschwunden, alles ist nicht mehr!“ (V. 102—105.)

Desselben Gedichtes gedenkt dann in der Sterbekammer Veltens die Jugendgeliebte, da sie ja „seinetwegen“ Geschichte und auch Literaturgeschichte getrieben hat. Sie spricht von Antonius und Kleopatra und dann von dem anderen Paar aus ihren Büchern: „Am achtzehnten Oktober Achtzehnhundertdreizehn hat euer alter Goethe sein letztes schönes Gedicht gemacht auf die Elisabeth von England, die ihrem Liebsten den Kopf abschlagen lassen mußte. Das konnte die Witwe Mungo — nein, das konnte Helene Trotzendorff nicht, wie gern sie ihm auch oft den Fuß auf das Herz, das gefühllose Herz gesetzt haben würde.“ [3]) So verschieden der Ausgang des Liebesverhältnisses in beiden Fällen ist, die Wesensverwandtschaft der beiden Frauen ist so groß, daß ich darin Wilhelm Fehse zustimme, wenn er behauptet, Raabe habe Helene Trotzendorff gleichsam vom literarischen Symbol aus gesehen und gestaltet.

Elisabeth bezeichnet sich als wahr, selbstgetreu — mit Recht verschlossen. (V. 54/55.) Helene hat niemals gelogen, ist eigenwillig ihren Weg gegangen, alles nur aus sich selber geworden — ihren Willen zornig in ihr Herz verschließend, wie sie selbst bekennt. [4]) (S. 420/21.) Für Elisabeth war der Geliebte stets der Mittelpunkt der Welt. (V. 83.) Helene und Velten mußten einander suchen bis in den Tod, so sehr sie sich sträubten. Helene hat allein das Recht, den Kampf mit Velten bis zum Ende zu ringen und ihn allein zu begraben. (S. 420/21.)

Elisabeth ist das holde Bild ein eitler Traum gewesen, „das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum“. (V. 88.) Helene sagt, daß es hohl klinge in dem Raume, in dem sie sitze — Velten hat die Leere um sich

---

[1]) Mitteilung von Wilhelm Brandes.
[2]) W. A. I. Bd. 13a (Theaterreden). S. 180.
[3]) Serie III. Bd. 5. S. 422.
[4]) Serie III. Bd. 5. S. 420/21.

gelassen. (S. 219.) Elisabeth ist Herrscherin über das Nichts geworden. (V. 106). Helene kauft um des einen, leeren Stübchens willen, in dem Velten gestorben ist, das ganze Haus in Berlin.

Elisabeth weiß, daß sie allen Menschen als Schauspielerin erscheint. (V. 47.) Helene nennt sich die „arme Komödiantin". (S. 423.)

Beide Frauen müssen unerschüttert der Welt gegenübertreten, dürfen sich aber in dem „einsamsten Gemach" ihrer Seufzer entledigen, ohne „der Wände Spott" zu fürchten (V. 118), d. h. im andern Falle den Vers, der ihr Leben vernichtete. (S. 420.)

Das Anders-Sein-Wollen führt zur Tragik, das Anders-Sein-Müssen ist für Raabe der „Inbegriff der Tragik".

Goethe hat im „Epilog" diese Lebenstragik so ausgedrückt:

„Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind und das verstellt sich schon." (V. 51/52.)

In der Erkenntnis der Lebenslüge stirbt Velten Andres als Sieger. — Helene Trotzendorff darf sich zwar weiter noch mit „ungebeugtem Sinn am Lichte zeigen", ist aber innerlich besiegt und tot.

„Er ist nicht mehr; auch du hörst auf zu sein."

Raabe sagte darum dies Gedicht Goethes so viel, weil er ja auch oft vom Komödiespielen-Müssen sprach, vom Maskentragen aus Notwehr gegen die Werktagswelt und aus Liebe zu den Allernächsten.

Man kann gerade den ganz persönlichen Anteil Raabes an diesem Werke Goethes nicht unberücksichtigt lassen. Sollte wirklich nur das „Kosmische Problem" in diesem ergreifenden Gedichte interessieren?

Beweiskräftig für Fehses Annahme, daß die Zitate bei Raabe „mitschaffend" seien und stets der Zusammenhang, dem sie entnommen, beachtet werden müsse, ist die komische Anspielung auf Goethes „Rechenschaft".

Velten Andres hat seinem schwächlichen Freunde des Beaux, der in der Universität von einem „Hauptflegel, einem langen Bierlümmel" belästigt und beleidigt worden ist, Genugtuung verschafft — „Rechenschaft nach Goethes sämtlichen Werken Band eins" gegeben. [1]) Er erzählt diese Angelegenheit kurz und scherzhaft seinem Freunde aus dem Vogelsang:

„Selbstverständlich fühlte auch ich mich ein Mannsen und
gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht." [2])

Die Vorgeschichte wäre nach Fehses Theorie durch den ersten Teil des Goetheschen Gedichtes für Raabe bestimmt gewesen:

„Einen armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgespielt."

---

[1]) Serie III. Bd. 5. S. 296.
[2]) W. A. I. Bd. 1. S. 141.

In enger Beziehung stehen die „Akten des Vogelsangs“ zu Goethes „Faust“. Schon die erste Anspielung Veltens ist nicht bloß das lustige Anbringen eines geflügelten Wortes, es ist keine Parodie, wenn der Primaner der Jugendfreundin mit den Anfangsworten der Gretchentragödie sein Geleit anträgt [1]) — die Verse erhalten im Hinblick auf das Ganze eine komitragische, humoristische Bedeutung. Velten erlebt aber das Männerschicksal, das Goethe im zweiten Teile des „Faust“ darstellt — er zerstört nicht das Leben eines unschuldigen Mädchens, sondern geht in unschuldigem Streben an dem Ewig-Weiblichen zugrunde. Er kann ebensowenig wie Faust — Helena — das Idealbild seines Lebens dauernd besitzen.

Velten — Raabe müssen es erleben, daß ihr Ideal, die Pflege des deutschen Gemütes, preisgegeben wird; Faust — Goethe sehen ein, daß eine dauernde restlose Verschmelzung des deutschen Charakters mit der griechischen Schönheit unmöglich ist.

Margarete Bönneken hat Velten als künstlerisch gesteigerten Menschen bezeichnet, der in Helene Trotzendorff das Ideelle in weiblicher Form als dem Gegenpol seines eigenen Wesens suche. [2])

In weiser Selbsterkenntnis, in gutmütig-ironischer Art sagt Velten: „Es bleibt eben für mich bei der Weibererziehung. Soll etwa Großvater Goethe den zweiten Teil seines Faust's bloß für sich und eure frechdummen Literaturgeschichtsschreiber zusammengestolpert und -geholpert haben? Nee, Nee, mein Junge! Ich habe mich von den Weibern erziehen lassen und lasse mich von den Weibern weitererziehen; ich bleibe bei den Müttern, bei den Frauen und bei den Mädchen.“ [3])

So ist es Velten an der Wiege gesungen worden, und der Gesang stammte von den Müttern aus jenem fernen Geisterreiche.

„Die Akten des Vogelsangs“, die uns von dem furchtlosen Streben und dem ewigen Irren des Menschen berichten, werden geschlossen mit einem Hinweis auf Goethes Faustszene: Trüber Tag. Feld. [4]) Wir sahen, wie der Dichter in Unmut und Verzweifelung einen großen und herrlichen Geist in der Tiefe des Weltelends und Jammers versinken ließ.

Die Stimmung des ganzen Werkes, die absichtliche Verneinung wird gerade durch diese Berufung auf „Faust“ noch einmal deutlich umschrieben.

Die Alterswerke großer Künstler sind Beichten im höheren Sinne; uneingeschränkte Enthüllungen des eigenen Selbst, das sich schon einer anderen Welt zugehörig fühlt.

Raabes letztes Werk „Altershausen“ erzählt von der glücklichen „Lebensheimwehfahrt“ [5]) nach der Jugend, die ein 70 jähriger, berühmt gewordener Seelenarzt (!) nach mühevollem und sorgenreichem Leben aus innerstem Zwang unternimmt.

---

[1]) Serie III. Bd. 5. S. 270.
[2]) M. Bönneken, a. a. O. S. 157.
[3]) Serie III. Bd. 5. S. 283/284.
[4]) Serie III. Bd. 5. S. 427.
[5]) Serie III. Bd. 6. S. 334.

Geheimrat Feyerabend wird zuerst scherzhaft mit dem Professor an der Landesuniversität zu Wittenberg, Dr. med. Faust senior, verglichen [1]); der Dichter setzt humorvoll die Wahrheit zugunsten des Erhebenden hintan.

Wir sahen, was Goethes „Faust" für den jungen Raabe bedeutete, und wundern uns darum nicht, wenn sich im letzten Werke noch einmal das Jugenderlebnis mit aller Kraft geltend macht. Dem alten Arzte begegnet zwar nicht der Teufel in Gestalt eines Pudels, aber aus der Blüte der Kultur heraus ballt sich ihm die kalte Teufelsfaust entgegen, [2]) sodaß er mit leisem Erschrecken bemerkt, wie er doch allmählich „aus der Erscheinung" zurückgetreten ist und nicht mehr in die Gegenwart hineingehört. Feyerabend ist der Giftbecher des Daseins oft genug hingehalten worden, aber er hat sich wie des Sophroniskos Sohn auf sein Dämonion sein ganzes Leben lang verlassen und stets seinem Schutzengel getraut. [3]) Darum verfällt er auch im Alter nicht in klägliches Hinhocken, sondern bleibt in den Stiefeln, so lange es angeht und tritt die Fahrt ins Jugendland an, wo ihm dann alles wieder zur Gegenwart wird. Bei einem Rückblick nach so viel Jahren ist das Dauernde und das Verschwundene zu übersehen. Das Gelungene tritt vor, das Mißlungene ist vergessen und verschmerzt, wie Goethe kurz vor seinem Tode an Zelter schreibt. [4])

Der alte Raabe kann in seinem letzten Buche nicht die Gedanken an das Vergängliche unterdrücken; er hat zu oft und zu leidenschaftlich das Leiden in und an der Welt betont, aber da er es getan, fühlt er sich nunmehr frei und nach den „Akten des Vogelsangs" zu neuem Leben berechtigt. Vielleicht wollte er noch einmal zeigen, wonach man am Ende zu trachten habe: Die Welt zu kennen und nicht zu verachten.

Schon bei der „Chronik der Sperlingsgasse" hatte der junge Raabe jene Gesamtstimmung von Wehmut und Daseinsfreude — der Goetheschen „Zueignung" — für angemessen erachtet, um die Jugendschicksale anderer Menschen schildern zu können. Jetzt ist der Dichter nun selbst jener Alte von 1854 geworden, aber er findet sich ebenso mutig ab mit dem, was ihm das Leben gab und nahm, wie der alte Chronist der Spreegasse zu Berlin. Feyerabend gedenkt derer, die vor ihm „hinweggeschwunden", aber er kann sich noch des gegenwärtigen Tages freuen und zitiert das „hohe Wort" aus der „Zueignung": [5])

„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

In dem ausführlichen Kommentar zu „Altershausen" hat Wilhelm Brandes auseinandergesetzt, [6]) wie sich Raabes Lebensgewißheit, seine Betrachtung der Dinge im Lichte der Ewigkeit vollkommen decke mit der Weltanschauung des alten Goethe. — Wie dessen Poesie immer zur Einheit hindrängte, so zeichnet auch unser Dichter jetzt nicht mehr Gestalten, die nach dieser oder jener Seite hin sich auswirken, sondern gibt ein Bild

---

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 233.
[2]) Serie III. Bd. 6. S. 234.
[3]) Serie III. Bd. 6. S. 255.
[4]) W. A. IV. Bd. 49. S. 55.
[5]) Serie III. Bd. 6. S. 267/68.
[6]) „Mitteilungen", VII. S. 13.

in sich geschlossener, alles umfassender Menschlichkeit. Wenn Velten Andres die diesseitige Welt preisgegeben hatte und sich so an ihr versündigte, kommt sie in „Altershausen" wieder zu ihrem Rechte, der große Humor wird wieder zum Lebensgefühl erhoben. Wohl wird auch des Vergänglichen gedacht, aber es löst sich nichts mehr in Phantasmen und Fratzen auf: „Das große, offene Weltgeheimnis lag in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute sich, daß er mit in der Welt war und — zu dem Wunder mit gehörte." [1])

Der alte Raabe bekannte sich zu dieser pantheistischen Mystik, wie sie auch in den spätesten Gedichten Goethes zum Ausdruck kam, die ihm darum so lieb und wert waren; die Schlußverse aus der weihevollen Betrachtung von Schillers Schädel:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre." [2])

sagten Raabe „alles".[3])

Darum kann auch den beiden Jugendfreunden von „Altershausen" und — „ihm selber" (dem Dichter) nur das Süße, Liebliche, Lachende überbleiben; verschollenes Leid kann sie nicht mehr bekümmern, da sie dem Reiche nahe sind, wo es nicht mehr aufs Erdenwetter ankommt. [4])

Goethe behauptete sich durch stetige Weiterarbeit am „Faust" gegen alle störenden Dämonen und bewies der Welt, daß er doch noch fest auf dieser Erde stehe und zugleich den Blick in die Ewigkeit richten könne.

Der jetzt „Lebens- und Seelenklare" [5]) Raabe muß uns noch dieses Bruchstück hinterlassen, das schon die Weihe von einer höheren Welt erhielt und doch alles Erlebte und Geschaute in sich vereinigte, alles Vergängliche nur als Gleichnis betrachtete, das Gegensätzliche in der Zusammenschau als „Eines" empfand, den großen Humor als erhabene Weltanschauung offenbarte.

„Wer sich nicht etwas umgetan und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen." [6])

Der Einfluß Goethes auf Raabes Weltanschauung.

Karl Gutzkow hatte 1836 in der schon erwähnten Schrift vorausgesagt, daß das Kunstwerk Goethe über alle Widersprüche der Zeiten hinweghelfen werde. Raabes Leben und Schaffen erwiesen, daß auch im persönlichen Dasein des Einzelwesens der Geist Goethes alles Gegensätzliche zum Ausgleich bringen und ganz abgesehen vom Humor, an und für sich schon eine wahrhaft freie und erhabene Weltanschauung vermitteln kann.

---

[1]) Serie III. Bd. 6. S. 335.
[2]) W. A. I. Bd. 3. S. 94.
[3]) Persönliche Mitteilung von Wilhelm Brandes.
[4]) Serie III. Bd. 6. S. 315.
[5]) Serie III. Bd. 6. S. 323.
[6]) J. P. Eckermann: „Gespräche mit Goethe", 17. Februar 1831.

Goethe war uns als Hauptquelle für Raabes Denken und Dichten erschienen, und so verstehen wir, warum Raabe sein Gesamtwerk einem klaren und erquicklichen Tranke verglich. Es wird aus dieser Darstellung hervorgegangen sein, daß er zu allen Zeiten in Goethe seinen Meister und Führer sah, daß er sich wirklich „gut mit ihm gestanden“ habe, wie es der Greis bei einer feierlichen Gelegenheit ausdrückte. [1])

In der Jugend trug er den „Faust“ in „Herz und Hirn“, fand in ihm gewissermaßen die seelische Heimat. — Zu den andern großen Werken schaute er ehrfurchtsvoll empor, wußte ihnen vieles zu entnehmen, was er nach Art eines selbständigen Künstlers innerlichst verarbeitete und dann der eigenen Wesensart entsprechend umgestaltet nach außen wiederkehren ließ. Mit zunehmendem Alter sah er in den Dichtungen Goethes mehr und mehr das Persönliche, ihr Schöpfer wurde ihm der größte Lebenskünstler und der weiseste aller Deutschen, dessen alles umfassende Menschlichkeit er immer von neuem staunend bewunderte.

Als bittere Lebenserfahrungen den jungen idealistischen Dichter tief erschütterten und der Pessimismus Schopenhauers seine Anerkennung forderte, fand er gerade an Goethe, seinem alten Herrn Geheimen Rat, den Trost, daß auch der herrlichste und seltsamste Mensch aller Zeiten den Weg aller übrigen Erdenwanderer gehen mußte, beständig kämpfend, um so sein und bleiben zu können, wie er es einmal für gut und naturgemäß erkannt hatte. Auch dieses ungewöhnlichste Leben, das jemals gelebt wurde, glich „jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritt vor und zwei zurückthun muß.“ [2])

Raabe fand durch Goethe bestätigt, daß gerade der kluge und gefühlstiefe Mensch am schwersten unter den Widerwärtigkeiten des Lebens zu leiden habe; daß immer zuerst die Dinge der Welt verwirren, daß man aber durch unermüdliche Arbeit an sich selbst ihrer Herr werden kann. Goethe lag weniger an der äußeren Lebenswendung als an der inneren Menschwerdung. [3]) Um Herr des Schicksals werden zu können, mußte er alles Störende in gesundem Selbstgefühl zurückdrängen. Wir gedenken nur des Briefes an Zelter, [4]) in dem er versicherte, daß das Andenken an die Schläge und Püffe des Schicksals beim resoluten guten Menschen schnell hinweg gehaucht sei. Dieser Sieg über die Erschütterungen des Lebens wird oberflächlichen Betrachtern stets als Selbstsucht und Herzlosigkeit erscheinen.

Da Goethe weniger auf das Ergebnis als die Stetigkeit des Lebens achtete, rechnete er auch nicht auf Dank und Anerkennung.

Er fühlte sich oft böswillig verkannt und stellte doch nie das Streben ein, in dem Glauben, auch mit der Welt einig zu sein, wenn er es mit sich selbst sei.

Er erklärte es für eine Pflicht, [5]) die Vollkommenheiten und nicht die Schwächen unserer Natur aufzudecken, und wenn er sich auch schon als

---

1) Persönliche Mitteilung von Wilhelm Brandes.
2) W. A. I. Bd. 34 ¹. S. 206.
3) Ernst Elster: „Prinzipien der Litteraturwissenschaft“. S. 228.
4) W. A. IV. Bd. 46. S. 243.
5) W. A. I. Bd. 22. S. 332.

Jüngling über den Kern der Welt im Klaren fühlte, der Fünfzigjährige auch einmal von seinem „radikalen Unglauben an die Menschen“ [1]) schrieb, so war er doch niemals ein Weltverächter, kam vielmehr stets durch tapferes Wollen über den Lebensekel hinweg und kaum sah er ein Menschengesicht, so hatte er's wieder lieb. [2])

Bei aller Wirklichkeitserkenntnis doch noch das Leben verklären, Idealist, Phantasiemensch, Dichter bleiben können — mußte für Raabe höchste Offenbarung sein und bleiben, und diese dem Durchschnittsmenschen überflüssige, dem Künstler aber wertvollste Erkenntnis wurde Wilhelm Raabe durch Goethe zuteil, der sein eigentliches Glück nur im poetischen Sinnen und Schaffen finden konnte. [3]) Durch reines und tiefes Anschauen das Sein der Welt zu erfassen, blieb Raabe im Sinne Goethes „herrlichste Belehrung“, und die Mahnung, nicht an die Menschen, nur an die Sachen zu denken, wurde das Leitwort im Kampf um die Selbstbehauptung, gegen die Geister der Verneinung, gegen die stumpfe Masse der Alltagsmenschen, die alle Dinge nach dem Schein beurteilen.

Unser Dichter empfand wie kaum ein anderer den Triumph des Reinmenschlichen in Goethes sämtlichen Werken, und darum ruhte er nicht, bis er alle vierzig Bände gelesen hatte. Sie wurden ihm dann zur großen „Panacee“ [4]) zum Allheilmittel, durch das er sich immer und immer wieder erneute, oder wie es noch in dem ebenso überschriebenen Spruch Goethes [5]) ausgedrückt wird:

„Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend,
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.“

Idee und Wirklichkeit verband Goethe durch rastlose Tätigkeit:

„Schwerer Dienste tägliche Bewahrung
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.“ [6])

Schon in der Jugend hatte er die wechselseitige Bedingtheit von Spinozas Worten bene agere et laetari erfahren.

In dieser Welt- und Lebensanschauung fand Raabe den stärksten Gegensatz zum Pessimismus, den Schopenhauer philosophisch begründen zu können wähnte. Der Ansicht, daß das Leben doch wertlos bleibe wegen der Vergänglichkeit alles Irdischen, stand Goethes unermüdliches Bestreben gegenüber, gerade das Vergängliche unvergänglich zu machen. Der Behauptung, daß es keine Gegenwartsfreude gebe, daß alle Lust nur Schmerzlosigkeit, aller Friede erst im Tode erreicht werde, widersprachen Goethes tagtägliche Lebensbejahung und der beherzte Zuruf: Wagen Sie es, glücklich zu sein!“ [7])

Goethe hielt es stets für das Beste, sich an das Zunächstliegende zu halten und hatte die Gabe, alle Dinge sub specie boni zu betrachten, schon als Erbteil von seiner gottbegnadeten Mutter empfangen.

---

[1]) Goethe an Schiller am 7. November 1798.
[2]) W. A. I. Bd. 2. S. 273.
[3]) J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe am 27. Januar 1824.
[4]) Serie III. Bd. 6. S. 588.
[5]) W. A. I. Bd. 3. S. 158.
[6]) W. A. I. Bd. 6. S. 240.
[7]) W. A. I. Bd. 23. S. 126.

Als Scherz auf dem Grunde des Ernstes, als reinster Kinderglaube und höchste Menschenweisheit erscheint uns das Bekenntnis dieser Frau, daß sie „ohne pretention“ durch diese Welt gehe, niemanden bemoralisiere, keine Menschenseele mißvergnügt von sich weggehen lasse, immer die gute Seite ausspähe und das Schlimme dem Schöpfer aller Dinge, der ja alle scharfen Ecken abzuschleifen wisse, anheimstelle. [1])

Obwohl Goethe die am tiefsten erschütternde Tragödie, das Gretchenspiel im „Faust“ geschrieben hatte, neigte er doch zu heiterer Lebensauffassung und bekannte kurz vor seinem Ende, gleichsam sein geistiges Gesamtdasein umschreibend, daß er zum tragischen Dichter „zu konziliant“, das Tragische unversöhnlich bleiben müsse — dies ihm aber ganz absurd erscheine. [2])

Daß sich eine solche gefühlsmäßige Stellung zu Leben und Welt fast mit dem Humor deckt, wird aus dem bisher Dargestellten ersichtlich sein.

Obwohl Jean Paul schon 1804, noch einmal 1815 in seiner „Vorschule der Aesthetik“ (§ 31 ff.) den Humor als Weltanschauung begründete, war doch diese Ausdeutung Goethe fremd geblieben. Rein ästhetisch betrachtet, erschien ihm das Humoristische stets als etwas künstlerisch Minderwertiges, was bei ihm nur „einzeln und absichtslos“ vorkomme, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ behauptete. [3]) (Buch VII.) Am 6. Juni 1824 sagte er zum Kanzler Müller: „Wem es bitterer Ernst ist mit dem Leben, der kann kein Humorist sein. Nur wer kein Gewissen hat . . . kann humoristisch sein.“ (Goethe tadelte wohl nur einige Romantiker, die über dem Poetischen die wirkliche Welt vernachlässigten.) Wenn er aber fortfährt: „Muß man denn gerade ein Gewissen haben? Wer fordert es denn?“ [4]) so sehen wir, daß er doch ein feines Verständnis für den Humor besaß und gerade die ethische, psychologische Seite an ihm unbewußt betonte, was auch aus zahlreichen andern Stellen hervorgehen kann. In den „Wahlverwandtschaften“ sucht sich Eduard durch eine Art Humor zu helfen, der aber der gewohnten Anmut ermangelte, weil er ohne Liebe war. [5])

In dem Jugendlustspiel „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern“ heißt es:

„Doch ach! wir scheinen oft zu scherzen,
Und haben viel Kummer unter dem Herzen.“ (V. 47/48.)

Als er im Jahre 1775 einmal gefragt wurde, ob er sich glücklich fühle, antwortete er, daß all das tiefe Gefühl von Freud und Leid wenigstens in ihm wohne. [6])

Wenn wir Harald Höffdings Untersuchungen über den Humor berücksichtigen, werden wir in Goethe die Anlage und Neigung zum Humor

---

[1]) Die Briefe der Frau Rath Goethe. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster Leipzig 1908. Bd. 1. S. 150/151. (14. 11. 1785.)

[2]) W. A. IV. Bd. 49. S. 128.

[3]) W. A. I. Bd. 27. S. 116.

[4]) Goethes Gespräche, Gesamtausgabe. Neu herausgegeben von Biedermann. Bd. 3. S. 118.

[5]) W. A. I. Bd. 20. S. 148.

[6]) W. A. IV. Bd. 2. S. 231.

stark ausgeprägt finden, aber auch Johannes Volkelt zustimmen, wenn er Goethes Humor „naiv" nennt, ihn als etwas Ursprüngliches, Natürliches, Selbstverständliches bezeichnet, was nicht mit Bewußtsein vertieft oder gesteigert wurde. [1])

Fr. Th. Vischer hatte 1883 [2]) als Beweis für Goethes echten Humor die Verse angeführt:

„Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten." [3])

Nicht im Verlachen der Welt, sondern in der Selbstbelächelung liegt die glücklichste Auflösung aller Bitterkeit des Lebens.

Wilhelm Raabe konnte Ideal und Wirklichkeit nur durch den Humor versöhnen, jene Kunst, das Leben bald von der komischen, bald von der tragischen Seite zu beleuchten. Er ging von der Erkenntnis des Gegensatzes in der Welt aus und vereinte alles Widerspruchsvolle in dem Gesamtgefühl von Freude und Schmerz.

Ich hatte nachgewiesen, daß dieser Kunstausdruck durch das Zeitalter gegeben war und betone hier noch, daß er durch Stammeseigenart und Lebensschicksale vertieft wurde.

Raabe war Niedersachse, ernst und schwermütig von Natur, er sah dem Weltleid tief ins Auge und konnte sich nicht — süddeutscher Art entsprechend — mit Frohsinn über alles Bedrückende hinwegsetzen. Mit äußeren Glücksgütern nicht gesegnet, blieb er im wesentlichen auf den Ertrag seiner Schriften angewiesen, der jahrelang so unbedeutend war, daß er die heiße Hand an der Gurgel mit der Frage: Was wird mit Dir und den Deinen morgen? nicht los wurde. [4]) So erklärt sich auch der Ausspruch von selbst, daß Raabes „komische Heiterkeit" nichts mehr als das Atemschöpfen eines dem Ertrinken Nahen war. [5])

Wir müssen das Wort „komisch" besonders unterstreichen, aber nicht ausfallen lassen oder verändern, wie es den von Schopenhauer zu stark beeinflußten Auslegern notwendig erscheint. — Eine unbedingte, tagtägliche Lebensbejahung können wir weder bei Raabe noch bei andern großen Humoristen feststellen.

Der große Humor erscheint stets als etwas Geteiltes, die Einzelgefühle werden hier oder dort noch besonders hervortreten, wie wir es beim „Stopfkuchen" und den „Akten des Vogelsangs" erkannten.

Es handelt sich aber dabei nicht um einen nie zur Versöhnung kommenden Zwiespalt, sondern um eine Vereinigung, deren Ergebnis herausgefühlt werden muß.

Schon um 1860 hatte Raabe einem Freunde geschrieben: [6]) „Es stecken eine Menge Gegensätze in mir, und seit frühester Jugend habe ich mich selbstquälerisch mit ihrer Analyse beschäftigt."

---

[1]) Volkelt, Joh.: System der Ästhetik. Bd. 2. S. 551.
[2]) Goethe-Jahrbuch. IV. S. 44 ff.
[3]) W. A. I. Bd. 2. S. 282.
[4]) Serie III. Bd. 6. S. 594.
[5]) Serie III. Bd. 6. S. 594.
[6]) a. a. O. Mitgeteilt in H. A. Krüger und „Mitteilungen" I. S. 42.

Zwei Jahrzehnte später, erklärte er für den Gipfel der Weisheit, „den Stoikermantel mit dem fröhlichen Purpur des Vergnügens an der Welt zu färben." [1])

Wenn wir uns Goethes Ausspruch von der Polarität als Zwiefaches in einer entschiedenen Einheit vergegenwärtigen, verliert folgendes Wort Raabes seine Ironie, läßt vielmehr die tiefere Wahrheit erkennen: „Ein Mann, dem Goethe, der Optimist, und Schopenhauer, der Pessimist, zu einer Einheit wurde, dem wird Shakespeare zu einem Unterhaltungsschriftsteller." [2])

Die Gegensätze, die an einer Einheit entstehen, werden sich auch immer wieder verbinden. Die Vereinigung geschieht dann in einem höheren Sinne, „indem das Getrennte sich zuerst steigert, und durch die Verbindung der gesteigerten Seiten ein Drittes, Neues, Höheres, Unerwartetes hervorbringt." [3])

Wir fanden diese Wahrheit durch die drei Alterswerke Raabes bestätigt. Die Synthese wurde zuletzt ausgedrückt in „Altershausen", die Entscheidung verkündet, die Freude am Dasein trotz allem Leid verherrlicht, da dieses Werk schon von einer höheren Ordnung seine Weihe erhalten hatte.

Wenn sich der große Humor Wilhelm Raabes in allen früheren Werken nur in gleichzeitiger oder aufeinanderfolgender Betonung von Weltleid und Daseinsfreude geäußert hat, war die Entscheidung nach der Lichtseite hin schon vorbereitet und bedingt durch das

Dauererlebnis G o e t h e.

Wenn Raabe auch an seinem „wahren Meister Autor" das Gegensätzliche betonte, ihn als glücklichsten und doch wieder schmerzvoll leidenden, den von tiefstem Gefühl erfüllten und andrerseits herzlosen Menschen schilderte, in ihm das ewige Kind der Phantasie und gleichzeitig den größten Wirklichkeitsdeuter sah, erlebte er Goethe doch als Einheit.

Er nannte ihn den Optimisten, erwärmte sich an dem Sonnenschein aller vierzig Bände, fand durch ihn Kraft zu unverzagtem Mannesmut und dauerndem künstlerischem Wirken, verehrte in dem „Parakleten" den himmlischen Helfergeist gegen alles Verneinende. Mit seiner Hilfe vollendete er seine beschwerliche Reise, ohne sich durch Sorgen und Kummer aus dem Gleichgewicht schleudern zu lassen und sein Altersbekenntnis waren die Worte aus dem Faust: „Es lebe, wer sich tapfer hält!" [4])

Schopenhauer konnte ihm einmal ein Erlöser werden, da er in seinen Werken das ausgesprochen fand, was ihn seit langer Zeit bedrückt und gequält hatte. Durch einen wesensverwandten Menschen in den späteren Werken verkündet der Dichter aber: „Heldenart ist's, sich frei zu machen von Molesten!" [5])

[1]) Serie III. Bd. I. S. 432.
[2]) Serie III. Bd. 6. S. 589.
[3]) W. A. II. Bd. 11. S. 166.
[4]) Persönliche Mitteilung von Wilhelm Brandes.
[5]) Serie III. Bd. 4. S. 163.

Obwohl Goethe für Raabe allzeit Führer und Erhalter blieb, so werden wir unsern Dichter darum nicht einen Optimisten schlechthin nennen, oder Stellen zum Beweise anführen. Seine Weltanschauung wird durch den großen Humor bestimmt und Optimismus oder Pessimismus sind Lebensstimmungen, die nicht beweisbar sind.

Wir können bei einer Würdigung Raabes nicht den Denker vom Dichter loslösen, sondern müssen den Künstler als Gesamterscheinung betrachten und zu begreifen versuchen.

Nicht das Wissen um die Welt ist ausschlaggebend, sondern das Wollen und Vollbringen. Was wir im Leben für erstrebenswert halten, dünkt uns stets gut.

Wenn Goethe die jungen Dichter vor dem Verneinenden warnte und ihnen den Rat erteilte nur das zu schreiben, was lebt und fortwirkt,[1]) so hat Raabe diese Forderung erfüllt.

Von der ersten bis zur letzten Dichtung wird der Sieg über das Weltleid verkündet, stets die Idee über die Erfahrung gestellt. Der Humorist weiß selbst am letzten Tage des Erdendaseins der Welt einen Blumenkranz abzugewinnen und so besitzt auch Raabes wahre Poesie „jene innere Heiterkeit, die uns von den irdischen Lasten befreit.“[2])

---

[1]) W. A. I. Bd. 42². S. 107.
[2]) W. A. I. Bd. 28. S. 213.

Lebenslauf.

Am 19. August 1892 wurde ich, Hermann Zimmer, zu Görlitz geboren. Ich bin preußischer Staatsangehörigkeit und evangelischen Bekenntnisses. Mein Vater, Georg Zimmer, war bis zu seinem Tode Gesanglehrer in Görlitz. Meine Mutter, Marie Zimmer, lebt noch daselbst. Ich besuchte 4 Jahre die erste Gemeindeschule und trat dann in die Sexta des humanistischen Gymnasiums meiner Vaterstadt ein. Nach bestandener Reifeprüfung studierte ich S. S. 1912 zu Freiburg i. Br., W. S. 1912/13 bis W. S. 1913/14 zu Leipzig, S. S. 1914 zu Marburg deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie. Nach Ausbruch des Krieges trat ich als Freiwilliger ein und rückte nach längerer Ausbildung am Maschinengewehr zu Anfang des Jahres 1915 ins Feld. Abgesehen von kurzen Unterbrechungen, war ich 3 Jahre lang an der Front in Lothringen, Galizien, Serbien, Mittelfrankreich, Wolhynien und Flandern. 1916 wurde ich zum Lt. d. Res. befördert. Im April 1918 geriet ich vor Amiens schwerverwundet in französische Gefangenschaft, wurde aber schon am 3. 11. in der Schweiz interniert. Nach geglückter Nervennaht konnte ich meine Studien in Basel wieder aufnehmen. Vom Juli 1919 bis zu Weihnachten d. Js. gehörte ich dem Lazarett Görlitz an. Seit Januar 1920 studierte ich wieder in Marburg Germanistik, Religionswissenschaft und Geschichte.

Deutsche Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte hörte ich bei den Herren Professoren Kluge, Witkop, Sievers, Köster, Holz, Witkowski, Zinkernagel, Vogt, Wrede und Elster.

Philosophie bei den Herren Professoren Exc. Wundt, Volkelt, Joël, Natorp und Jaensch.

Drei Semester war ich Mitglied des Germanistischen Seminars in Marburg (neuere Abteilung).

Da ich seit meiner Schülerzeit ein Verehrer Wilhelm Raabes bin, bat ich Herrn Geh. Rat Elster um eine Arbeit über diesen Dichter. Ich verdanke meinem hochverehrten Lehrer die Abgrenzung der Aufgabe und freundlichste Unterstützung während der Ausführung.